
Hom.
43
-3-



Almanach für Prediger,

die

lesen, forschen und denken.

Auf das Jahr 1788.



Dritter Jahrgang.

Weißenfels und Leipzig,

bey Friedrich Severin. 1788.



Vorbericht.

Vielfach sind die Forderungen, die nach dem verschiedenen Geschmack unserer Freunde an uns ergangen sind. Allen ganz zu entsprechen, ist zwar, nach unserer einmal getroffenen Einrichtung, nicht möglich, doch bemühen wir uns, für alle in Etwas zu sorgen, in so weit es nemlich die Grenzen dieses Zeitbuchs, das, wenn wir unsern Zweck erreichen wollen, nicht zu sehr ausgedehnt werden darf, erlauben.

Die Kirchengeschichte, zu deren Fortsetzung wir vorzüglich ermuntert wurden, ist dies Jahr in Deutschland allein so fruchtbar, daß es höchst mühsam war, sich durch alle bekant gemachte Thatsachen hindurch zu arbeiten, das Wahre vom herrschenden Affekt bey Erzählung der Begebenheiten, der oft unverkennbar ist und eine Sache entweder vergrößert oder vermindert, und daher in einem falschen Lichte darstellt, abzusondern, die ausgestreuten Gerüchte durch Privatkorrespondenz zu berichtigen, das Wesentliche aus so verschiedenen Ländern und Reichen zu konzentriren, damit man im Stande ist, das Ganze nach der wahren Lage und Beschaffenheit der Dinge mit einem Blick zu übersehen. Allein eben dadurch hoffen wir den Dank unserer Amtsbrüder, die sich nicht viele Schriften anschaffen können, und doch gern eine Uebersicht von dem Zustand der Kirche, woraus zugleich das Sinken oder Steigen der Religion und vernünftigen Aufklärung erkant wird, haben möchten, zu erhalten. Unserm einmal angenommenen Grundsatz, unpartheyisch zu seyn, und nicht selbst zu urtheilen, sondern das Urtheil unsern Lesern zu überlassen, blieben wir getreu; aber

daraus folgt nun freylich auch, das Gute eben so wie das Schlechte zu erzählen.

Die Namen der Herren Prediger haben wir in diesem Jahrgang nach den Diöcesen, und zwar eben in der Ordnung, wie sie uns zugeschickt worden sind, gesetzt. Wir machen mit Chursachsen den Anfang und gehen alsdann auf andre Länder fort, doch so, daß nach und nach ein Ganzes daraus entsteht, und sich die Prediger unter einander näher kennen lernen.

Die Themata behielten wir bey, weil solche, wie wir aus vielen Versicherungen wissen, manchem Prediger angenehm sind, doch befolgten wir darinnen den Vorschlag eines uns zwar unbekannten aber sehr schätzbaren Rezensenten, und zogen sie aus guten Schriften aus.

So angenehm uns freundschaftliche Bemerkungen in dem Ton der Liebe und Belehrung sind und so gerne wir den gegebenen Winken folgen, so gleichgültig und ruhig bleiben wir bey Rezensionen, die blos aus Partheygeist und niedrigen Absichten hervorgebracht werden. Wider eine Rezension, die nur zu schaden sucht, vertheidigen wir uns nicht. Absatz, Beyfall großer Männer und Aufmunterung aus allen Gegenden Deutschlands sind gewiß unsre besten Vertheidiger.

Daß wir uns bestreben, diesem Almanach von Jahre zu Jahre mehrere Vollkommenheit und zweckmäßigere Einrichtung zu geben, beweist gewiß auch dieser Jahrgang, und die folgenden werden, da unser Briefwechsel immer ausgebreiteter wird, solches noch mehr beweisen. — Gott segne unsre Absicht! —

Weißensee in Sachsen am 18. Jul. 1787.

M. Georg Adam Horrer.

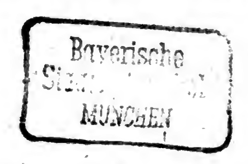
Alma=

A l m a n a c h.

Churfürstl. Sächsisches Hof-Ministerium und Superintendur zu Dresden.

D.	1	Neujahr. Ev. Luc. 2, 21.
M.	2	D. Herrmann, Kirchen- und Oberkonsistorialrath, wie auch Oberhofprediger.
D.	3	D. Rehkopf, Kirchen- und Oberkonsistorialrath, wie auch Superintendent.
F.	4	M. Gehe, Hofprediger.
S.	5	M. Raschig, Hofprediger.
		Stadtministerium zu Dresden.
S.	6	Erschein. Christi. Ev. Matth. 2, 1 — 12.
M.	7	M. Burkhardt, Stadtprediger.
D.	8	M. Winkler, Archidiakonus und Mittwochsprediger.
M.	9	M. Frenkel, Diakonus und Freytagsprediger.
D.	10	M. Lohdius, Diakonus und Nachmittagsprediger.
F.	11	M. Hesse, Diakonus und Sophienprediger.
S.	12	M. Kretzschmar, Diakonus und Katechet.
S.	13	1. Epiph. Ev. Luc. 2, 41 — 52.
M.	14	M. Müller, Garnisonprediger.
D.	15	M. Kell, Pastor in Neustadt.
M.	16	Leubnitz, Diakonus daselbst.
D.	17	M. Wirthgen, Pastor zu St. Anne.
F.	18	M. Koch, Diakonus daselbst.
S.	19	M. Bürger, Pastor in Friedrichsstadt.
S.	20	Septuages. Ev. Matth. 20, 1 — 16.
M.	21	Feilgenhauer, Diakonus in Friedrichsstadt.
D.	22	Petermann, böhmischer Prediger.
M.	23	M. Lehmann, Lazarethprediger.
D.	24	M. Klug, Waisenhausprediger.
F.	25	Wollesky, Vestungsbauprediger.
S.	26	M. Vauxel, erster Katechet im Ehrlichischen Stifte.
S.	27	Sexages. Ev. Luc. 8, 4 — 15.
M.	28	Axt, zweyter Katechet im Ehrlichischen Stifte.
		Landgeistliche.
D.	29	M. Allstedt, Pfarrer in Plauen.
M.	30	M. Richter, Pfarrer zu Döhlen.
D.	31	M. Jakobi, Pfarrer zu Pesterwitz.

Neujahr. Von der klugen Berechnung unserer Lebenstage in dem verstrichenen Jahre. 1) Nach ihrer Zahl, 2) nach ihrer Anwendung, 3) nach ihren Schicksalen.



Erscheinung Christi. Ueber die Unordnungen der Leidenschaften. 1) Das Laster macht elend, denn eine strafbare Leidenschaft verursacht viel Pein. 2) irrdischer Wohlstand ist unbedeutend, denn auch bey dem vollsten Genuße macht eine fehlgeschlagene Erwartung allem Glück ein Ende, 3) die menschliche Natur ist schwach, und schaft sich, wenn keine wirklichen Leiden da sind, eingebildete.

1. Epiph. Das Beyspiel der Eltern Jesu, zur Empfehlung einer weisen Kinderzucht. Eltern müssen 1) frühzeitig anfangen, ihre Kinder 2) fromm und christlich, 3) mit Sorgfalt und Ernst erziehen, dabey aber auch sie 4) liebreich behandeln.

Septuag. Einige Beruhigungsgründe für den Christen, bey der Mühseligkeit dieses Lebens. 1) Gott ists, der uns Mühe und Arbeit auferlegt. 2) Niemand ist davon ausgeschlossen, und manche haben noch ein härteres Schicksal als wir. 3) Unsre Arbeit und Mühe ist nicht ohne Lohn und dauert nicht ewig.

Sexag. Die Sitten unsers Zeitalters, als das Haupthinderniß der Kraft des Wortes Gottes. 1) Der Lieblingsgeschmack unsers Zeitalters hindert die Aufmerksamkeit; 2) der Leichtsinn hindert den Eindruck; 3) die Weichlichkeit hindert die Frucht.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Dresden.

F.	1	M. Herold, Pastor in Briesnitz.
S.	2	Mariä Reinigung. Ev. Luc. 2, 22—32.
S.	3	Esto mihi, Ev. Luc. 18, 31—43.
M.	4	M. Koch, Diakonus zu Briesnitz.
D.	5	Martini, Pfarrer zu Constappel.
M.	6	Böhme, Pfarrer zu Weistropp.
D.	7	Stein, Pfarrer zu Unkersdorf.
F.	8	M. Zandt, Pfarrer zu Kesselsdorf.
S.	9	M. Junge, Pastor zu Wilsdruf.
S.	10	Invocavit, Ev. Matth. 4, 1—11.
M.	11	Lieroff, Diakonus zu Wilsdruf.
D.	12	M Kluge, Pfarrer zu Grumbach.
M.	13	M. Walther Pfarrer zu Fördergersdorf.
D.	14	M. Christ Pastor zu Tharand.
F.	15	M. Escher, Pastor zu Kaditz.
S.	16	M Lehm, Diakonus daselbst.
S.	17	Reminiscere, Ev. Matth. 15, 21—28.
M.	18	M Flemming, Pfarrer zu Kötzschenbroda.
D.	19	M. Siedel, Pfarrer zu Coswig.
M.	20	M Hofmann, Pfarrer zu Reichenberg.
D.	21	M. Thenius, Pfarrer zu Willschdorf.
F.	22	M Zaumseil, Pfarrer zu Bärnsdorf.
S.	23	M. Beyer, Pfarrer zu Nieder-Ebersbach.
S.	24	Oculi, Ev. Luc. 11, 14—28.
M.	25	Kleinpaul, Pfarrer zu Medingen.
D.	26	M. Karg, Pfarrer zu Lausa.
M.	27	M. Helbing, Pfarrer zu Langenbrück.
D.	28	M Zscheile, Pfarrer zu Grünberg.
F.	29	M. Lorenz, Pfarrer zu Ottendorf.

Reinig. Mariä. Von der christlichen Bereitwilligkeit zu sterben. Diese setzt voraus, daß man 1) den Tod für etwas Vortheilhaftes ansieht, und daher ein durch das Christenthum gebessertes Herz habe, daß man sich alsdann 2) den Tod nicht aus Mismuth wünscht, sondern 3) in voller Thätigkeit des Guten sein Ende erwarte.

Esto mihi. Die Leiden Jesu über die Unwissenheit seiner Jünger. 1) Ihre Schwachheiten waren groß und dies mußte 2) kränkend für ihn seyn, aber doch bewies er dabey 3) Nachsicht und Geduld.

Invoc. Klugheit und Vorsicht bey dem Gang unserer Schicksale. 1) Man gehe auf dem Wege fort, auf den uns Gott führt, und überlasse ihm, uns glücklich zu machen. 2) Man wähle keine Mittel zur Glückseligkeit zu gelangen, die die Vernunft nicht billigen kann. 3) Man verabscheue alle Mittel, die man ohne Verletzung der Pflichten gegen Gott nicht anwenden darf.

Reminisc. Ueber harte und empfindliche Prüfungen unsers Glaubens. Diese sind: 1) wenn uns Gott in eine Noth gerathen läßt, und unser Gebet um Rettung aus derselben nicht sogleich erhört. 2) Wenn er auf eine solche Weise mit uns handelt, die seinen Verheissungen zu widersprechen scheint.

Oculi. Der Sieg des Evangeliums über alle Lästerungen und Widersprüche. 1) Zur Beschämung der Ungläubigen. 2) Zur Beruhigung der Schwachgläubigen.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Dresden.

S.	1	M. Goldschad, Pfarrer zu Leubnitz.
S.	2	Lätare, Ev. Joh. 6, 1—15.
M.	3	Art, Pfarrer zu Leuben.
D.	4	M. Lehmann, Pfarrer zu Lockwitz.
M.	5	Kimmel, Pfarrer zu Kreischa.
D.	6	Dalichovius, Pfarrer zu Possendorf.
F.	7	M. Schneider, Pfarrer zu Rabenau.
S.	8	M. Cuno, Pfarrer zu Seifersdorf.
S.	9	Judica, Ev. Joh. 8, 46—59.
M.	10	Kunze, Pastor zu Dippoldiswalda.
D.	11	M. Vogel, Diakonus daselbst.
M.	12	M. Blochmann, Pfarrer zu Reichstädt.
D.	13	M. Fischer, Pfarrer zu Ruppendorf.
F.	14	Bretschneider, Pfarrer zu Höckendorf.
S.	15	M. Laue, Pfarrer zu Somsdorf.
S.	16	Palmarum, Ev. Matth. 21, 1—9.
M.	17	M. Knackfuß, Pastor zu Radeberg.
D.	18	M. Teichmann, Archidiakonus daselbst.
M.	19	M. Höher, Diakonus Sen. daselbst.
D.	20	Grüner Donnerstag, Ev. Joh. 13, 1—15.
F.	21	Charfreytag, Jesaiä 53.
S.	22	Gerhardt, Diakonus Substit. zu Radeberg.
S.	23	Heil. Ostertag. Ev. Marc. 16, 1—8.
M.	24	Ostermontag, Ev. Luc. 24, 13—35.
D.	25	Osterdienstag, Ev. Luc. 24, 36—47.
M.	26	M. Vollrath, Pfarrer zu Wachau.
D.	27	Zimpel, Pfarrer zu Seifersdorf.
F.	28	M. Arnold, Pfarrer zu Lomnitz.
S.	29	M. Lange, Pfarrer zu Höckendorf.
S.	30	Quasimodog. Ev. Joh. 20, 19—31.
M.	31	Bahn, Pfarrer zu Großnaundorf.

Lätare. Von der demüthigen Unterwerfung des Glaubens unter Gott. 1) Er unterwirft Gott seinen Verstand, 2) seinen Willen.

Judica. Die Wichtigkeit der Lehre von unserer Unsterblichkeit. Sie ist wichtig 1) für unsern Verstand, 2) für unser Herz; 3) für unser Verhalten; 4) im Genuß der Freude; 5) unter Leiden; 6) im Tode.

Palmar. Die geheimen Leiden Jesu bey seinem feyerlichen Einzug zu Jerusalem. 1) Es waren Leiden, durch seinen eignen Zustand verursacht; 2) durch die Feyerlichkeit vergrößert.

Grüner Donnerstag. Irrige Vorstellungen von dem Genuß des h. Abendmahls. Diese zeigen sich 1) in den Begriffen, die man sich von der Absicht desselben, 2) von dem Gemüthszustand, der dazu erfordert wird; 3) von dem Nutzen, den es schaffen soll, macht.

Charfreytag. Von den Wirkungen des Todes Jesu. 1) In Rücksicht der damaligen Zuschauer, 2) in Rücksicht auf einen jeden Christen.

Heil. Ostertag. Die Auferstehung Jesu, als die beste Auflösung der wichtigsten Religionszweifel. Diese Zweifel betreffen: 1) die Wahrheit der Lehre Jesu; 2) die Gültigkeit seiner Versöhnung; 3) die Unsterblichkeit unserer Seele; 4) die Erwartung unserer Auferstehung.

Ostermontag. Die Wirkungen der Auferstehung Jesu an den Herzen seiner Freunde. 1) Ehmals, 2) jezt, 3) am Tage des Gerichts.

Quasimodog. Der ungläubige Thomas, ein Beyspiel für die Christen unserer Tage. 1) Zur Belehrung. 2) Zur Ermunterung. 3) Zur Ermunterung.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Dresden und Meissen.

D.	1	Hager, Pfarrer zu Oberlichtenau.
M.	2	Tittel, Pfarrer zu Lichtenberg.
D.	3	M. Herkloß, Pfarrer zu Großröhrsdorf.
F.	4	Kretzschmar, Pfarrer zu Kleinröhrsdorf.
S.	5	M. Hausmann, Pfarrer zu Wallrode.
S.	6	Misericord. Ev. Joh. 10, 12—16.
M.	7	M. Rhodius, Pfarrer zu Kleinwellmsdorf.
D.	8	M. Wildenhayn, Pfarrer zu Großerkmannsdorf.
M.	9	Uhlich, Pfarrer zu Weißig.
D.	10	Scheibner, Pfarrer zu Schönfeld.
F.	11	M. Löfler, Pfarrer zu Hosterwitz.
S.	12	Pfarrer zu Loschwitz.
S.	13	Jubilate. Ev. Joh. 16, 16—23.
M.	14	M. Donner, Superintendent und Domprediger zu Meissen.
D.	15	M. Jaspis, Archidiakonus an der Stadtkirche daselbst.
M.	16	M. Weise, Diakonus.
D.	17	M. Kluge, Pastor zu St. Afra daselbst.
F.	18	M. Thalwitzer, Diakonus.
S.	19	M. Blüher, Dombikarius.
S.	20	Cantate, Ev. Joh. 16, 5—15.
M.	21	M. Ursinus, Pfarrer zu Boritz.
D.	22	M. Henne, Pfarrer zu Breckewitz.
M.	23	M. Wackwitz, Pfarrer zu Burkhardswalda.
D.	24	M. Kermes, Pastor zu Cölln.
F.	25	M. Höhle, Pfarrer zu Gröbern.
S.	26	von Brause, Pastor zu Hennitz.
S.	27	Rogate, Ev. Joh. 16, 23—30.
M.	28	Ullbrich, Pfarrer zu Hirschfeld.
D.	29	M. Martini, Pfarrer zu Krögis.
M.	30	Schröder, Pastor zu Leuben.

Misericord. Die zärtliche Liebe und Fürsorge Jesu, für die Glückseligkeit der Menschen. Sie ist 1) uneigennützig und großmüthig; 2) mit der höchsten Weisheit und Einsicht verbunden; 3) treu und beständig; 4) allgemein.

Jubilate. Die Spuren der Güte Gottes, bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens. 1) Die Widerwärtigkeiten sind uns zur Vervollkommnung unserer Seele höchst vortheilhaft. 2) Wir erhalten selbst, wenn wir sie fühlen, Beweise der Güte Gottes.

Cant. Von den Vergehungen der Menschen, bey dem Absterben der Ihrigen. Sie vergehen sich öfters 1) durch fühllose Unempfindlichkeit; 2) durch verstellte Traurigkeit, 3) durch unmäßige Traurigkeit.

Rog.* Ueber den Werth der Andacht. Die Andacht erhöhet und stärket 1) den Geist des Menschen, bringt ihn 2) in der Tugend weiter, macht ihn 3) mit Gott bekannter und mit Jesu vertrauter, ist ihm 4) eine sichere Zuflucht gegen Kummer und Sorgen, und verschaft ihm 5) reine Freuden.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Meissen.

D.	1	Himmelfahrt Christi. Ev. Marc. 16, 14 — 20.
F.	2	Papstorf, Diakonus zu Leuben.
S.	3	Richter, Pfarrer zu Limbach.
S.	4	Exaudi. Ev. Joh. 15, 26 — K. 16, 4.
M.	5	M. Ulbricht, Pastor zu Lommatzsch.
D.	6	Troppaneger, Diakonus daselbst.
M.	7	Richter, Pfarrer zu Miltitz.
D.	8	Ludewig, Pastor zu Neustadt.
F.	9	M. Fritzsche, Pfarrer zu Neukirch.
S.	10	Krebel, Pfarrer zu Niederau.
S.	11	Heil. Pfingsttag. Ev. Joh. 14, 23 — 31.
M.	12	Pfingstmontag. Ev. Joh. 3, 16 — 21.
D.	13	Pfingstdienstag. Ev. Joh. 10, 1 — 11.
M.	14	Gerdessen, Pfarrer zu Oberau.
D.	15	M. Neubert, Pfarrer zu Plankenstein.
F.	16	M. Reuter, Pfarrer Sen. zu Raußlitz.
S.	17	M. Bräunlich, Pfarrer Substit. daselbst.
S.	18	Fest Trinitatis. Ev. Joh. 3, 1 — 15.
M.	19	Rudolphi, Pfarrer zu Röhrsdorf.
D.	20	Pfarrer zu Rüßeina.
M.	21	M. Franz, Pfarrer zu Schönberg.
D.	22	Burkhard, Pfarrer zu Tanneberg.
F.	23	Fuchs, Pfarrer zu Taubenheim.
S.	24	M. Beyrich, Pfarrer zu Teuschenbora.
S.	25	1. Trin. Ev. Luc 16, 19 — 31.
M.	26	Reibetopf, Pfarrer zu Weinböhla.
D.	27	Stöckel, Pfarrer zu Wendischbora.
M.	28	M. Strohbach, Pfarrer zu Zadel.
D.	29	M. Rittler, Pastor zu Zehren.
F.	30	Funke, Diakonus daselbst.
S.	31	Haymann, Pfarrer zu Ziegenhayn.

Himmelfahrt. Die Verherrlichung Jesu durch seine Himmelfahrt. 1) Durch die Umstände, unter welchen sie erfolgte; 2) durch den herrlichen Zustand, in welchen er versezt wurde; 3) durch die seligen Folgen, die sie für die Menschen hat.

Exaudi. Von dem Sinn eines Christen bey der Vorstellung seiner künftigen Schicksale. 1) Er verspricht sich von Gott auf die Zukunft alles Gute. 2) Er macht sich auf unangenehme Begegnisse gefaßt.

Heil. Pfingsttag. Die Kennzeichen, an welchen man merken kann, daß man Gott lieb habe. 1) Wenn man auch alsdann seinen Willen thut, wenn er gleich mit unsern Neigungen nicht übereinstimmt. 2) Wenn man seinen Willen thut, da man Kraft, Vermögen und Gelegenheit hat, das Gegentheil zu thun. 3) Wenn man seinen Willen thut, ohne den geringsten irdischen Vortheil davon zu hoffen zu haben.

Pfingstmontag. Das Verhalten der Menschen gegen die Wirkungen des heiligen Geistes. 1) Das strafbare, 2) das rechtmäßige.

Trinitatisfest. Der Unterschied zwischen der ächten Lehrbegierde und der vorwitzigen Neugier in der Religion. 1) Bey jener sind lautere, bey dieser unlautere Absichten. 2) Jene ist mit Demuth, diese mit Stolz verbunden. 3) Jene thut Wirkung, diese ist fruchtlos.

1. Trin. Die Gleichheit der Reichen und Armen bey ihrer äusserlichen Ungleichheit. Sie sind einander gleich 1) in Rücksicht ihrer Natur, 2) ihrer Vorrechte, 3) ihrer Schwachheiten, 4) ihrer Bestimmung, 5) ihres Todes und Schicksals nach dem Tode.

Junius.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Meissen und Freyburg.

S. 1 | 2. Trin. Ev. Luc. 14, 16 — 24.
M. 2 | Vollrath, Pfarrer zu Zschepla.
D. 3 | M. Keil, Superintendent zu Freyburg.
M. 4 | Kupfer, Diakonus daselbst.
D. 5 | Liebner, Pfarrer zu Altenroda.
F. 6 | Riedel, Pfarrer zu Balgstädt.
S. 7 | Cramer, Pfarrer zu Baumersroda.

S. 8 | 3. Trin. Ev. Luc. 15, 1 — 10.
M. 9 | M. Deutrich, Pastor zu Bedra.
D. 10 | Nizoldi, Pfarrer zu Branderoda.
M. 11 | M. Lessing, Pfarrer zu Braunsdorf.
D. 12 | Fischer, Pfarrer zu Burgscheidungen.
F. 13 | Kaulisch, Pfarrer Sen. zu Carsdorf.
S. 14 | Roloff, Pfarrer Substit. daselbst.

S. 15 | 4. Trin. Ev. Luc. 9, 36 — 42.
M. 16 | Hering, Pfarrer zu Crumpa.
D. 17 | Thienemann, Pfarrer zu Gleina.
M. 18 | Eberhardt, Pfarrer zu Gosek.
D. 19 | Siegel, Pfarrer zu Gröst.
F. 20 | Schumann, Pfarrer zu Jüdendorf.
S. 21 | M. Lange, Pfarrer zu Kirchscheidungen.

S. 22 | 5. Trin. Ev. Luc. 5, 1 — 11.
M. 23 | Reidemeister, Pfarrer zu Kleineichstädt.
D. 24 | Joh. der Täufer. Ev. Luc. 1, 57 — 80.
M. 25 | Schneider, Pfarrer zu Kleinwangen.
D. 26 | M. Page, Pastor und Adjunkt zu Laucha.
F. 27 | M. Zeigermann, Diakonus daselbst.
S. 28 | Hempel, Pfarrer zu Leyha.

S. 29 | 6. Trin. Ev. Math. 5, 20 — 26.
M. 30 | Nizoldi, Pfarrer zu Lieberstädt.

2. Trin. Vergleichung des Werths der irdischen und himmlischen Güter. 1) In Ansehung ihrer Natur; 2) der Gewisheit, daß man sie erhalten werde; 3) ihrer Dauer.

3. Trin. Das Elend eines Sünders auf seinen Irrwegen. Dies zeigt 1) die Verblendung, worinnen er ist; 2) die Mühseligkeit, die er dabey empfindet; 3) die Gefahr, worinnen er schwebt.

4. Trin. Ueber die Einbildung, als wären diejenigen Sünden weniger strafwürdig, welche von Menschen nicht bestraft werden können. Diese Einbildung ist 1) sehr gewöhnlich, hat aber 2) wenig Grund und ist 3) höchst schädlich.

5. Trin. Von den christlichen Gesinnungen bey unsern Berufsgeschäften. 1) Bey fruchtloser, 2) bey gesegneter Arbeit.

Joh. der Täufer. Die Spuren der Vorsehung Gottes bey der Aufstellung ausserordentlicher Zeugen der Wahrheit. 1) Gott erweckt schwache und oft verachtete Menschen, um durch sie das Beste seiner Kirche zu befördern; 2) er weis die kleinsten Vorfälle so zu ordnen, daß dadurch grosse Zwecke erreicht werden.

6. Trin. Die Untüchtigkeit des Unversöhnlichen zum Gottesdienst. 1) Er ist unfähig, die Liebe Gottes und Jesu zu empfinden; 2) er denkt nur flüchtig an seine Sünden; 3) er kann keine wahre Aufmerksamkeit haben.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Freyburg.

D.	1	Püschel, Pfarrer zu Markröhlitz.
M.	2	Mariä Heimsuchung. Ev. Luc. 1, 39 — 56.
D.	3	Rehschuh, Pfarrer zu Möckerling.
F.	4	M. Althanß, Pastor und Adjunct zu Mücheln.
S.	5	Schulze, Diakonus daselbst.
S.	6	7. Trin. Ev. Marc. 8, 1 — 9.
M.	7	M. Weiße, Pastor und Adjunct zu Nebra.
D.	8	Wigand, Diakonus daselbst.
M.	9	Schieritz, Pfarrer zu Neumark.
D.	10	Otto, Pfarrer zu Niedereichstädt.
F.	11	M. Dietel, Pfarrer zu Obereichstädt. †
S.	12	M. Gräf, Pfarrer zu Oberschmon.
S.	13	8 Trin. Ev. Math. 7, 15 — 23.
M.	14	Nitzsch, Pfarrer zu Oberwünsch.
D.	15	Eberhardt, Pfarrer zu Oechlitz.
M.	16	Cramer, Pfarrer zu Pödelist.
D.	17	Magen, Pfarrer zu Reinsdorf.
F.	18	Nizoldi, Pfarrer zu Rosbach.
S.	19	M. Bernhard, Pfarrer zu Kleinjena und Rosbach an der Saale.
S.	20	9. Trin. Ev. Luc. 16, 1 — 9.
M.	21	Finkgräfe, Pfarrer zu St. Ulrich.
D.	22	Kümmelmann, Pfarrer zu Schnellroda.
M.	23	Müller, Pfarrer zu Schortau.
D.	24	M. Fritzsche, Pfarrer Sen. zu Steygra.
F.	25	Fritzsche, Pfarrer Substit. daselbst.
S.	26	Wichmann, Pfarrer zu Thalwinkel.
S.	27	10. Trin. Ev. Luc. 19, 41 — 48.
M.	28	Feuereisen, Pfarrer zu Weißschütz.
D.	29	Litzkendorf, Pfarrer zu Weißenschirmbach.
M.	30	Zöllich, Pfarrer zu Wennungen.
D.	31	M. Schrön, Pfarrer zu Wetzendorf.

Heimsuchung Mariä. Der Einfluß der Selbsterkenntnis in die Dankbarkeit gegen Gott. Diese zeigt sich 1) wenn wir die Unvollkommenheit unsers Zustandes betrachten; 2) die Vorzüge, die wir vor andern haben, bemerken.

7. Trin. Die Güte Gottes bey unserer täglichen Erhaltung. 1) Gott giebt uns nicht nur das Nothwendige, sondern auch das Angenehme. 2) Er sorgt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft.

8. Trin. Wie der Mensch eine falsche Hofnung seiner Seligkeit bey sich unterhalten kann. 1) Wenn er auf das äusserliche Bekenntnis der Religion sein Vertrauen setzt. 2) Wenn er seine Bereitwilligkeit, durch Jesum selig zu werden, für wahren Glauben hält; 3) wenn er einigen guten Handlungen, die er übt, einen zu hohen Werth beylegt.

9. Trin. Die Beschämung des Christen durch den Weltmenschen. 1) In der Festsetzung des Ziels. 2) In der Entschlossenheit, dasselbe zu verfolgen. 3) In der Standhaftigkeit, dasselbe zu erreichen.

10. Trin. Wichtige Wahrheiten, an die uns die zerstörte Stadt Jerusalem erinnert. 1) Die Sünde ist der Leute Verderben. 2) Gott ist ein eifriger Gott, der das Böse nicht ungestraft läßt. 3) Jesus ist der wahre Messias und Sohn Gottes.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Freyburg und Weissenfels.

F.	1	Hofmann, Pfarrer zu Zeuchfeld.
S.	2	Trebbin, Pfarrer zu Ze bau.
S.	3	11. Trin. Ev. Luc. 18, 9 — 14.
M.	4	M. Rudorf, Superintendent zu Weissenfels.
D.	5	M. Schumann, Archidiakonus daselbst.
M.	6	M. Wille, Diakonus.
D.	7	M. Ackermann, Subdiakonus.
F.	8	M. Schedlich, Prediger an der Klosterkirche.
S.	9	M. Schlegel, Pfarrer zu Burgwerben.
S.	10	12. Trin. Ev. Marc. 7, 31 — 37.
M.	11	Vogel, Pfarrer zu Großcorbetha.
D.	12	Prehl, Pfarrer zu Reichartswerben.
M.	13	Koch, Pfarrer zu Kleinkayna.
D.	14	M. Bach, Pfarrer zu Markwerben.
F.	15	Metzner, Pfarrer zu Crellwitz.
S.	16	M. Cunz, Pfarrer zu Wengelsdorf.
S.	17	13. Trin. Ev. Luc. 10, 23 — 37.
M.	18	Jakobi, Pfarrer zu Schkortleben.
D.	19	M. Schuberth, Pfarrer zu Uechteritz.
M.	20	M. Herrmann, Pfarrer Sen. zu Stößen.
D.	21	Lauhn, Pfarrer Substit. daselbst.
F.	22	M. Schieferdecker, Pastor und Probst zu Lissen.
S.	23	Günther, Pfarrer zu Untergreißlau
S.	24	14 Trin. Ev. Luc. 17, 11 — 19.
M.	25	M Müller von Berneck, Pfarrer zu Prittitz. †
D.	26	M. Schwarz, Pfarrer zu Plenschütz.
M.	27	M Beck, Pfarrer zu Kistritz.
D.	28	Rößler, Pfarrer zu Löbitz.
F.	29	M. Seydewitz, Pfarrer zu Großgöstewitz.
S.	30	Kornmann, Pfarrer zu Crößuln.
S.	31	15. Trin. Ev. Matth. 6, 24 — 34.

11. Trin. Von den Fehlern bey unserer Selbstprüfung. Sie wird 1) nicht immer nach richtigen Grundsätzen unternommen. 2) Sie geschieht nicht allezeit in rechter Absicht. 3) Man handelt dabey nicht immer ernstlich.

12. Trin. Der Anblick gebrechlicher Menschen muß uns 1) zur Warnung, unsern Körper durch Ausschweifung nicht zu zerrütten, 2) zur Ermunterung, Gott zu loben, ihn zu verherrlichen und edle Thaten zu vollbringen, dienen.

13. Trin. Die Vollkommenheit des göttlichen Gesetzes von der Liebe des Nächsten. Es ist 1) heilig in Ansehung seines Zwecks, 2) gerecht und billig in seinen Forderungen, 3) gut und nützlich in seinen Folgen.

14. Trin. Ueber die Dankbarkeit gegen Gott, dazu gehört 1) daß man die göttlichen Wohlthaten fleißig erwäge, und sich dadurch 2) zum Gehorsam gegen ihn ermuntern lasse.

15. Trin. Das Glück der christlichen Begnügsamkeit, diese, welche in der Zufriedenheit mit dem Nothdürftigen besteht, erspart 1) viele Sorgen und Unruhen, verwahrt uns 2) vor manchen Sünden, läßt uns 3) das Gute in diesem Leben stärker empfinden, und macht uns 4) die Seligkeit wichtiger.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Weissenfels.

M.	1	Schelle, Pfarrer zu Martinsdorf.
D.	2	M. Lorenz, Pastor und Probst zu Schkölen.
M.	3	Junak, Diakonus daselbst.
D.	4	Stallknecht, Pfarrer zu Gladitz.
F.	5	Trillhose, Pfarrer zu Linda.
S.	6	Schumann, Pfarrer zu Weikelsdorf.
S.	7	16. Trin. Ev. Luc. 7, 11—17.
M.	8	Eisenhut, Pfarrer zu Gröbitz.
D.	9	M. Höfer, Pfarrer zu Droyßig.
M.	10	M. Müller, Pfarrer zu Weißenborn.
D.	11	Voigt, Pfarrer zu Meineweh.
F.	12	Degen, Pfarrer zu Meyhen.
S.	13	Krüger, Pfarrer zu Goldschau.
S.	14	17. Trin. Ev. Luc. 14, 1—11.
M.	15	M. Uhlig, Pfarrer zu Leisling.
D.	16	Geyer, Pfarrer zu Mölsen.
M.	17	Ehrhardt, Pfarrer zu Wählitz.
D.	18	Landmann, Pfarrer zu Göttewitz.
F.	19	Rabich, Pfarrer zu Grunau.
S.	20	Beyer, Pfarrer zu Zembtschen.
S.	21	18. Trin. Ev. Matth. 22, 34—46.
M.	22	Füllekruß, Pfarrer zu Mutschau.
D.	23	M. Metzner, Pfarrer zu Obernessa.
M.	24	Metzner, Pfarrer zu Unternessa.
D.	25	M. Herrmann, Pfarrer zu Gerstewitz.
F.	26	Oppelt, Pfarrer zu Webau.
S.	27	Webel, Pfarrer zu Poserna.
S.	28	19. Trin. Ev. Matth. 9, 1—8.
M.	29	Michaelisfest. Ev. Matth. 18, 1—11.
D.	30	Koch, Pfarrer zu Dobergast.

16. Trin. Der Tag der allgemeinen Auferstehung. Wird 1) ein Tag der Wiedervereinigung mit unsern selig verstorbenen Freunden, 2) ein Tag der Bestürzung und des Erstaunens, 3) ein Tag des Dankes seyn.

17. Trin. Von der Wahrnehmung der Gelegenheiten, Gutes zu thun. Dazu gehört 1) Aufmerksamkeit, 2) Vorsicht und Klugheit, 3) redlicher Eifer.

18. Trin. Drey Vorzüge der Lehre Jesu. Sie ist 1) faßlich, 2) leicht, 3) tröstlich.

19. Trin. Von der Richtung des Gemüths auf Gott bey dem Guten, das er durch unsre Nebenmenschen stiftet. Dies geschieht 1) wenn man bedenkt, daß Gott dabey sein Werk vollführt, und wenn man es folglich nicht zu hindern trachtet; 2) wenn man bedenkt, daß es Gott mit Allwissenheit und allgemeiner Liebe fortführt und sich folglich des Tadels und Neides zu enthalten sucht.

Michaelisfest. Die Engel Gottes, als Werkzeuge seiner Vorsehung. Dieses 1) aus der h. Schrift bewiesen, wird uns 2) unsere Würde fühlbarer machen, und uns zum ernstlichen Streben nach Vollkommenheit ermuntern.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Weissenfels und Weissensee.

M.	1	Kriegel, Pfarrer zu Predel.
D.	2	Junghanns, Pfarrer zu Reuden.
F.	3	M. Linke, Pastor zu Teuchern.
S.	4	M. Freyberg, Diakonus daselbst.
S.	5	20. Trin. Ev. Matth. 22, 1—14.
M.	6	Fritsche, Pfarrer zu Naundorf.
D.	7	Jülich, Pfarrer zu Pörsten.
M.	8	Jenichen, ordinirter Katechet zu Langendorf.
D.	9	M. Ferber, Superintendent zu Weissensee.
F.	10	M. Horrer, Archidiakonus.
S.	11	Herold, Diakonus.
S.	12	21. Trin. Ev. Joh. 4, 47—54.
M.	13	Pfeiffer, Pfarrer zu Altenbeichlingen.
D.	14	Heydenreich, Pfarrer zu Bendeleben.
M.	15	M. Facilides, Pfarrer zu Bilzingsleben.
D.	16	M. Reichold, Pfarrer zu Büchel.
F.	17	Heimbach, Pfarrer zu Burgwenden.
S.	18	Meyer, Pfarrer zu Cannawurf.
S.	19	22. Trin. Ev. Matth. 18, 23—35.
M.	20	Müller, Pastor zu Cölleda.
D.	21	M. Unger, Diakonus daselbst.
M.	22	Köhler, Pfarrer zu Dermsdorf.
D.	23	M. Danme, Pfarrer zu Ezleben.
F.	24	Kästner, Pfarrer zu Frömmstädt.
S.	25	M. Hickmann, Pfarrer zu Gangloffsömmern.
S.	26	23. Trin. Ev. Matth. 22, 15—22.
M.	27	M. Jugler, Pfarrer zu Gorsleben.
D.	28	M. Feillotter, Pfarrer auf der Commende Griefstädt und Rietzen.
M.	29	M. Karius, Pfarrer auf dem Dorfe Griefstädt.
D.	30	Quehl, Pfarrer zu Großballhausen.
F.	31	Reformationsfest. Ev. Offenb. Joh. 14, 6—8.

20. Trin. Von der sündlichen Geschäftigkeit der Menschen. Sie ist sündlich 1) wenn sie sich dadurch von der Erfüllung wichtigerer Pflichten abhalten lassen. 2) Wenn sie dabey blos eigennützige und dem Willen Gottes widrige Absichten haben.

21. Trin. Der Vorzug einer gottesfürchtigen Familie in Ansehung der häuslichen Widerwärtigkeiten. 1) Sie hat nicht so viele Bekümmernisse als andre; 2) ihre zufälligen Leiden sind leichter und erträglicher.

22. Trin. Ueber die Sünden, die unter dem Schutz bürgerlicher Gesetze begangen werden. 1) Man verschanzt sich hinter die Gesetze, um sich von der Pflicht der Gerechtigkeit gegen den Nächsten frey zu sprechen. 2) Man sucht den Schutz der Gesetze, um dem Nächsten die Pflicht der Liebe zu versagen, und ihm oft hart begegnen zu können.

23. Trin. Die Frage: ists auch Recht, was ich thue? 1) Die Entscheidung nach den Grundsätzen und Urtheilen der Menschen ist unsicher, 2) aber nach den Aussprüchen Gottes zuverlässig.

Reformationsfest. Die Wichtigkeit, welche die richtige Religionskentnis für das menschliche Geschlecht hat. Sie ist wichtig 1) für die Vervollkommnung, 2) für die Beruhigung des Menschen.

Geistliche in Chursachsen. Superintendur Weissensee.

S.	1	Wipprecht, Pfarrer zu Grossenfurra.
S	2	24. Trin. Ev. Matth. 9, 18 — 26.
M.	3	Schartau, Pfarrer zu Grossenmonra.
D.	4	M. Höfichen, Pfarrer zu Gräningen.
M.	5	Strobach, Pfarrer zu Hemleben.
D.	6	Arends, Pfarrer zu Henschleben.
F.	7	Hammerdörfer, Pastor zu Kindelbrück.
S.	8	M. Wilke, Diakonus daselbst.
S.	9	25. Trin. Ev. Matth. 24, 15 — 28.
M	10	Voigt, Pfarrer zu Kleinballhausen.
D.	11	M. Lysius, Pfarrer zu Kutzleben.
M.	12	Büchner, Pfarrer zu Krannichborn.
D.	13	Großmann, Pfarrer zu Leubingen.
F.	14	Saalfeld, Pfarrer zu Lützensömmern.
S.	15	Mitscherlich, Pfarrer zu Nausis bey Weissensee.
S.	16	26. Trin. Ev. Matth. 25, 31 — 46.
M.	17	M. Bucerus, Pfarrer zu Nausis im Thal.
D.	18	Pfeiffer, Pfarrer zu Niedertopfstädt.
M.	19	Werner, Pfarrer zu Röda.
D.	20	Lange, Pfarrer zu Obertopfstädt.
F.	21	Stolberg, Pfarrer zu Oberbösa.
S.	22	Wahn, Pfarrer zu Ottenhausen.
S.	23	27. Trin. Ev. Matth. 25, 1 — 13.
M.	24	Schier, Pfarrer zu Sachsenburg.
D.	25	Eichholz, Pfarrer zu Schillingsstädt.
M.	26	Bracke, Pfarrer zu Schönstädt.
D.	27	Faselius, Pfarrer zu Schloßbeichlingen.
F.	28	Erbstein, Pfarrer Sen. zu Schwerstädt.
S.	29	Erbstein, Pfarrer Substit. daselbst.
S.	30	1. Advent. Ev. Matth. 21, 1 — 9.

24. Trin. Der Gedanke an den Tod, eine Ermunterung zu guten Thaten. 1) Für Eltern, 2) für Kinder, 3) für einen jeden Christen.

25. Trin. Jesus Christus in seiner göttlichen Größe. 1) Als Prophet; 2) als Rächer des Bösen; 3) als Wohlthäter der Seinigen.

26. Trin. Die Vorstellung Jesu von dem künftigen Weltgericht ist 1) prächtig, 2) rührend und erfreulich, 3) aber auch schrecklich.

27. Trin. Die Aehnlichkeit zwischen dem jüngsten Tag und dem Tag unsers Todes. Beyde sind 1) unausbleiblich gewis; beyde 2) unbestimmt, 3) für unser ganzes Schicksal entscheidend.

1. Advent. Das Erhabene in dem, was wir von Jesu wissen. 1) In den von ihm geäusserten Gesinnungen, 2) in den von ihm vollführten Thaten, 3) in den von ihm erfahrnen Schicksalen.

Geistliche in Chursachsen, Superintendur Weissensee und Ministerium zu Stralsund, Greifswalde und Wismar.

M.	1	Laun, Pfarrer zu Städten.
D.	2	Haueisen, Pfarrer zu Straußfurth.
M.	3	Mosche, Pfarrer zu Tunzenhausen.
D.	4	Heßler, Pfarrer zu Waltersdorf.
F.	5	M. Wüstemann, Pfarrer zu Wenigensömmern.
S.	6	M Wuttig, Pfarrer zu Wundersleben.
S.	7	2. Advent, Ev. Luc. 21, 25 — 36.
M.	8	D. Stannike, Superintendent und Pastor zu St. Nicolai in Stralsund.
D.	9	Colberg, Pastor zu St. Jakob.
M	10	M. Droysen, Archidiakonus zu St. Nicolai.
D.	11	M Gebhardi, Diakonus.
F.	12	Schlomann, Pastor zu St. Johannis.
S.	13	Fabricius, Pastor zu St. Maria.
S.	14	3 Advent. Ev. Matth. 11, 2 — 10.
M.	15	Hilmers, Diakonus zu St. Maria.
D.	16	M. Colberg, Pastor zum h. Geist.
M.	17	D. Quistorp, Generalsuperintendent und Pastor zu St. Nicolai in Greifswalde.
D.	18	D. Brockmann, Prof. und Pastor zu St. Maria.
F.	19	D. Piper, Professor und Pastor zu St. Jakob.
S.	20	M. von Aeminga, Archidiakonus zu St. Nicolai.
S.	21	4 Advent. Ev. Joh. 1, 19 — 28.
M.	22	Mende, Diakonus zu Nicolai.
D.	23	Ziemsen, Diakonus zu Maria.
M.	24	M. Behrens, Pastor zu Nicolai und Consistorialassessor in Wismar.
D.	25	Heil. Christtag, Ev. Luc. 2, 1 — 14.
F.	26	Zweyt. Christfeyertag, Ev. Luc. 2, 15 — 20.
S.	27	Johannes, der Evangelist, Ev. Joh. 1, 1 — 14.
S.	28	Sonnt. nach Weihnacht. Ev. Luc. 2, 33 — 40.
M.	29	Enghardt, Diakonus zu St. Georgi.
D.	30	Haupt, Archidiakonus zu Maria.
M.	31	Haase, Diakonus zu Maria.

2. Advent. Der rechte Gesichtspunkt der Strafen, die unter Gottes Regierung die Menschen treffen. Man hat sie zu betrachten 1) als Folgen der Sünden, 2) als Wohlthaten durch den Einfluß, den sie auf die Besserung der Gestraften haben können; 3) als Beweise der Liebe Gottes, die ohne diesen Ernst sehr mangelhaft seyn würde.

3. Advent. Jesus der größte Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. 1) Durch seine Wunder; 2) durch seine Lehre, 3) durch seinen versöhnenden Tod.

4. Advent. Die Verbindlichkeit Jesum vor den Menschen zu bekennen. 1) Nach ihrem Anfang, 2) nach ihrer Billigkeit, und 3) nach ihren Vortheilen.

Heil. Christtag. Das Geschäfte der Engel Gottes bey der Erscheinung Jesu auf Erden. Ist 1) ein Beweis der Hoheit Jesu, 2) ihres Eifers Gott zu verherrlichen; 3) ihrer Theilnehmung an der Glückseligkeit der Menschen.

Zweyter Christfeyertag. Die hohe Würde der menschlichen Natur durch die Menschwerdung Jesu. 1) Er ist unser Bruder, 2) wir sind Gottes Kinder worden.

Sonntag nach Weihnachten. Ermunterung zum christlichen Nachdenken bey dem Schluß eines Jahres. Wir haben 1) über die Wege Gottes, 2) über unsern Wandel, 3) über unsre künftigen Schicksale nachzudenken.

Prediger in Chursachsen haben an folgenden Tagen zu beobachten:

Neujahr. Einsendung der Jahrstabellen, von Gebohrnen, Gestorbenen, Getrauten, Kommunikanten, nebst der Anzeige von Selbstmördern, ob solche Unglückliche gewesen sind, und was sie wahrscheinlich zu einem solchen Schritt mochte bewegt haben; ferner die Baumtabelle, nämlich die Anzahl der von angehenden Eheleuten angepflanzten Bäume.

2. Epiphanias. Die Verlesung der Eheordnung und des Mandats, wegen Verlobung und Verheyrathung der Soldaten.

Sonntags vor dem ersten Bußtag, im Monat März. Die Verlesung des Mandats von der Sabbathsfeyer.

Am ersten Bustage. Generalkollekte für mitleidenswürdige Personen, und die neuen Arbeitshäuser in Torgau und Zwickau. Mit dieser Kollekte wird die Armentabelle nebst Anzeige der würdigsten Armen eingesendet.

Oculi. Verlesung des Mandats wider die Kindermörderinnen.

Quasimodogeniti. Die Ablesung des Mandats wegen der Selbstmörder.

Misericordias. Schulpredigt.

1. Heil. Pfingsttag. Generalkollekte für die Zucht- Armen- und Waisenhäuser zu Waldheim und Torgau.

2. Trin. Die Verlesung der Eheordnung.

Am zweyten Bustage, im Monat Julius, Generalkollekte für Vertriebene und Hülfsbedürftige, und die neuen Zucht- und Arbeitshäuser zu Torgau und Zwickau.

4. Trin. Verlesung des Mandats wegen der über die Wahnwitzigen zu führenden Obsicht.

6. Trin. Einschärfung des Mandats wider die Selbstrache.

9. Trin. Einschärfung der auf den Dörfern zu beobachtenden Feuerordnung.

10. Trin. Verlesung des Mandats wegen Bestrafung des vorsetzlichen Feueranlegens von der Kanzel und der

auf

auf den Dörfern zu beobachtenden Feuerordnung bey dem Richter.

13. Trin. Mandat wegen Rettung der Ertrunkenen und Erstickten. Einschärfung der erneuerten Gesindeordnung.

14. Trin. Verlesung der erneuerten Gesindeordnung bey dem Richter.

Michaelisfest, Schulpredigt. Kollekte in der ehemahls weissenfelsischen Landesportion und dem Fürstenthum Querfurth für das Waisenhaus zu Langendorf.

Am dritten Bustag, im Monat November. Generalkollekte für Vertriebene.

21. Trin. Verlesung des Mandats wegen Bestrafung der Kindermörderinnen.

1. Advent. Generalkollekte für die Zucht- Armen- und Waisenhäuser zu Waldheim und Torgau.

Auch haben die Prediger in Chursachsen jährlich von den Pflichten eines rechtschaffenen Mitglieds des gemeinen Wesens, von den Eidschwüren und Verwahrungsmitteln wider den Selbstmord zu predigen; ferner vor der Beichte und Absolution an diejenigen, die sich vorgenommen haben zu kommuniciren, jedesmahl eine dringende Ermahnung zu halten.

Beförderungen der Geistlichen in *) Chursachsen vom Neuenjahr bis zum Julius 1787.

Zu Dresden.

Im Churfürstl. hochlöbl. Ober-Konsistorio wurden ordinirt und konfirmirt:

Herr Ernst Gottlob Friedrich Leuschner, als Pfarrer-Substitut zu Finsterwalde, Diöces Hayn.

Herr

*) Die Anstellungen der Geistlichen in den Stiftern Merseburg, Zeitz und Wurzen, wie auch in der Ober- und Niederlausitz können wir diesmahl aus Mangel an Nachrichten noch

Herr Johann Friedrich Wilhelm Schmidt, als Pfarrer-Substitut zu Seyfhennersdorf in der Oberlausitz.

Herr Carl Große, bisher Pfarrer zu Kreyscha bey Torgau als Pastor zu Cosdorf, Dioces Hayn.

Herr Johann Michael Schulze, bisher Diakonus-Substitut zu Lausig mit Buchheim und Ballendorf als zweyter Diakonus daselbst, Dioces Colditz.

Herr M. Christian Gottlieb Stelzner, bisher dritter Schullehrer zu Frankenberg als Pfarrer zu Breitenbrunn, Dioces Annaberg.

Zu Leipzig.

Im Churfürstl. wohllöbl. Konsistorio wurden ordinirt und konfirmirt:

Herr Nathanel Roloff, als Pfarrer-Substitut zu Carsdorf, Dioces Freyburg.

Herr Wilhelm Laurenzius Schreiber, bisher Pfarrer zu Thüßdorf, als Pfarrer zu Weltewitz, Dioces Neustadt an der Orla.

Herr Johann Gottlieb Mulert, als Pfarrer zu Naundorf, Dioces Delitzsch.

Herr M. Johann Jakob Böthe, bisher Diakonus zu St. Ulrich in Sangerhausen, als Diakonus zu St. Jakob daselbst

Herr Friedrich Christian Bischof, als Pfarrer zu Wahlsborn, Dioces Eckardsberga.

Herr M. Carl Gottlob Zahn, als Diakonus zu St. Ulrich in Sangerhausen.

Herr Johann Gottlob Schleußner, als Pfarrer zu Obermöllern, Dioces Eckardsberga.

Herr M. Franz Ludwig Brunemann, als Archidiakonus zu Borna.

Herr

nach nicht angeben, allein es soll künftig geschehen, so wie wir überhaupt auch diesen Artikel so vollständig als möglich zu machen suchen werden.

Herr M. Johann Gottlob Geißler, als Katechet an der Peterskirche zu Leipzig.

Herr Johann Gottlob Franke, als Pfarrer zu Treuen, Dioͤces Plauen.

Herr Johann Christian Sturz, als Pfarrer zu Thußdorf, Dioͤces Eckardsberga.

Herr Carl Gottlieb Vater, als Pfarrer zu Seyfartshayn, Dioͤces Grimma.

Herr Johann Samuel Pfeiffer, als Pfarrer zu Niedertopfstädt, Dioͤces Weißensee.

Herr M. Johann Carl Böttger, als Katechet an der Peterskirche zu Leipzig.

Herr Christian Gottlieb John, als Diakonus zu Wiehe, Dioͤces Sangerhausen.

Herr M. Christian Samuel Rüger, als Pfarrer zu Hassenhausen, Dioͤces Eckardsberga.

Herr Christian Benjamin Kunad, bisher ordinirter Kollaborator zu Schleitz, als Pfarrersubstitut zu Stelzendorf, Dioͤces Weyda.

Herr Gottfried Friedrich Christian Mitscherlich, bisher Pfarrersubstitut zu Nausis, als Pfarrer daselbst, Dioͤces Weissensee.

Wittenberg.

Im Churfürstl. wohllöbl. Konsistorio wurde ordinirt und konfirmirt:

Herr M. Christian Friedrich Kramer, als Pfarrer zu Sausedelitz, Dioͤces Bitterfeld.

Merseburg.

Am 20. Jun. wurde Herr M. Gottlob August Baumgarten, genannt Crusius, bisher dritter Diakonus und Frühprediger an der Kreuzkirche zu Dresden, als Assessor des Konsistoriums zu Merseburg eingeführt, und hielt darauf am Johannisfest seine Anzugspredigt als Stiftssuperintendent in der Domkirche.



Auswärtige Beförderungen.

Herr Professor Wald in Leipzig, ist als Konsistorialrath und ordentlicher Professor der griechischen Litteratur nach Königsberg gegangen.

Herr Schewe, gewesener zweyter Domprediger in Magdeburg, ist als erster Domprediger, Inspektor und Konsistorialrath daselbst angestellt worden.

Herr Lüdeke, Feldprediger zu Stendal, hat darauf die zweyte Dompredigerstelle erhalten.

Herr Pastor Berkhan, wurde zum Hauptpastor in Hamburg an Götzens Stelle erwählt.

Herr Seifert, Feldprediger in Breslau, ist Generalsuperintendent und Konsistorialrath in der Neumark zu Cüstrin geworden.

Herr Hofprediger Hohnbaum zu Coburg, ist als Superintendent in Rodach angestellt worden.

Herr M. Schulz, zweyter königl. Hofprediger zu Königsberg, ist zum ordentlichen Professor bey der philosophischen Fakultät ernennt worden.

Herr D. Mutzel, bisher Professor der Theologie in Duisburg, und Herr Elsner, bisheriger Prediger bey der reformirten böhmischen Gemeinde zu Berlin, sind als Professores nach Frankfurt an der Oder berufen worden.

Herr Pastor Götz, bisher Pastor an der St. Blasiikirche zu Quedlinburg, hat die erste Diakonatsstelle an der Schloßkirche daselbst erhalten.

Todesfälle.

Im Januar 1787. starb Herr Johann Andreas Neidhardt, Superintendent zu Wertheim, der erst im vorigen Jahr diese Stelle antrat, in einem Alter von 69 Jahren.

Am 30. Jan. starb zu Nürnberg Herr Christian Heinrich Seidel, Diakonus zu St. Sebald im 44sten Jahr, der

der in dem Streite mit Hrn. Diakon. Dreykorn daselbst bekannt wurde.

Am 27. März starb Herr D. Christian Wilhelm Löbert, zu Asch an der böhmischen Grenze, Oberpfarrer und Inspektor der Kirchen und Schulen der Dynastie Asch, auch erster Konsistorialrath, 65 Jahr alt.

Am 13. May starb Herr M. Hedrich, Diakonus zu Brehna im 46sten Jahr.

Am 5. Jun. starb zu Forsta in der Niederlausitz Herr M. Johann August Schmidt, Superintendent und Assessor des Konsistoriums daselbst, 65 Jahr alt.

Am 15. Jun. starb zu Tresdorf bey Burgscheidungen Herr Karl Traugott Eifert, bisheriger geistlicher Inspektor an der Fürstenschule zu Pforte, und designirter Stiftssuperintendent zu Zeitz im 47sten Jahr.

I.

Neue Kirchengeschichte.

1.

Deutschland.

Eine neue und für das protestantische Deutschland gewis unvermuthete Erscheinung, war die Nachricht, die Herr Nicolai zu Berlin in seiner Reisebeschreibung, von einer geheimen Proselytenmacherey oder Verbindung der Jesuiten und anderer päbstlich gesinnten Personen, die die Absicht haben sollen, die Protestanten wieder unter das hierarchische Joch des Pabstes zu beugen, gab. Doch vor ihm that es Herr Hofr. Meusel, *) welches aber damals weniger Aufmerksamkeit verursachte. Hrn. Nicolai war es auffallend, daß in Linz in Oberösterreich unter dem Titel: Nordisches Stift ein Seminarium ist, worinnen junge Schweden, Dänen und Norweger katholisch erzogen werden. Dieses Stift ist unter dem Kaiser Leopold 1690. durch einen Jesuiten Martin Gotser angelegt worden, um in den nordischen Ländern immer einen Samen der katholischen Religion zu unterhalten. Es hat sehr reiche Einkünfte und 32 Stellen für junge Herren, welche daselbst Wohnung, Kleidung und Unterweisung frey genießen. Sieben Stellen sind für junge Herren aus alten adelichen, österreichischen Familien, und 25 für katholische Schweden und Nordländer. Die katholischen

*) Histor. Litteratur 1781, St. 3.

tholischen Geistlichen oder die Missionarien zu Hamburg und Kopenhagen haben den Auftrag, junge Leute für dieses Stift herbey zu schaffen, und sollen auch darinnen sehr thätig seyn. Man will Beyspiele wissen, daß anstatt junger Katholiken auch Jünglinge aus protestantischen Familien ausgesucht worden sind, welche entweder als Katholiken zurück kamen, oder sich doch heimlich zu dieser Lehre bekannten, ob sie gleich äusserlich Protestanten blieben. Diese Anstalt existirte, ohne daß man es in jenen Ländern merkte. Doch nur ohnlängst hat der jetzige Kaiser befohlen, dies Stift in so ferne aufzuheben, daß die Zöglinge, wie bey allen andern aufgehobenen Seminarien ein Stipendium bekommen, um in den ordentlichen Schulen zu studiren.

Doch noch ein älteres Institut war das jesuitische Kollegium zu Braunsberg in Ermeland, welches zu gleicher Absicht angelegt wurde. Die von diesem Kollegio ausgesandten Missionarien zogen viele Dänen und Norweger an sich, und ließen sie in der lutherischen Religion so unterrichten, daß sie in dem Examen bestehen konnten, und nachmals als rechtgläubige Prediger angestellt wurden. Man entdeckte dies, und der König Christian IV. verbot 1604. die Kinder auf ausländische Schulen zu schicken. Man fand darauf wirklich einige heimlich katholische Priester unter den lutherischen Predigern, die katholische Grundsätze ausbreiteten. Da das braunsbergische Institut zu bekannt wurde, errichtete man das entferntere zu Linz, worüber selbst einige katholische Fürsten den Kaiser Leopold tadelten, weil er dadurch den Protestanten die Augen geöfnet habe.

Mit dem Stifte zu Linz war ein katholisches Seminarium zu Schwerin verbunden, welches man selbst in Schwerin nicht kannte, und nicht wußte, daß darinnen Geistliche erzogen würden. Alle nordische

Missionen machen ein Bisthum aus, welches dem Bischof von Hildesheim übertragen ist. Schon 1734. kam ein zu Rom entworfener Plan heraus, wie man sich der schwedischen Kirche wieder bemächtigen könnte, und wurde von Regensburg aus an das Kanzleykollegium zu Stockholm geschickt.

Bey nähern Nachforschen fand man, daß auch im Braunschweigschen manche protestantische Bürger und Bauern Messe lesen lassen, um ein verlohrnes Gut wieder zu erhalten oder ein bevorstehendes Unglück abzuwenden — daß noch jetzt katholische Brüderschaftszettel oder gedruckte Fürbitten, nach Brandenburg und Nienburg in der Grafschaft Hoya, auf der kaiserl. Post ankommen, obgleich seit Jahrhunderten keine katholische Kirche mehr am letztern Ort gewesen ist.

Doch nun trat Herr Professor Garve zu Breslau wider Hrn. Nicolai auf, und beschuldigte ihn, er habe die Sache theils übertrieben, theils in einem falschen Lichte vorgestellt, und wolte philosophisch beweisen, daß keine solche geheime Proselytenmacherey Statt finden könne. Herr Nicolai vertheidigte sich und sagte, daß es dabey auf Thatsachen ankomme, und suchte noch mehrere Belege zu seiner Behauptung auf.

So bemerkte er, daß der Pabst noch immer Bischöffe in partibus infidelium, worunter auch die Protestanten gehören, ernenne. Das sind solche Bischöffe, die zwar den Rang und Titel eines Bischofs haben, deren Dioces aber von den Ungläubigen besessen wird. Diese Ehre erhielt 1736. ein gewisser Minorit P. Valerius, den der Pabst zum Fürsten und Bischof von Minden machte; obgleich Minden seit dem westphälischen Frieden unter königl. preußischer Hoheit steht, und ein sekularisirtes Bisthum ist. Allein der Pabst behau=

behauptet dadurch doch seine Rechte darauf. So wurde auch der erste katholische Geistliche zu Berlin vom Pabst zum Abt zu Bürgel, einem zur Zeit der Reformation aufgehobenen Kloster, welches jetzt ein Amt im Fürstenthum Weimar ist, ernennt, und dies wird auch zu den Ländern der Ungläubigen gerechnet.

In Hannover machte man es zur Bedingung, daß bey Errichtung der neunten Churwürde eine katholische Kapelle daselbst erbauet würde — In den österreichischen Erblanden darf bis jetzt, wenn die protestantischen Geistlichen einen Kranken besuchen oder Kinder unterrichten, kein Katholik dabey seyn; hingegen ist den katholischen Priestern erlaubt, einmal ungerufen jeden protestantischen Kranken zu besuchen, ihn vor den Irthümern der akatholischen *) Sekten zu warnen und den Satz einzuschärfen, daß bey dieser Sekte kein wahres Priesterthum seyn könne, weil ihre Geistlichen nicht geweiht sind. — In Göttingen schlug der dasige katholische Geistliche vor einiger Zeit eine päbstliche Bulle an seine Fensterladen an. Der akademische Senat ließ es abnehmen und ihn fodern und er erschien in seinem ganzen Priesterornat — doch da er in einem solchen Aufzug nicht vorgelassen wurde, so mußte er sich endlich bequemen, bürgerliche Kleidung anzuziehen, und in solcher vor dem Koncilio zu erscheinen. —

Bald nach der ersten Bekanntmachung dieser geheim gehenden Proselytenmacherey, wurde in der berlinischen Monatsschrift, **) eine Nachricht von einem protestantischen Diakonus eingerückt, der von einer geheimen Gesellschaft die sieben katholischen Priesterweihen erhalten habe. Nicht lange

 darauf

*) Almanach 1786. S. 51.

**) Januar 1785.

darauf trat ein *) Verfechter dieser geheimen Gesellschaft auf, der sich T — y unterschrieb; allein dies hatte den Erfolg, daß von einem ehemaligen Mitglied **) dieser geheimen Gesellschaft, der seinen gethanen Schritt bereute, noch mehr davon entdeckt wurde. Dieser Orden, der ein Auswuchs der Freymaurerey ist, soll ein Gewebe der Jesuiten seyn, sich ganz auf ihre Grundsätze gründen und solche ausüben. Denn die Jesuiten schlichen sich eben zu der Zeit, da sie ihrer Aufhebung entgegen sahen, in die Maurerey ein, um dadurch noch im Stillen fortwürken zu können, und von diesem Zeitpunkt an wurden in den Logen verschiedene religiöse und auf Katholicismus zielende Symbole eingeführt. Dieser neue auf Proselytenmacherey abzweckende Orden, soll mit den Rosenkreuzern die genauste Verbindung haben. Der alte Orden der Rosenkreuzer ward wider die päbstliche Kirche eingenommen, und der neue sucht der Hierarchie wieder aufzuhelfen. Die Neuern bedienen sich, so wie die Alten dunkler und alchymistischer Ausdrücke, worinnen große Geheimnisse liegen sollen, um die Menschen, deren Durst nach verborgenen Dingen allezeit groß ist, anzulocken. Der alte Orden der Rosenkreuzer soll von einem deutschen Mönch, Christian Rosenkreuz, der im Jahr 1388. gebohren wurde, zuvor in den Morgenländern war, und da die Kunst Gold zu machen erlernt haben wolte, gestiftet worden seyn. Von Italien, wo er 1410. gegründet worden ist, kam er 1459. nach Deutschland. Gewis ist es, daß sie im 14. Jahrhundert schon einen physischen König oder Großmeister hatten. Von 1612 = 1615. kamen verschiedene Schriften unter dem Namen: Fraternitas roseae crucis und schon 1611. die fama fraternitatis

*) April 1785. Berlin. Monatschr.

**) Almanach 1786. S. 77. folg. Berlin. Monatschr. August 85.

nitatis heraus, die großes Aufsehen machte. Sie weissagten eine große Reformation; gaben vor, daß sie die Tinktur der Unsterblichkeit hätten, die der berüchtigte Cagliostro auch zu haben vorgiebt; hatten ein Gesetz, daß jeder die Kranken umsonst kuriren solte, und daß sich jeder nach der Sitte des Landes kleiden könnte. Die Brüderschaft, die anfangs aus 8 Personen bestand, solte 100 Jahre verborgen bleiben. Nachdem zu Anfang des vorigen Jahrhunderts verschiedenes darüber geschrieben war, so schien der Orden verschwunden zu seyn, und man wußte nicht, wo man ihn antreffen solte. Dieser nun beynah verloschene Orden scheint jetzt wieder aufzuleben, und verschiedene Bücher setzen es außer Zweifel.

Auch die Neuern bedienen sich alchymistischer Formeln, und stimmen mit den alten Rosenkreuzern ziemlich überein, nur daß sie ihren Worten einen andern Sinn unterlegen, der ohne Schlüssel nicht verstanden werden kann. Zur Aufnahme soll die Priesterweihe erfoderlich seyn, und daher schloß man, daß die Absicht dieses Ordens auf die Ausbreitung der katholischen Religion gehe. Auch Messe wird dabey gelesen, und verschiedene aufgeklärte und höchstwichtige Personen in und ausser Deutschland, sollen die Messe lesen und das Meßopfer dabey verrichten. Durch Vorspielung geheimer Künste, wodurch man Ehre, Reichthum und Macht erlangen könne, sucht man diejenigen Personen, deren Verbindung für den Orden nützlich ist, anzureizen und zum Eintritt in denselben zu bewegen. In Bayern sollen die Rosenkreuzer viele ansehnliche und eifrige Bekenner haben, und bey der Verfolgung der Illuminaten vorzüglich thätige Werkzeuge gewesen seyn. Sie werden als Feinde der Aufklärung und des Denkens, und als Verfechter des blinden Glaubens an die Kirche und Tradition geschildert. Ob ihr Orden zugleich mit auf Politik gehe, ist zwar noch

 nicht

nicht ganz klar, doch läßt sich solches aus gewissen Gründen sehr wahrscheinlich vermuthen. Nun wurden verschiedene protestantische Lehrer öffentlich beschuldiget, daß sie in diesem Orden stünden, heimliche Jesuiten und der katholischen Religion zugethan wären. Dies traf Herrn D. Starke, Oberhofprediger und Konsistorialrath zu Darmstadt, der unter dem Namen Archidemides ein Klerikus und geweihter Priester seyn solte. Er wurde in der Berliner Monatschrift durch die Herausgeber Herrn D. Biester und Gedike aufgefodert sich zu vertheidigen. Er schwieg lange und brachte endlich eine gerichtliche Klage wider die ihm zugefügte Beleidigung und Kränkung seiner Ehre von den Verfassern der Berliner Monatschrift, bey dem königlichen Kammergericht zu Berlin an. Doch Herr D. Starke hat sich nun auch öffentlich erklärt, daß er im Begrif sey, dem Publiko eine umständliche Erörterung und deutliche*) Darstellung der

*) Ohne Theilnehmung an diesem Streit, führe ich blos aus einer Schrift: Aufklärung über wichtige Gegenstände in der Freymaurerey. Aus der Loge Puritas 1787 an: „Dunkel und geheimnißreich werden alle die Auftritte, so seit ohngefähr 20 Jahren in der Freymaurerey vorkommen, bleiben, bis Archidemides genöthigt wird, um seine Ehre zu retten, die Wahrheit zu bekennen — — Wenns wahr ist, daß Archidemides Pension von seinen Obern erhält, so befindet er sich in der verdrüßlichsten Lage, und es bleibt fast unmöglich etwas Authentisches von ihm zu erwarten. Ja, ich sehe fast kein anderes Mittel für ihn, als daß seine Gegner bey ihren Obrigkeiten Injuriarum belangt werden.„ — Dies soll schon geschrieben worden seyn, ehe Herr D. Starke diesen Schritt that, folglich wäre es Erfüllung dieser Muthmassung.

der Wahrheit vorzulegen, und sich also dadurch wider jene Beschuldigungen zu vertheidigen.

Ein anderer Herr Dreykorn, evangelischer Diakonus zu Nürnberg, wurde ebenfalls des heimlichen Katholicismus angeklagt, weil er die Messe deutsch übersetzte, und solche durch verschiedene Wendungen den Protestanten annehmlich zu machen suchen solte. Er nannte sich anfangs nicht, und daher vermuthete man, der Bearbeiter dieser *) Messe sey ein aufgeklärter Katholik, der seinen Glaubensgenossen bessere Begriffe nach ihrem System beyzubringen suchte. Doch da endlich der wahre Verfasser

*) Der Titel ist: „Die römisch-katholische Messe lateinisch und deutsch, mit Bemerkung der dabey vorkommenden Ceremonien, nebst den an vielen Orten eingeführten Meßliedern, nach dem evangelischen Sinn der ersten christlichen Kirche. Nürnberg 1785.„ Es kommen darinnen allerdings Stellen vor, die der unpartheyischste Leser, von einem protestantischen Prediger gesagt, äusserst auffallend finden wird, und man kann sich dabey des Gedankens wirklich nicht entwehren, daß Herr Dreykorn die Messe und die damit verbundenen Ceremonien den Protestanten annehmlich zu machen gesucht habe. Ob dies aber seine Absicht war oder nicht? das kann er allein wissen, und hier versichert er heilig und theuer, daß er diese Absicht nicht gehabt habe.

Man sehe „die neusten Religionsbegebenheiten dritte Zugabe 1786.„ Wir wollen auch hier eine Stelle seiner Vertheidigung einrücken: „Ich trage, sagt Hr. Diakon. Dreykorn, kein Bedenken, mich für den Verfasser jenes zwar schon sehr getadelten und herabgewürdigten, aber bisher noch nicht widerlegten

fasser bekannt und ihm die Absicht, als wenn er durch diese Schrift die katholische Lehre heimlich befördern wolte, zugeschrieben wurde: so vertheidigte er sich öffentlich, protestirte wider alle Folgerungen, die daraus hergeleitet werden könnten, und versicherte, daß er weder mit Jesuiten noch andern Katholiken verbunden sey. Man gab ihm auch Schuld: Er habe eine Predigt zur Ehre der Jungfrau Maria drucken lassen; allein diese erkennt er nicht für seine Arbeit. Doch haben wir auch von ihm noch ein öffentliches Bekenntniß an das Publikum zu erwarten, worinnen er sich ganz rechtfertigen wird. *)

Herr

verlegten Buchs, welches ich, Gott ist mein Zeuge! weder aus unzeitigem Bekehrungseifer, noch aus geheimen Antrieb versteckter Exjesuiten, wovon im ganzen Buch nichts zu finden ist, noch aus andern unlautern Ursachen und Absichten, sondern blos aus Liebe zur Wahrheit und zur Beförderung einer ächten Duldung und Liebe, der in Religionsvorstellungen verschieden denkenden Christen gegen einander, und um katholischen Lesern, für die es zunächst bestimmt war, die falschen und übertriebenen Begriffe von der Messe zu benehmen — geschrieben habe, frey und offenherzig zu bekennen, nachdem man mich einmal ohne mein Wissen und wider meinen Willen widerrechtlicher Weise bekannt gemacht hat."

*) Dieses Bekenntniß ist bereits unter den 29. May 1787. und mit seines Namens Unterschrift erschienen. Er wiederholt seine Versicherung, daß seine Absicht blos gewesen sey, den Katholiken bessere Begriffe von der Messe benzubringen, daß er, um desto mehr Eingang zu finden, eine Maske vorgenommen, in einigen Vorstellungen nachgegeben, und sich nach ihrer Art auszudrücken bequemt habe; daß er sich aber

die

Herr Lavater zu Zürch wurde ebenfalls beschuldiget, als wenn er mit jenem heimlichen Orden, der die Ausbreitung der katholischen Religion zur Absicht haben soll, in Verbindung stünde, und dies besonders deswegen, weil er einige Lobgedichte auf den katholischen Gottesdienst drucken ließ, und des Herrn Prof. Sailers Gebetbuch durch gewisse Zirkelbriefe den Protestanten sehr nachdrücklich und eifrig solte empfohlen haben. Dieses Gebetbuch ist sehr modern geschrieben, und enthält zwar die Grundsätze der römischen Kirche ganz, allein nicht in den bekannten harten Ausdrücken oder der gewöhnlichen Kirchensprache, und daher schloß man, daß es hauptsächlich darum geschrieben sey, um die Protestanten zu gewinnen. Doch Herr Lavater vertheidigt sich deswegen auf eine solche Art, daß man ihn allerdings in der Hauptsache für unschuldig erkennen muß. Er versichert als ehrlicher Mann und vor Gott: Daß er nie etwas auf Anstiften eines Jesuiten oder Exjesuiten gethan habe, um das System der katholischen Kirche zu begünstigen, daß er zwar Sailers Gebetbuch ohne Nebenabsicht und mit Einschränkung empfohlen, so wie er einen Waldin, Zollikofer, Jerusalem und Hermes empfiehlt, aber solches, wie ihm zur Last gelegt wurde, niemals verschenkt habe — daß er zwar vor einigen Jahren ermuntert worden sey, die alleinseligmachende katholische Religion anzunehmen; aber daß er nicht nur diesem Antrag kein Gehör gegeben, sondern auch entschlossen sey, die Wahrheiten der protestantischen Kirche bis auf seinen letzten Blutstropfen zu verfechten

die Reinigkeit seiner evangelischen Religionsgrundsätze vor Gott und Menschen auch allezeit zu verantworten getraue, und weiter und in Zukunft kein Wort mehr zu seiner Rechtfertigung in dieser Sache verliehren, sondern dem ganzen Streit dadurch ein Ende machen wolle. —

ten — daß er an dem Kreisschreiben, worinnen das Sailersche Gebetbuch so stark und nachdrücklich soll empfohlen worden seyn, nicht den geringsten, weder direkten noch indirekten Antheil habe. — Uebrigens aber bleibt es doch etwas Besonderes, daß Herr Lavater Sailers Gebetbuch ein Muster christlicher, evangelischer Denkart und Klugheit, und ihn selbst einen Vertheidiger der evangelischen Wahrheit, so weit sie ihm zu erkennen gegeben ist, nennt. Er ruft ihm zu, auf alle Weise zu zeigen: *) daß er ein weiser, entschiedener, furchtfreyer Zeuge der alten reinen evangelischen Wahrheit sey — Doch man kennt das Feuer des Herrn Lavaters.

Auch Herr Pfenninger, Waisenhauspfarrer zu Zürich, wurde mit in den Streit gezogen und angeklagt, als wenn er vorzüglich dieses katholische Gebetbuch den Protestanten empfohlen hätte, und doch hatte er bey der Anzeige dieses Buchs ausdrücklich erklärt: „daß Verstand, Herz und Geschmack jedes Christen darinnen gleiche Befriedigung finden werden, wohlabgerechnet, was für **) Katholiken da ist, was freylich der Verfasser nicht vergißt.„

Doch Herr Prof. Sailer in Dillingen, vertheidigte sowohl Hrn. Lavater als sich selbst, und versichert, daß die in seinem Buche gebrauchte Schriftsprache, keine Maske des Jesuitismus sey, und daß er nicht für Protestanten, sondern für Katholiken geschrieben habe. Man fand es auffallend, daß,

*) Lavaters Rechenschaft an seine Freunde. Zweytes Blatt 1786.

**) Repertorium für Bibelverehrer 1784. In seinem Kirchenboten hat Hr. Pfenninger wenigstens bewiesen, daß er keine katholische Grundsätze habe.

daß, da in ganz Bayern alles, was nur die geringste Abweichung vom römischen Kirchensystem anzeigt, sehr nachdrücklich bestraft wird, Hr. Prof. Sailer ganz unangefochten dabey blieb, und folgerte daraus, daß er es unter Einfluß und Begünstigung der Jesuiten geschrieben haben müsse; allein Hr. Prof. Sailer belegt mit einem Attestat, daß gegen sein Buch in Bayern wirklich Bewegungen entstanden sind, und also fällt diese Beschuldigung weg. Er versichert, daß Hr. Lavater von seinem Gebetbuch nicht mehr als zwey Exemplare erhalten habe, nämlich von jeder Edition ein ungebundenes Exemplar.

Man wolte auch entdeckt haben, daß die *) Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und wahren Gottseligkeit, die Absicht habe, die katholische Religion zu befördern, weil sie in gewissen Zirkelbriefen die neuern Schriften der Katholiken empfehle, und solche in die Hände der Protestanten zu bringen suche. Doch Hr. D. Urlsperger, als Stifter dieser Gesellschaft, vertheidigte sich mit Würde und Mäßigung.

Auch die ganz neu erfundene Art Menschen von gewissen Nervenkrankheiten zu kuriren, oder der sogenannte Magnetismus solte ein Werk einer geheimen Gesellschaft seyn, wobey man anfangs, ehe deutsche Aerzte die Sache untersuchten, sehr viel auf den Wunderglauben rechnete. Man versteht aber unter Magnetismus die Würkungskraft oder den heilsamen Ausfluß eines Menschen auf den andern, welches durch ein gewisses Streichen mit den Daumen hervor-

*) Almanach 1786. S. 70. folgend. 87. S. 44. Künftiges Jahr werden wir von dem Fortgang dieser Gesellschaft, die sich sehr schnell ausbreitet, eine ausführliche Nachricht geben.

hervorgebracht wird. Das ganze Manoeuvre besteht aus dreymal drey Hauptberührungen, und die Zirkelförmigen Bewegungen geschehen am Haupt über dem Herzen, und in der Gegend der Eingeweide. Die vier Gegenden an den Knien und beyden Schultern werden nur gedrückt — Wenn man Bildersprache entziffern wolte, so könnte man manches daraus schließen. Es liegen in den zirkelförmigen Bewegungen drey Triangel in einem Fünfeck oder ein Krucifix mit der Dornenkrone und den fünf Wunden —

Man vermuthete ferner, daß die durch Hrn. M. Masius unternommene und vergeblich versuchte Religionsvereinigung ein fein durchgedachter Plan versteckter Jesuiten sey, und der Verdacht wuchs, da Hr. Masius versicherte, von gewissen Personen eidlich verpflichtet zu seyn, sie nicht, auch keinem Monarchen zu entdecken. — Vielleicht handelte er selbst in der Hauptsache unwissend — Wenigstens klingt die neue Ankündigung eines Verwahrungsjournal, worinnen doch für die Aufrechthaltung der evangelischen Kirche gesorgt werden soll, ziemlich nach dem Geschmack des geheimen Ordens der Rosenkreuzer; denn es wird versichert, daß darinnen der Kompas aller Weisen, der ächte Schlüssel der göttlichen Offenbarung und eine ganz neue christliche Vernunftlehre angegeben werden soll. Ja, in einer andern Ankündigung: Wiedererfundene Schlüssel der göttlichen Offenbarung, wird sogar versprochen, dadurch alle Christen unter einen Hut zu bringen und gewisse seit 1600 Jahren verlohren gegangene Lehren des Christenthums wieder herzustellen.

Daß aber selbst bey der Religionsvereinigung ein geheimes Gewebe war, dies beweißt ein Brief an einen gewissen großen *) Theologen. Er wurde durch

*) Kritische Beyträge zur neusten Geschichte der Gelehrsamkeit. 1. B. 2. St. S. 474.

durch die gesammte Gesellschaft gebeten, eine Recension von dem Vereinigungsbuch, nach dem gegebenen Schlüssel zur Absicht des Buchs zu besorgen. Aber dieser Schlüssel solte ihm ganz allein anvertraut seyn, und bey ihm verborgen bleiben, und noch kein Lehrer der Universität und auch sonst Niemand habe ihn bereits erhalten. Auch solte eine solche Gefälligkeit sein Schade nicht seyn. — Aber die Gesellschaft handle nicht zum voraus — Daß die Jesuiten noch nicht ganz erloschen sind, wie man glaubte, ist höchst sicher; sie hängen noch zusammen, wirken im Verborgenen und dadurch desto sicherer. Sie bedienen sich bald der Aufklärung, bald der Finsterniß und des Aberglaubens, so wie es ihr Vortheil erfodert. Selbst in Oesterreich werden Sie noch vorzüglich befördert, und bekommen Bisthümer und Domherrenstellen. Der jetzige Rektor der Universität Wien, ist ein Jesuit. Sie haben in Asien und Amerika noch ihre Consistenz, besonders aber in Maryland. Von Rußland *) ists bekannt. In Petersburg sollen sie in solchem Ansehen stehen, daß die evangelischen Geistlichen ihrer Kirchen wegen schon besorgt sind. — Noch 1785. wurde aus Kölln geschrieben: „das Projekt, die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen, soll zu Rom grossen Fortgang haben, und die Ehre dieses Unternehmens wird den Jesuiten zugeschrieben, die sich in den russischen Staaten befinden.“ Auch ists doch immer merkwürdig, daß der große Euler in Petersburg, der blind geworden ist, da ihn vor ein Paar Jahren zwey Jesuiten besuchten, solche umarmte, und sich des Ausdrucks bediente: ich freue mich, da ich nicht mehr sehen kann, doch unsere Patres zu umarmen. —

Selbst in Lithauen haben sie eine Mission, und der Tod eines Superiors ihres Ordens, der vor zwey Jah-

*) Almanach 1787. S. 65. —

Jahren starb, wurde öffentlich bekannt gemacht. — Es wird versichert, daß die Jesuiten in dem Augenblick, da der Pabst Klemens XIV. den Orden aufhob, und ihren General ins Gefängnis setzen lies, mitten in Rom sogleich eine geheime Versammlung sollen gehalten und unverzüglich einen andern General erwählt haben. Sie wußten ihre vornehmsten Schäze zu retten. — Und jetzt scheinen sie sich wieder empor zu schwingen. In Frankreich ist eine Gesellschaft, die sich Philaleten nennt, und die für ein Geschöpf dieses Ordens ausgegeben wird. In Schweden und Dänemark haben sie ihre Anhänger — Sie treiben noch einen sehr wichtigen Handel, besonders nach den westindischen Inseln. Der Hr. von Beaumarchais zu Paris soll seine große Wechselbank blos durch ihr Geld errichtet haben. Sie appelliren und protestiren noch jetzt wider die Aufhebung ihres Ordens und sagen frey: daß weder der Landesfürst noch der Bischof verbunden sey, in eine solche Verfügung der Kirche, wie die Aufhebungsbulle, welche man kein Gesetz, sondern einen Misbrauch der öffentlichen Macht nennen könne, einzustimmen oder sie zu befolgen. — Ja, daß weder der eine noch der andre sie mit gutem Gewissen gestatten und annehmen könne, und daß sich der Monarch welcher darein williget und der Bischof welcher sie vollzieht, vor Gott alles des Unrechts schuldig machen, welches dadurch entweder Privatpersonen oder dem Publiko zugefügt wird, eben so, als wenn dieses Unrecht auf ihre eigene Veranstaltung geschähe, und als ob die päbstliche Verordnung nie ergangen wäre.

Man schien zu unaufmerksam auf sie zu seyn, und bedachte nicht, daß der Geist dieses Ordens nicht sogleich unterdrückt werden konnte. Die Superiores und *) Rektores waren verpflichtet, wöchentlich einmal

*) E Regulis Rectoris C. III. *Hartnacci* Deductio Iesuitas moliri quaevis periculosissima.

mal an ihren Provinzial zu schreiben, und ihm von allem, was sich sowohl in ihrem Orden, als auch sonst zutrug, pünktliche Nachricht zu geben. — Auch solten sie besonders den Gang der Protestanten bemerken — Alle Provinziale in ganz Europa mußten alle Monathe Relation an ihren General erstatten.

Hingegen solten *) diejenigen, welche ihre häusliche Angelegenheiten zu besorgen hatten, weder lesen noch schreiben können — Wie weit sie es in der **) Verstellungskunst brachten, ist bekannt. Wenn sie gefragt wurden, ob sie Geld hätten? — So durften sie nach ihren Grundsätzen ohne Bedenklichkeit antworten: sie hätten keines — nämlich indem sie sich dazu dachten, es andern zu geben oder zu entdecken. Sie hatten die Erlaubnis, in weltlichen Kleidern und unter verschiedenen Gestalten zu erscheinen, wenn sie Vortheile daraus zu ziehen hoften, und deswegen waren bey den Pförtnern ihrer Kollegien beständig eine Anzahl bürgerlicher Kleider für diejenigen vorhanden, die sich auf Befehl der Obern unter die Protestanten begeben solten. Sie erschienen daher als Minister, Kriegsmänner, Kaufleute, Bürger und unter allen Masken. Ja, sie giengen so weit, daß sie sich selbst erlaubten, zur grösseren Ehre Gottes, nämlich ihres Generals und zur Gewinnung der Herzen der Monarchen und Großen, wider ***) den Pabst zu schreiben.

Sie hatten auch weltliche ****) Ordensbrüder, welche dieselben Gelübde wie sie ablegten, ausser dem Keuschheitsgelübde; auch solche, die im Aeußerlichen Protestanten seyn durften. Der Staatssekretair Desnoyers

*) E Regulis Communibus. XIV.

**) So unterrichtete sie *Martinus Navarrus*, der einen ganzen Tractat de Aequivocationibus schrieb.

***) *Barisonius* in Epist.

****) Bernoulli Archiv 6. Th. S. 298.

noyers war ein weltlicher Jesuit. Johann der III. König von Portugal, der im Jahr 1557. ein Jahr nach dem H. Ignaz verstarb, war ein Jesuit und hatte vom Pabst ein Breve bekommen, um die Krone behalten zu dürfen. Maximilian Herzog von Bayern, der zu München das Jesuiterkollegium hat bauen lassen, starb 1726. als Jesuit.

Es war bey ihnen ein Grundgesetz, sich um die Gunst der Höfe zu bemühen, und sich durch alle ihnen dienlich scheinende Mittel die Gewogenheit der Vornehmsten zu verschaffen. Sie suchten sich daher immer nothwendig zu machen, um Einfluß in die Staatsgeschäfte zu erlangen, und verbanden alles, was in der Religion des Landes nur einen Schein der Wahrheit und Frömmigkeit hatte, mit dem Glauben, den sie lehrten, wodurch sie allezeit einen stärkern Eingang fanden. Besonders aber waren sie angewiesen, sich durch Handel im Stillen Geld zu erwerben, welches sie zu Erreichung ihrer Absichten höchst nöthig hatten. Nach diesem Plan arbeiteten sie in China. Der erste eigentliche Missionar, der Jesuit Ricci, legte sein Ordenskleid ab und kleidete sich, wie ein chinesischer Weiser. Er erlaubte den Chinesern, welche seine Religion annahmen, ihre abgöttischen Gebräuche beyzubehalten, und sich zu gewissen Zeiten in einem Saal zu versammeln, wo sie ihren Voreltern, deren Namen auf einer Tafel stehen, eine Art von Ehrerbietung erweisen, die einem Opfer ähnlich sieht. Die Jesuiten wurden nun von den Dominikanern bey dem Pabst Innozenz X. darüber verklagt, und dieser befahl bey Strafe des Bannes, dergleichen Gebräuche bey den Neubekehrten abzuschaffen — allein die Jesuiten nahmen den Befehl mit Ehrfurcht an, und legten ihn eben so ehrerbietig bey Seite. Ja sie wußten es bey dem Kaiser in China dahin zu bringen, daß er befahl: es solte nichts wider die Gesetze des Reichs und das alte Herkommen gepredigt werden;

und

und ein päbstlicher Gesandte Thomas von Tournon wurde auf ihr Anstiften sogar auf Zeitlebens in Gefangenschaft gesetzt. Endlich gelang ihnen ihre Absicht ganz, und sie bewirkten es, daß einem Jesuiten der Bischofsstab über das ganze große Reich China eingehändiget worden ist.

Die Jesuiten giengen immer mit Vereinigungsplanen um, wobey ihre Hauptabsicht nicht sowohl auf die Einführung des Pabstthums im strengsten Verstande gerichtet war, sondern nur in so ferne, um durch gewisse Lehrsätze, die sie den Menschen beyzubringen suchen, die Herrschaft über die Gemüther desto sicherer zu erhalten, und sie alsdann nach ihrem eigenen Gefallen, zu ihrem Vortheile leiten zu können. — Und solten sie nicht selbst darauf denken, den *) Pabst immer mehr herunter zu demüthigen, und ihren General und Orden zum Haupt der Kirche zu erheben? — Rühmten sie sich doch selbst, **) daß sie die Macht und das Ansehn des Pabstes in Händen hätten und nach ihrer Willkühr lenkten. — Ja, die Päbste Paul III. 1540 und Julius III. 1550. ermahnten in ihren Bullen die Jesuiten selbst: sie solten ihren General als den sichtbaren und gegenwärtigen Christum betrachten. — Ein Orden auf solche Grundsäze gebaut, stirbt gewiß nicht so leicht aus! ***) Die Vortheile sind zu schimmernd —

Nun aus allen diesem, was wir bisher ganz unpartheyisch erzählt haben, ergiebt sich wohl,

 daß

*) Almanach 1787. S. 66.

**) *Barisonius* in Epist. ante med.

***) So soll auch der berüchtigte Cagliostro, der eine große Verehrung für die Buchstaben I. H. S. einflößte, ein Emissarius der Jesuiten gewesen seyn, und selbst gesagt haben, daß er von seinen Obern wichtiger Angelegenheiten wegen nach Norden geschickt worden sey.

daß die Protestanten Ursache haben, auf alles, was um und neben ihnen geschieht, aufmerksam zu seyn, und sich durch Vorspiegelung falscher Toleranz und Vereinigungsplane nicht täuschen zu lassen. Denn so gute Anstalten auch jetzt in verschiedenen katholischen Ländern gemacht werden, indem dem Mönchswesen gesteuert, und ein Theil des äußern Prunks bey dem Gottesdienst abgeschaft wird: so ist doch noch nicht zu bemerken, daß in Absicht der öffentlich geltenden Religionslehre eine Verbesserung gemacht worden wäre, oder daß ein Schriftsteller der Katholiken etwas in der Glaubenslehre nach der heil. Schrift wegzuthun oder zu verbessern gesucht hätte. Die Einschränkung der Macht des Pabstes ist politisches Verhältniß. — Doch dies trift nur einen Theil der Geistlichkeit, nicht aber so viele vortrefliche Regenten und Fürsten unter den Katholiken, die ihre protestantischen Unterthanen eben so für ihre Kinder ansehen, als die Unterthanen ihrer Religion. — Selbst unter den Geistlichen giebt es viele helldenkende Männer, die an dergleichen Proselytenmacherey kein Gefallen haben und sie nicht einmal billigen. Und im Ganzen ist doch jetzt nicht mehr geschehen, als vor zwanzig und dreyßig Jahren. Zu jener Zeit war durch die Mönche besonders, die Proselytenmacherey gewis noch weit stärker, und ich könnte dies mit Beyspielen belegen, die freylich Erstaunen erwecken würden — Aber es ist vorbey — Wir haben von unserm Herrn das Gebot der Liebe und diesem wollen wir immer getreu bleiben.

2.

Oesterreich.

Die Superintendenten der augsburgischen Confession in den kaiserl. königl. Staaten, haben eine von ihrem Consistorio und von Sr. kaiserl. Majestät unter den 31. März 1786. bestättigte Instruktion erhalten,

halten, welche aus 6 Artikeln besteht, und woraus wir nur einiges bemerken wollen. Sie haben nach dieser Verordnung überhaupt die Aufsicht über die Religionsübungen und darzu gehörigen Personen und Anstalten, über Unterricht in den Bethäusern und Schulen, über die Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes, über den Lebenswandel und die Amtstreue der Lehrer. Jeder Superintendent hat sich ein Tagebuch, das eine zusammenhangende Geschichte seiner Amtshandlungen enthält, und ein eigenes Buch, worinnen alle landesherrliche Verordnungen eingetragen werden, zu halten. Sie haben über die Reinigkeit und Uebereinstimmung der Religionslehren zu wachen und darauf zu sehen, daß keine Verwirrungen gestiftet, sondern daß die Glaubens = und Sittenlehre des Christenthums in einer verständlichen Sprache und ohne unnütze Terminologie rein vorgetragen werden. Der Gottesdienst soll nach der allgemein eingeführten Liturgie eingerichtet seyn. Bey der Visitation soll der Superintendent jeden Prediger über einen bestimmten Text predigen, und sich die Koncepte seiner gehaltenen Predigten vorzeigen lassen. Vorzüglich sollen sie die Katechisationen als den wichtigsten Theil des öffentlichen Gottesdienstes ansehen, welche nicht allein am Sonntage, sondern auch, wo möglich, an Wochentagen gehalten werden sollen. Ganze Bücher der heil. Schrift, besonders des Neuen Testaments, müssen faßlich erklärt und zur Erbauung angewendet werden. Die Superintendenten sollen den Predigern jährlich gewisse Theses aus dem ganzen Umfange der theologischen Wissenschaften mittheilen, über welche sie bald längere, bald kürzere Abhandlungen einzuschicken haben. Es sollen auch Lesebibliotheken errichtet werden. — Der Superintendent hat dafür zu sorgen, daß kein untüchtiger Kandidat den Predigtstuhl betrete, und die höchste Verordnung vom 13. März 1782. aufrecht erhalten werde, welche

 alle

alle *) Sächsische und Preussische Landeskinder von den Pastoralstellen und folglich auch von allem Predigen gänzlich ausschließt — Die Superintendenten sollen wenigstens einmal im Jahr Visitation in den Bethäusern und Schulen halten, wobey die Kirchenbücher, Tauf- Traung- und Todtenregister wie auch die Kirchenrechnungen in Gegenwart der Patronen und Aeltesten der Gemeinde durchgesehen werden sollen. —

Damit die protestantischen Konsistorien den Gemeinden nicht zur **) Last fallen: so hat der Kaiser den Gehalt der Beysitzer aus den Staatseinkünften auf immer bestreiten zu lassen, festgesetzt.

Ohnlängst wurde auch einem gewissen protestantischen Prediger, das bekannte ***) Hofdekret wieder aufs neue eingeschärft und ihm befohlen, daß er sich hüten soll, Leuten, die nicht mit den gehörigen Meldezetteln versehen sind, den Zutritt in sein Bethaus zu verstatten, am wenigsten aber solchen, die noch den sechswöchentlichen Unterricht empfangen; im Uebertretungsfall aber, oder wenn er den Leuten etwas an die Hand gegeben, wodurch solcher Unterricht vereitelt werden könnte, sey er ohne weiteres seines Amtes entsetzt. —

Der Kaiser befahl, daß künftig in seinen Erblanden auf den Akademien die Kirchengeschichte nach dem Schrökhischen Lehrbuche gelesen werden solte; allein man suchte ihn von diesem Entschluß abzubringen, weil viele protestantische Lehrsätze darinnen enthalten wären, Der Monarch bestimmte darauf einen

*) Es giebt mehrere Provinzen des deutschen Reichs, wo alle Ausländer, blos weil sie solche sind, von allen geistlichen Stellen ausgeschlossen sind. — Und in Chursachsen und Preußen werden alle ohne Unterschied befördert.

**) Almanach 1787. S. 43. und S. 212.

***) Almanach 1786. S. 51.

nen Preis von 100 Dukaten auf die beste und wahrhafteste Kirchengeschichte; die von Katholiken ausgearbeitet wird, und befahl, daß unterdessen über den Schröckh gelesen, aber die anstößigen Sätze von den Professoren widerlegt werden sollen.

Da ein gewisser Priester den Aufenthalt eines Statsverbrechers wußte, und solches unter dem Vorwand des Beichtvateramtes nicht entdeckte, so ergieng eine höchste Verordnung, daß künftig alle Priester, die von einem Verbrecher gegen den Staat oder von dem Aufenthalt eines Missethäters Nachricht haben, solches anzeigen und bey Unterlassung desselben, als Mitschuldige angesehen und behandelt werden sollen.

Allen Ablasverkündigungen, wo die Wirkung des Ablasses auch den Seelen in dem Fegfeuer zugeschrieben wird, ist der Druck untersagt. — Auf die Vorstellung, welche die geistliche Studienkommission über die Abnahme der Kandidaten zum Priesterstande und die Nothwendigkeit den Cölibat aufzuheben machte, ist die kaiserl. Resolution erfolgt: daß wenn der Mangel an Geistlichen zu groß würde, andre Mittel müßten ergriffen werden, allein darunter sey die Aufhebung des Cölibats nicht.

Zur Vermehrung der Gewissensfreyheit ist allen Wehemüttern und Accouchers bey Strafe von 1000 Ducaten verboten worden, den Judenkindern die heimliche Nothtaufe zu ertheilen. Auch ist zugleich der Universität aufs strengste untersagt, diese bey dergleichen Umständen nothwendige Personen künftig durch einen heimlichen Eid, den sie bisher ablegen mußten, die Taufhandlung auf eine solche Art auszuüben, zu verpflichten. — Die Juden sollen in Zukunft ihre Verstorbenen nicht vor zweymal 24 Stunden und sichern Zeichen des Todes beerdigen.

3.

Preussen.

Der König, Friedrich Wilhelm hat den Fond der Universitäten aus den Revenüen der Jesuitengüter in Schlesien, die nun der königl. Kammer zu Breslau zur Administration übertragen worden sind, mit 10,000 Rthl. jährlicher Einkünfte vermehrt. So hat er auch, da der vorige König Friedrich kurz vor seinem Tode der evangelischen Gemeinde zu Neisse ein Kapital von 2,000 Rthl. zur Besoldung eines Schullehrers versprach, solches dem dortigen Magistrat auszahlen, und zur Erbauung verschiedener neuer und Verbesserung alter Kirchen und Schulen in seinen Staaten über 16,000 Rthlr. anweisen lassen. Bey dem verbreiteten Gerüchte, als wenn der preußische Hof die Koadjutorsstelle zu Mainz für einen Prinzen seines Hauses suchte, erklärte der König: Er habe von seiner Religion, in welcher Er erzogen sey, viel zu richtige Begriffe, als um jemals einem seiner Prinzen zu erlauben, eine andre Religion anzunehmen.

Der König ist entschlossen, der Judenschaft die bürgerliche Freyheit zu ertheilen. Alle Juden seines Staates sollen ihm den Eid der Treue schwören, und künftig als Landeskinder betrachtet werden. Die besondern Schutzgelder sollen wegfallen, und sie haben nur das zu entrichten, was andere Landeskinder geben müssen. Auch der Name Jude, wenn nicht von der ganzen Nation die Rede ist, soll nicht mehr gebraucht, sondern jeder bey seinem eignen Namen genennt werden.

Zu Berlin gieng ein Jude zur christlichen Religion über, und wurde von dem Feldprediger Hrn. Krause im Namen des Allmächtigen, Allgütigen und Allweisen getauft.

Es ist ein neues Ober-Schulkollegium unter dem Vorsitz des Staatsministers Freyherrn von

von Zedlitz aus berühmten und würdigen Männern errichtet worden. Dieses Kollegium hat über alle Arten von höhern und niedern Schul- und Pensionsanstalten die Aufsicht. Es prüft alle Plane und Vorschläge zu Verbesserungen, auch bey den Universitäten; macht neue pädagogische Einrichtungen, hat die Revisionen der Akademien und Schulen, bestimmt die Arten der Arbeiten, womit die Schulkinder auf dem Lande oder in kleinen Stadtschulen, ausser den eigentlichen Lehrstunden, sich nützlich beschäftigen sollen, und prüft die Geschicklichkeit der Kandidaten, die Schulämter suchen.

Die verstorbene Prinzessin Amalie hat dem Joachimsthalischen Gymnasio zu Berlin ihre Bibliothek und eine ansehnliche Summe Geldes, der Domkirche ebenfalls ein beträchtliches Kapital, und noch überdies einen Fond zur beständigen Fortdauer des rühmlichen Instituts, worinnen bisher 15 Bürgerkinder auf ihre Kosten erzogen worden sind, legirt. Am 4. Jul. dieses Jahrs, wurde der Kronprinz, der in Gegenwart des Königes, der beyden Königinnen, der Prinzen und Prinzessinnen, sein Glaubensbekenntnis ablegte, vom Herrn Ober-Konsistorialrath und Hofprediger Sack, der ihn in den Grundwahrheiten des Christenthums unterrichtet hatte, feyerlich konfirmirt und eingesegnet.

4.

Chursachsen.

Der Churfürst Friedrich August, hat für die Erziehung der katholischen Jugend, die bisher in den Winkelschulen vernachläßiget worden war, gesorgt, und zu Dresden eine katholische Schule erbauen lassen, die mit guten Einrichtungen und brauchbaren Lehrern versehen worden ist. Auch hat er ohnlängst

den

den Fond der Universität Wittenberg durch die Schenkung eines Ritterguts vermehrt.

Schon vor ein Paar Jahren wurden in Rücksicht der Beerdigung verstorbener Personen neue Vorsichtsregeln vorgeschrieben und die Verordnung ertheilt, in allen Dörfern, Häuser, worinnen die Todten einige Tage bey einer Wache aufbewahrt werden, an einem besondern Ort zu erbauen.

Die Geistlichen auf dem Lande sollen künftig auf höchsten Befehl darauf sehen, daß der Wein, der zur Kommunion geholt wird, nicht in zinnernen, sondern in steinernen oder gläsernen Flaschen bis zum Gebrauch aufbewahrt werde, weil die Auflösung des Zinns oft sehr schnell geschicht, welches der Gesundheit nachtheilig ist.

In Leipzig ist der Exorcismus zwar noch nicht abgeschaft, aber doch einigen Personen, die es verlangt haben, und dies nur in der Thomaskirche, gestattet worden, ihre Kinder ohne Exorcismus taufen zu lassen. Es geschieht aber doch nicht häufig. Die Episteln und Evangelien werden seit den 1. Advent 1786 gelesen, da sie vorher abgesungen wurden. Auch die Litaney ist seit eben diesem Sonntag abgekürzt worden, so daß die Responsoria nicht bey jedem Satz, sondern nur am Ende gesungen werden.

Herr Wendler zu Leipzig, der ehemalige Verleger der gellertschen Schriften, hat ein Erziehungsinstitut für 60 arme Kinder angelegt, darzu 10,000 Rthlr. ausgesetzt, und die Aufsicht einem sehr einsichtsvollen aufgeklärten Professor übertragen.

Die Armenschulen zu Dresden und Meissen haben unter der sorgfältigen Bemühung ihrer Vorsteher den besten Fortgang und stiften im Lande sehr viel Gutes. Auch werden hier und da neue Gesangbücher als Anhang ohne Geräusch eingeführt, und an einem allgemeinen neuen Gesangbuch wird gearbeitet.

5.

5.

Ems.

Der Entschluß des Pabstes an dem pfalzbayrischen Hofe einen mit geistlicher Gerichtsbarkeit versehenen Nuntius anzustellen, verursachte sogleich große Widersprüche bey seinem Kabinette. Allein da diese nichts vermochten; so riefen die *) Erzbischöfe zu Mainz und Salzburg den Kaiser, als Schutzherrn der deutschen Kirche, um Beystand zur Aufrechthaltung ihrer Freyheit an. Joseph II. versprach ihnen diesen, und versicherte zugleich, daß er durch seinen Minister zu Rom erklärt habe, daß er keinem Nuntius im deutschen Reiche erlauben würde, einige geistliche Gerichtsbarkeit zu stören. Er versicherte in diesem am 12. Oct. 1785 erlassenen Schreiben, daß er alles thun würde, um die Bischöffe in die Rechte, die sie etwan durch unerlaubte Mittel verlohren haben möchten, wieder einzusetzen. Nur solten auch sie ihre Metropolitan- und Diöcesan-Gerechtsame mit Nachdruck vertheidigen, und sich zur Beobachtung derselben gemeinschaftlich verbinden. Dadurch wurden nun die deutschen Erzbischöffe zu Mainz, Trier, Kölln und Salzburg bewogen, eine Berathschlagung im Emser Bade durch ihre Deputirten zu veranstalten, und die vorläufigen Maßregeln zu fassen, welche zur Wiedererlangung und Behauptung der seit einigen Jahrhunderten gekränkten Ausübung der bischöflichen Rechte nothwendig sind. Dies geschah im August 1786.

In diesem Konvent wurde unter andern festgesezt: daß der Pabst der Oberaufseher und Primas der ganzen Kirche und der Mittelpunkt der Einigkeit bleibe, der hierzu von Gott mit erforderlicher Jurisdiktion versehen sey; und daß ihm daher alle Katholiken den kano-

*) Almanach 1787. S. 36 folgd.

kanonischen Gehorsam mit voller Ehrerbietung beweisen müssen. Allein alle andre Vorzüge, die mit diesem Primat in den ersten Jahrhunderten nicht verbunden waren, können auch jezt nicht mehr Statt finden. Alle Bischöffe, als Nachfolger der Apostel, haben eine unbeschränkte Gewalt zu lösen und zu binden für alle Fälle, wo es die Nothwendigkeit der Kirche erfodert. Jeder Bischof kann Gesetze geben, und in denselben aus zureichenden Ursachen dispensiren. Die Ordensgeistlichen sollen keine Verordnungen von ihren Generalen und Obern außer Deutschlands Gränzen mehr annehmen. Die Bischöffe sind befugt, eine fromme Stiftung in eine andre dem Hauptzweck gemäßere zu verwandeln. Alle Dispensen, die auswärtig verlangt werden, sind kraftlos, und die römischen Bullen verbinden ohne gehörige Annahme der Bischöffe nicht. Die sogenannten facultates quinquenales oder fünfjährigen Indulten sollen vom römischen Hof nicht mehr begehrt werden. Die Nuntiaturen hören auf, und die Nuntien sind blos päbstliche Gesandten. Es ist in der alleinigen Macht der Bischöffe in Mehrheit der Präbenden zu dispensiren. Alle die nicht gebohrne Deutsche, oder nationalisirt sind, werden zur Erhaltung einer Pfründe für unfähig erklärt. Für die Annaten und Palliengelder soll eine gewisse Taxe festgesetzt werden. *) Die zu Mainz 1439 angenommenen Dekrete des Basler Konciliums werden aufs neue zur Grundregel gemacht, die aber zu Aschaffenburg nur als Interims Vertrag und Ausnahme angesehen. Das Basler

*) Bonifacius machte es 742 zum Gesetz, daß jeder Erzbischof das Pallium oder den erzbischöflichen Mantel für eine große Summe Gelds von Rom aus begehren muß. Jetzt ist das Pallium nur eine Art von Mantelkragen mit vorn und hinten herabhängenden Streifen, welches von weißer Wolle gewebt und mit 6 schwarzen Kreuzen bezeichnet ist.

Basler Concilium wurde 1431 gehalten, und darinnen wurden die Annaten oder die ersten Einkünfte einer Pfründe die Spolien oder die Verlassenschaft eines Bischofs und die Palliengelder aufgehoben. Man schafte die Reservationen oder die Besetzung gewisser Stellen, die der Pabst vergeben durfte, ab, und sicherte den Kapiteln die Wohlfreyheit und den Erzbischöffen die Konfirmation der Bischöffe zu. Es wurde beschlossen, daß alle Jahr Diöcesan Synoden, alle 3 Jahr Provinzial Synoden, und alle 10 Jahre ein allgemeines Koncilium gehalten werden solten. Auf dem Koncilio zu Aschaffenburg aber, 1448, wurden zur Provision oder zur standesmäßigen Unterhaltung des Pabstes die Annaten und Reservationen wieder bewilligt.

Diese zu Ems entworfene Punkte, worunter noch vorzüglich das zu bemerken ist, daß eine allgemeine Kirchenversammlung oder doch wenigstens eine Nationskirchenversammlung zur weitern Verhandlung dieser angenommenen Grundsätze zusammen berufen werden soll, wurden am 25. August von den vier Bevollmächtigten der Erzbischöffe unterzeichnet und darauf mit eigenhändiger Unterschrift der Erzbischöffe von Mainz, Trier, Kölln und Salzburg an Sr. kaiserl. Majestät zur Bestättigung geschickt. Das höchste Antwortschreiben erfolgte vom 16. Nov. 1786. mit der Versicherung, daß Sr. Majestät bereitwillig sey, alles zur Beförderung dieses wichtigen Zwecks in Gemäßheit seiner Reichtsoberhauptlichen Rechte zu thun, und solches zu unterstützen. Allein da zur Erreichung dieser Absichten das Einverständniß der Herren Erzbischöffe mit den Exempten sowohl, als ihren Sufraganen nothwendig sey, so solten sie deswegen in Vertraulichkeit das nähere Koncert schließen. — Von Seiten Roms gab man sich nun Mühe, die deutschen Bischöffe von dieser Verbindung abzuziehen, allein es war bisher bey den mehresten fruchtlos.

6.
Kölln.

Beynah eben zu der Zeit, da der Pabst einen neuen Nuntius, ohnerachtet des Widerspruchs der deutschen Erzbischöffe, nach München sandte, kam auch ein dergleichen päbstlicher Gesandte, der Erzbischof von Dimiette, Bartholomäus Pacca zu Kölln an. Er hatte sich noch bey keinem geistlichen Churfürsten in dieser Eigenschaft als päbstlicher Nuntius legitimirt, folglich wurde er nur als eine Privatperson betrachtet. Allein wider alles Erwarten erlies er im Monath December 1786. ein Circulare an alle Bischöffe, Prälaten und Pfarrer der drey Erzbisthümer Mainz, Trier und Kölln, worinnen er auf Befehl des Pabstes erklärte: daß den hochwürdigsten Erzbischöffen keine andre Dispensationsbefugnisse in Ehesachen zukommen, als die welche in denen ihnen ertheilten Indulten, die sie von 5 Jahr zu 5 Jahr bey dem römischen Stuhl suchen müßten, enthalten sind. Diese Dispensationserlaubnis erstrecke sich nur auf den dritten und vierten einfachen Grad, und der vermischte Grad habe nur dann Statt, wenn Arme eine Ehe zu schließen Willens seyn, bey schon geschlossenen Ehen aber, könne sie auch auf den zweyten einfachen und gemischten Grad angewendet werden, wenn von bekehrten Ketzern die Rede sey. Ehemals wären die Dispensationsbefugnisse meistens nur zu Gunsten der Ketzer, die zur Einigkeit der Kirche zurückkehrten, ertheilt worden. Alle Dispensationen, welche nicht in dem Umfang der dritten Formel der Indulten stehen, können von niemand als von Sr. Heiligkeit herkommen; so wie auch die dagegen eingegangenen Ehen für ungültig und die daraus erzeugten Kinder für unrechtmäßig erklärt werden. — Der römische Hof behauptet nämlich, daß das Recht der Dispensationen denen Erz- und Bischöffen blos vom Pabste aufgetragen sey, daß sie dieses Recht

so

so gar alle 5 Jahre erneuern lassen müßten, und dabey keine Verjährung oder unnehmbares Recht dem römischen Stuhl entgegen setzen konnten.

Das Original dieses neuen Circulare war lateinisch, und der Titel, den sich der Nuntius belegte, war: Wir Bartholomäus Pacca, von Gottes und des apostolischen Stuhls Gnaden, Erzbischof zu Damiette, Sr. päbstlichen Heiligkeit und des H. Stuhls Nuntius am Rhein und in Niederdeutschland.

Dieser Schritt des Nuntius veranlaßte die geistlichen Churfürsten, sogleich Gegenbefehle an ihre Geistlichkeit ergehen zu lassen. Kölln befahl in einem Circulare unter dem 19. Dec. 1786 allen Pastoren, das von einem sich für einen päbstlichen ausgebenden aber nicht legitimirten Nuntius, sondern fremden Bischof erhaltene Schreiben an ihn zurückzusenden, so wie in Zukunft alle dergleichen Schreiben und Bullen vom römischen Hof nicht ohne erzbischöfliche landesherrliche Erlaubniß anzunehmen. Trier erlies am 20 Dec. eine dergleichen Verordnung, worinnen den Geistlichen untersagt wird, Breven, Bullen und Reskripte vom römischen Hof ohne Bewilligung des Vikariats anzunehmen, und von keinem fremden Bischof, unter welchen prächtigen Titeln er auch erscheine, irgend ein Gesetz anzunehmen; indem die im deutschen Reiche ganz vernichtete Macht eines Nuntius, keinem neuerlich ertheilt sey, und der Churfürst keinen in dieser Eigenschaft anerkenne. Das Churfürstl. Vikariat zu Mainz that unter dem 21. Dec eben dies, und ermahnte in einem Cirkulare die Geistlichen, sich durch nichts bewegen zu lassen, von dem ihrem Erzbischof schuldigen Gehorsam abzuweichen; indem dieses kühne Unternehmen nur die Stöhrung der Gewissensruhe zum Zweck habe, und daher mit Abscheu zu betrachten sey. Alle Geistliche solten dieses von dem Nun-

tius ihnen zugefertigte Schreiben, an ihn zurück senden, und deswegen Bericht erstatten.

Die Churfürsten schrieben darauf an den Kaiser und erbaten sich Hülfe und Beystand wider diese Eingriffe des Nuntius in ihre Gerechtsame. Der Kaiser übergab die Untersuchung dieser Beschwerden einer Kommission aus den katholischen Reichshofräthen, die aus dem Reichshofraths-Präsidenten, Vicepräsidenten und einigen Räthen bestand. Ihr Gutachten wurde unter dem 27. Febr. 1787. an den Kaiser geschickt, der alsdann solches mit höchster Genehmigung den klagenden Churfürsten bekannt machen lies und dessen wesentlicher Inhalt war: eine gänzliche Misbilligung des Verfahrens und eine Annullation und Kassation des an die Pfarrer erlassenen Circulare des Nuntius nach allen seinen Theilen und Folgen. Das Schreiben des Nuntius wurde für ungebührlich und unanständig erklärt, da er mit Vorbeygehung der Churfürsten diesen Schritt gethan habe, und sey als ein unbefugter Eingrif in die Landesherrliche Macht anzusehen. Sr. Majestät billigten das Betragen der Churfürsten und die Zurückschickung dieser Schrift an den Nuntius, so wie sie auch versichern, daß sie als Reichsoberhaupt und höchster Schutzherr der deutschen Kirche diese Ungebührnisse nicht verstatten können. Die Herren Churfürsten solten die erfolgte Kassation dieses Circularschreibens der sämmtlichen ihnen untergeordneten Geistlichkeit bekannt machen und darüber, wie es geschehen sey, binnen zwey Monaten Bericht erstatten.

Die drey geistlichen Churfürsten wandten sich auch, jeder in einem besondern Schreiben an den Pabst und beschwerten sich über die Schritte des Nuntius Pacca. Der Pabst antwortete dem Churfürsten von Kölln besonders in einem sehr langen und starken Brief. — Dieser lies darauf durch seinen Agenten zu Rom Genugthuung wegen des Nuntius fodern, allein sie fiel dem

dem Erwarten nicht gemäß aus. — Ja der Nuntius war bereit in einem neuen Circulare den Pfarrern bey Strafe der Suspension zu befehlen, sich nach seinen Verordnungen zu richten. Allein der Pabst gab ihm Befehl sich so lange stille zu halten, bis vom Kaiser, den er ebenfalls um Schutz bey seinen vermeinten Rechten bat, eine kathegorische Antwort erfolgt sey. Inzwischen hat der Churfürst von Kölln bey Gelegenheit der diesjährigen Fastendispens einen Hirtenbrief an seine Geistlichen erlassen, worinnen er nachdrücklich wider diese Eingriffe des päbstlichen Nuntius redet und sie für eine beyspiellose Art in seine Gerechtsame erklärt.

Uebrigens aber beweißt sich der Churfürst Maximilian, als einen wahren Verehrer und Kenner der Wissenschaften. Er hat zu Bonn eine neue Schule anlegen und eröfnen lassen, in welcher alle halbe Jahr Bürgerkinder, die über 6 Jahr alt sind, aufgenommen und unterrichtet werden. Bey der Einweihung der neuen Universität Bonn hielt er eine Rede, die ein Beweis seiner erhabenen Denkungsart und ausgebreiteten Kenntnisse ist. — Nur eine Stelle daraus, die die theologische Fakultät betrift: — Ihr werdet, sprach der Churfürst, da euch so wichtige göttliche Wissenschaften anvertrauet sind, keine Mühe sparen, tüchtige Theologen, nicht Grübler, sondern gründlich Denkende; nicht Neuerungssüchtige, sondern Gläubige; nicht Heuchler, sondern Ueberzeugte; nicht Verfolger, sondern Belehrer, nicht Stolze, sondern Sanftmüthige, nicht träge, sondern ämsige, mit thätiger Menschenliebe beseelte Geistliche zu bilden. — Auch gegen Leidende ist seine Mildthätigkeit fürstlich. Ein durch Feuer verunglücktes Dorf Gimmich erhielt von ihm 100 Carld'or und Holz zur Auferbauung der Häuser, aus seinen Forsten. Einem andern Dorf Mekenheim, das gleich darauf ein ähnliches Schicksal hatte, eilte er selbst zur Hülfe, blieb bis in die

 späte

späte Nacht daselbst und schickte den Verunglückten darauf Lebensmittel, die er unter seinen Augen vertheilen lies.

7.

Mainz.

Um die Noth der Elenden zu vermindern, so errichtete der Churfürst Friedrich Karl Joseph, eine neue Armen- und Arbeitsanstalt, worzu er den Plan selbst entworfen und den er durch den Direktor Rulfs ausführen lies. Die reichen Stiftungen, welche Almosen ertheilten und oft nur den Müßiggang mehr beförderten, sind vereiniget und ihr Fond dem Generalarmendirektorium zur Verwaltung anvertraut worden. In jedem Oberamt ist ein Armendirektorium angeordnet, welche alle unter dem zu Mainz stehen: Alle Betteley ist nun abgestellt, ausser die Bettelmönche. Wöchentlich gehen in den 6 Abtheilungen der Stadt einige Männer vom Haus zu Haus und präsentiren ein Buch und eine Büchse. Es steht jedem frey zu geben was er will, es aufzuzeichnen oder in die Büchse unangezeigt zu legen. Auch kann ein jeder durch einen versiegelten Zeddel bestimmen, wie seine Wohlthat angewendet werden soll. Es darf und soll kein Zwang dabey herrschen, ja nicht einmal um mehrere Einlage gebeten werden. Wer nichts giebt, dem wird auch nichts abgefodert. Der bestimmte und darzu beeidigte Mann soll sein Buch und seine Büchse höflich und gleichgültig zeigen und warten, ob ihm was oder nichts gegeben werde. Die Wohlthaten sollen blos nach dem jedesmaligen Gefühl des Gebers eingerichtet, willkührlich und für jede folgende Woche unbestimmt seyn. Am 8. Jan. 1787. geschahe die erste Einsammlung durch die churfürstl. Regierungsräthe und Mitglieder des General Armendirektoriums, Herrn Grafen von Spauer, Freyherrn v. Hagen, Grafen von Lamberg, Grafen

fen von Fugger, geheimen Rath von Hinningen, Hofrath Heffer, geistlichen Rath von Haunold, Hofgerichtsrath Kroppe, Hofkammerrath Pitschaft und Kaufmann Berna, die vom Hause zu Hause mit der Büchse giengen und aufs erstemal 1041 fl. 42 Kr. einsammelten.

Wie viel Gutes wird nun noch der neuerwählte Coadjutor Carl Theodor, Freyherr von Dalberg stiften! — Doch dabey müßen wir nach einer uns gegebenen Versicherung bemerken, daß der Churfürst von Mainz, den Pabst für die Bestättigung der Coadjutorswahl eine gewisse geminderte Summe mit dem Entschluß geboten habe, daß im Verweigerungsfall andre Mittel angewendet werden würden.

Der Churfürst ertheilte auch den Protestanten in seinem Staate die Freyheit ihrer Religionsübung und die Erlaubnis sich ein Bethaus erbauen dürfen.

8.

Trier.

Während den Bewegungen der geistlichen Churfürsten wider die Eingriffe des päbstlichen Nuntius zu Kölln, wurde im Namen des Churfürsten von Trier um einen neuen fünfjährigen Indult zu den Dispensen bey dem Pabst angehalten, der auch sogleich erfolgte, welches allgemeines Aufsehen verursachte. Allein dies geschah nicht von dem Churfürsten unmittelbar, sondern der Agent des Bisthums Augsburg hat solchen, weil es bisher immer ohne besondern neuen erzbischöflichen Auftrag so zu geschehen pflegte, von sich selbst für den augsburgischen Kirchensprengel erneuern lassen.

9.
Speyer.

Der Bischof von Speyer beschwerte sich in einem Schreiben an den Kaiser über das Emser Konvent und bat, die auf demselben gemachten Schlüsse nicht eher zu bestätigen, als bis es den Bischöffen auch erlaubt wäre, ihre Anmerkungen darüber zu sagen. Der Kaiser schrieb ihm darauf zurück: daß er die Bemühungen der Erzbischöffe billige und ihm wohlmeynend empfehle, zu dem vorgesetzten Verbesserungsziel mitzuwirken, da die Mitwirkung der Bischöffe und das Einverständnis der Reichsstände darzu nothwendig erforderlich wäre. Dadurch wurde der Bischof bewegt, der Emser Punktation ebenfalls beyzutreten.

Der Magistrat zu Speyer hat in den evangelisch-lutherischen Schulen die Lehrmethode verbessert, den Seilerischen Katechismus eingeführt und 500 gebundene Exemplare davon unter die Schulkinder unentgeldlich ausgetheilt. Auch die grössern Seilerischen Lehrbücher und andere gute Schulschriften sind für die Schulen aus der Rathskasse angeschaft worden.

10.
Lüttich.

Der Fürstbischof erlies zu Ende des Novembers 1786. ein sehr scharfes Bücherverbot, welches seine Vorfahren schon gegeben hatten und das er wieder erneuerte. Dadurch wird jedem Buchhändler befohlen, ein genaues Verzeichnis aller seiner Bücher an die geistliche Kommission einzuschicken und alle Manuskripte zuerst von dem Generalvikar durchsehen zu lassen, wobey noch überdies jeder Buchhändler sein Glaubensbekenntnis ablegen und mit einem Eid versichern

sichern soll, keine verbotenen Bücher zu führen. Die Landsstände aber widersetzten sich dieser Verordnung und versagten öffentlich die Folgeleistung.

11.

Löwen.

Der Kaiser lies verschiedene geistliche Seminarien in den Niederlanden zu Löwen in Eins vereinigen und daselbst die in den Seminarien zu Wien und Prag gewöhnliche Lehrmethode und andre jenen ähnliche Anstalten einführen. Am 15. Nov. 1786. wurde das Institut mit 300 Zöglingen eröfnet. Allein diese fanden die neue Schulzucht und die Art, wie das geistliche Recht vorgetragen wurde, nicht nach ihrem Geschmack. Sie waren mit allen gemachten Abänderungen und auch darüber unzufrieden, daß ihnen Vormittags kein Trunk mehr gereicht wurde. — Endlich stieg ihr Misvergnügen so hoch, daß sie öffentlich tumultuirten, die Mobilien des Seminariums zerschlugen, ihre Vorgesetzten mishandelten und den größten Unfug verübten. — Durch das zur Hülfe gerufene Militair wurde nun dieser Aufruhr zwar gestillt, allein bey der Untersuchung fand sichs, daß die niederländischen Bischöffe das Feuer der Empörung anfachten. — Die Seminaristen bestunden darauf, daß in der Lehrart und Disciplin nichts ohne den Willen ihrer Bischöffe geändert werden solte. Und die Bischöffe übergaben nachmals dem Generalgouvernement ihre Beschwerden gegen das Seminarium selbst und behaupteten, daß sie allein das Recht hätten, geistliche Zöglinge zu bilden.

Ein Zug von der daselbst herrschenden Denkungsart. Herr Stöger, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, wurde als Director der theologischen Fakultät und des Seminariums dahin gesandt. Aber er war des Jansenismus verdächtig und deswegen wolte ihn kein Priester Beichte hören, kein

Wirth die Kost geben und die Köchin des Direktors der philosophischen Fakultät erklärten sich sogar: sie wolle lieber den Dienst verlassen als für einen solchen Kezer kochen. — Herr Stöger mußte daher um seinen Zurückruf bitten. —

12.

Brüssel.

Der dort gestandene päbstliche Nuntius Zondadari hatte grossen Einfluß auf die Widersezlichkeit der niederländischen Bischöffe gegen die vom Kaiser vorgenommenen Verbesserungen, und war besonders beym Löwner Aufruhr ein thätiges Werkzeug. — Ueberdies lies er auch die Verdammungsbulle gegen Eibels Schrift: was ist der Pabst? heimlich in den Niederlanden drucken und ausstreuen. Sobald aber der Monarch davon Nachricht bekam: so gab er unter d. 14. Febr. 1787. ohne weitere Schonung Befehl, daß er innerhalb 3 Tagen die Stadt Brüssel und binnen 14 Tagen die kaiserlichen Staaten räumen solte. Zugleich wurde auch von kaiserlicher Seite in Rom große Beschwerden wider ihn erhoben. — Allein der Pabst erlies an alle fremde Minister zu Rom ein Schreiben, worinnen er das Betragen des brüßlischen Nuntius zu entschuldigen und zu rechtfertigen sucht.

13.

Mecheln.

Ganz unvermuthet wurde der Kardinal Erzbischof von Mecheln nach Wien berufen; doch seine Audienz beym Kaiser fiel sehr gnädig aus, indem ihm der Monarch die Absicht seiner ihm befohlenen Erscheinung dadurch erklärte, daß er sich einen rechten Begrif von dem jetzigen System der Theologen und Generalseminarien erwerben solte, worüber ihn einige darzu verordnete Räthe auf alle mögliche

liche Weise belehren würden. — Darauf solte er wieder zurück gehen und in den Niederlanden das Evangelium predigen.

14.

Churpfalz.

Die sämtliche reformirte Geistlichkeit in der untern Pfalz sahe sich von den vielen Bedrückungen der Katholischen gedrungen, ihre unterthänigste Vorstellung bey dem Korpore Evangelicorum zu Regensburg unter dem 30. Octob. 1784. zu überreichen, welche aber erst am 6. Mai 1786. durch Chursachsen zur Dictatur gebracht worden ist. — Sie sagen darinnen, daß seit dem Eintritt der katholischen Regenten aus dem Hause Neuburg, unzählig gewaltsame Eingriffe und Thätigkeiten in die Rechte und Güter der reformirten Kirche geschehen sind. Schon in den Jahren 1720 bis 1723 wuchsen die Religionsbeschwerden so auf, daß ein hochlöblich Korpus Evangelicorum solche Sr. damals regierenden kaiserl. Majestät Carl VI. vor Augen legte und dadurch den Befehl bewirkte, daß die Protestanten in der Pfalz sogleich wieder in ihre vorigen Rechte, Güter und Freyheiten eingesetzt werden solten. Allein es geschahe nicht und man suchte sie immer mehr von ihren Rechten und Gütern zu verdrängen. Die Beschwerden, obgleich in einem Schreiben an den Kaiser versichert ward, daß das mehreste abgethan sey, blieben unabgestellt und den Unterthanen wurde ein churfürstlicher Befehl publicirt, sich bey Leib und Lebensstrafe nicht zu unterstehen, ausser Landes etwas von Religionssachen mehr zu berichten. Man gab ihnen aber doch zum Trost die Versicherung, daß alles untersucht und abgestellt werden solte. — Sie aber solten sich nur ruhig halten.

Allein da dies Versprechen nicht erfüllt wurde, so wandten sich die Reformirten seit den letztern 20 Jahren an den König von Preußen und erbaten sich

die gnädigste Unterstützung bey ihrem gerechten Gesuch. Sie erhielten das königliche Wort, daß dies geschehen solte, allein man wußte Mittel diese Verwendung zu vereiteln. Man versprach zwar, es solte eine gemischte Kommission diese Beschwerden untersuchen, aber man bewies gleich anfangs, daß es dabey kein Ernst war. Man bevollmächtigte den damaligen Kirchenraths-Director von dem katholischen Ministerio eigenmächtig, ohne den Protestanten die Freyheit zu lassen, einen rechtschaffenen Mann aus ihrem Mittel zu erwählen. Man hörte die Gegenvorstellungen nicht, sondern erklärte, daß Sr. churfürstl. Durchlaucht in dieser Sache nicht mehr behelliget seyn wollen. Man gieng noch weiter und stellte die in den Landesgesetzen ausdrücklich gegründete Synodalversammlungen gänzlich ab und verbat alle Zusammenkünfte der Superintendenten bey Kassation.

Man versuchte 1781. nochmals in einer von 204 Geistlichen unterschriebenen Bittschrift, die Zusammenberufung einer Synode zu erbitten und der churpfälzische Kirchenrath unterstützte solches Gesuch dadurch, daß er versicherte: Sr. churfürstl. Durchlaucht würden bey der gegenwärtigen kritischen Lage des churpfälzischen reformirten Kirchenwesens keine fernere Verhinderung in den Weg legen. Allein im Jahr 1782. gab man zu erkennen, daß der Churfürst nicht gesinnt wäre, von der hierüber schon unter dem 23. August 1776. abgefaßten Entschließung abzugehen. Dadurch wurde auf einmal alle Hofnung abgeschnitten und selbst die patriotisch gesinnten Mitglieder getrauen sich nun nicht aus Furcht der Ahndung etwas vorzunehmen. Seit 1723. ist keine Hauptforderung abgethan, keine den Reformirten entrissene Güter und Rechte sind zurück gegeben, nichts ist verbessert worden. Die reformirte Geistlichkeit nahm daher zur gegenwärtig regierenden kaiserl. Majestät

jestät und zum höchsten evangelischen Reichsgericht zu Regensburg ihre demüthigste Zuflucht.

Diese unterthänigste Bittschrift wurde mit folgenden Thatsachen belegt. — Churfürst Karl, der letzte reformirte Regent aus dem Simmerischen Hause errichtete mit seinem Nachfolger, dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm Erbfolge= und Religionsverträge, wodurch alles für die künftigen Zeiten bestättiget wurde, was der westphälische Friede festgesetzt hatte. Dieser Nachfolger gab 1685. den protestantischen Unterthanen die feyerliche Versicherung, daß man allein demjenigen, was in diesem Vergleich verbindlich abgepflogen, unverbrüchlich nachkommen und das Geringste darwider nicht vornehmen werde. Diese Zusage ertheilte man auch dem damals regierenden Churfürsten zu Brandenburg als garantirender Macht der Religionsfreyheit in den pfälzischen Landen.

Allein schon 1688. im französischen Kriege entriß man den Reformirten verschiedene Kirchen mit Gewalt und in vielen führte man den simultanischen Gottesdienst an. In dem Ryswikischen Frieden brachte man die Klausel an: daß die katholische Religion in den Orten, wo und wie sie jetzt ist, verbleiben solte. — Im Jahr 1689. führte man in allen Kirchen, die den Katholiken durch die Ryswikische Klausel nicht ausschließlich zugefallen waren, das Simultaneum ein und nahm den Reformirten mehrere Kirchen, Pfarr= und Schulhäuser mit Gewalt hinweg, Ein Theil der geistlichen Einkünfte wurde ihnen nach und nach entzogen und den Katholischen eingeräumt. Man lies die reformirten Einkünfte durch eine von beyden Religionsverwandten vermischte Administration verwalten und zum Theil sogar zum Unterhalt katholischer Pfarrer und Schuldiener verwenden. Man reducirte über 60 reformirte Pfarrer und Schulmeister, veränderte die Pfarr= und Schulreglementer, vermehrte die katholischen und verringer=

te

te die reformirten Besoldungen. Man veräusserte ohne Bedenken viele Theile der geistlichen Gefälle und Stiftungen an Auswärtige ohne den Reformirten eine Vergütung zu thun. So wurde von dem Stifte Limpurg und der Schafnerey Bockenheim ein jährlicher Ertrag von 500 fl. Geld, 55 Fuder Wein, 568 Malter Korn, 45 Malter Gerste, 145 Malter Spelz, 60 Malter Hafer, an dem Grafen von Leiningen Hartenburg per modum feudi übertragen.

Die Schafnereyen Branchweiler und Winzingen, welche jährlich über 1149 fl. ohne Wein und Früchte ertragen, wurden den Reformirten gleichfalls entzogen und den Jesuiten zu Neustadt an der Hart übergeben. Auch das weit einträglichere Stift Neuburg erhielten die Jesuiten zu Heidelberg.

Die Gewissensfreyheit wurde ebenfalls eingeschränkt. Es blieb der herrschenden Kirche kaum noch eine geringe Toleranz übrig. Man schloß die Reformirten von den Dikasterien und Aemtern auf dem Lande aus. Man entzog den Reformirten von 7 Kirchen zwey und zween Siebentheile von allen übrigen geistlichen Einkünften, welche den Katholischen zugeeignet wurden. Im Jahr 1706. wurde den Reformirten das Stift Neidhaußen, mit beynah 20,000 fl. jährlicher Einkünfte mit Gewalt entrissen und dem Bisthum Worms übergeben.

Der Churfürst Karl Philipp lies am 24. April 1719. durch ein öffentliches Edikt den Reformirten die Aenderung des Heidelbergischen Katechismus befehlen und zuletzt die übrigen Exemplare aus den Kirchen und Schulen wegnehmen. Auf seinen Befehl rissen die Katholiken die Scheidewand in der damals gemeinschaftlichen h. Geist Kirche zu Heidelberg mit Gewalt nieder und vertrieben die Reformirten aus dem Schif der Kirche. Man hatte in 130 Kirchen das Simultaneum eingeführt, die Reformirten zur Feyerung der katholischen Feyertage angehalten

und

und ihnen deshalb verschiedene Strafen angesetzt. Es wurden ihnen auch ihre Kirchhöfe weggenommen.

Die Beschwerden häuften sich und ein hochlöbliches Korpus Evangelicorum ertheilte am 22. Dec. 1719. den Befehl: daß der westphälische Friedensschluß und andre Pakta wieder hergestellt und aufs buchstäblichste befolgt werden solten. Kaiser Karl VI. gab unter dem 14. Nov. 1720. die Verordnung, daß bis zum Ausgang der Sache alle von Zeit des badischen Friedens an, in Religionssachen vorgenommene Aenderungen, innerhalb 4 Monaten schleunig abgethan und in den vorigen Zustand gesetzt werden solten. Man versicherte von Seiten Churpfalz: es solte alles durch Kommissarien untersucht werden, allein den Unterthanen wurde zu gleicher Zeit bey Leibs- und Lebensstrafe verboten, sich in Religiossachen ausser Land zu wenden und weitere Hülfe zu suchen.

Es geschahe aber keine weitere Abänderung. Ja, man hat sogar vor nicht vielen Jahren reformirte Kinder in das Manheimer katholische Waysenhaus gebracht und durch Zureden oder thätlichere Mishandlungen zur Annehmung der katholischen Religion gezwungen. Den reformirten Soldaten wurde kein Feldprediger von ihrer Religion weder bey Feldzügen noch Garnisonsveränderungen zugelassen. Alle Eheverlobungen werden vor einem katholischen Richter geschlossen, der, wenn es eine gemischte Ehe wird, dem protestantischen Theil so lange zuzureden weis, bis die Kinder katholisch erzogen werden. Reformirten Kindern werden katholische Vormünder aufgedrungen. Am grünen Donnerstage und Charfreytag sollen die Reformirten ihren Gottesdienst und ihre Leichen ohne Geläute halten. Die katholische Regierung befahl unter dem 15. Febr. 1766. allen Pfarrern ohne Unter=

Unterschied der Religion, die Kinder in den ersten 24 Stunden zu taufen.

Niemand solte der Religion wegen von einer Magistratur ausgeschlossen seyn, allein die Reformirten sind bis jetzt von allen Hofämtern, von der Regierung, den Oberapellationsgericht und Hofgericht und von andern Dikasterien bis auf einige wenige Hofkammerräthe gänzlich ausgeschlossen. Alle Stadtdirektorien und Landbeamtenstellen, zwey oder drey der geringsten ausgenommen, werden den Katholiken zu Theil und dies erstreckt sich sogar auf die Dorfschultheißen.

Die geistliche Administration solte aus zween reformirten und zweyen katholischen Räthen nebst den übrigen Bedienten bestehen. Allein jetzt ist der Präsident allezeit katholisch und über dies sind dabey 28 Räthe und gegen 70 subaltern Bediente ohne die Receptores angestellt, welche alle von den reformirten Kirchengütern zu fünf Siebentheil besoldet werden müssen. Es solten bey dieser Administration fünf Siebentheil Reformirte seyn, allein es sind jetzt mehr Katholische als Reformirte. Der Vorschlag des reformirten Kirchenraths wegen Besetzung der Stellen wird nicht gehört, sondern es wird damit zugefahren. Im Jahr 1706. kostete dieses Korps 6276 fl., im Jahr 1775. aber schon 33,358 fl. davon ziehen die Katholiken 19,328 fl. ohne die Früchte, welches das reformirte Kirchengut bezahlen muß, und daher müßen viele reformirte Pfarrer und Schuldiener sehr kümmerlich leben und an Versorgung ihrer Witwen und Waysen ist gar nicht zu gedenken. Viele Kirchen und Schulen müßen dem Ruin überlassen werden und viele geistliche Stellen unbesetzt bleiben. Die katholische Regierung behandelt den Kirchenrath als Unterstelle und nimmt sichs heraus, über Gegenstände die die Reformirten betreffen, eigenmächtige Entscheidungen zu geben. Dadurch wird der Kirchenrath

rath verhindert, die ihm untergebenen Kirchen- und Schuldiener in Ordnung und Zucht zu erhalten, denn sie finden bey Widersetzlichkeit immer Unterstützung.

In diesem Jahrhundert wurde auch unter katholischen Regenten zweymal eine Synode der reformirten Geistlichkeit zusammenberufen; allein nun wird sie schlechterdings verboten und die Reformirten flehen umsonst. Alle ältere und neuere Beschwerden dauren zum allgemeinen Verderben der Kirche fort und die katholischen Beamten hören nicht auf, die Reformirten zu drücken. Ein hochlöblich Korpus Evangelicorum schrieb unter d. 21. Jun. 1786. und unter der Diktat. Regensburg vom 7. Nov. 1786. durch Chursachsen an Sr. kaiserlichen Majestät und stellte diese Beschwerden der Reformirten in der Pfalz höchst dringend vor. In diesem Schreiben wird unter andern gesagt: daß man mit der Diktatur bis zum 6. Mai 1786. deswegen gewartet habe, weil man hofte diese Religionsbeschwerden durch freundschaftliche Unterhandlung und Vorstellung bey dem pfalzbaierischen Ministerio zu einer zweckmäßigen Endigung zu bringen, aber der Erfolg habe den manchfaltigen angewandten Bemühungen nicht entsprochen, daher habe die reformirte Geistlichkeit um die derselben nicht zu versagen gewesene Diktatur und um zu überreichende allerunterthänigste Intercessionalien bey Sr. kaiserlichen Majestät abermals angesucht.

Die katholische Regierung hat zwar darauf weitläuftige Widerlegungen und Rechtfertigungen nach Wien geschickt, auch den Reformirten die nöthigen Urkunden zur Beglaubigung ihrer Klage lang vorenthalten. — Allein Joseph II. hat durch ein Reichshofraths-Konclusum der reformirten Geistlichkeit einen von churfürstlicher Seite bisher verweigerten Synod halten zu dürfen, erlaubt, weil er es für zweckmäßiger hält, von der gesamten Geistlichkeit den Grund oder Ungrund ihrer Beschwerden erwägen

zu

zu lassen. Doch solte dieser Synod in Gegenwart eines churfürstlichen Kommissarius gehalten werden.

15.

Hessenkassel.

Der regierende Landgraf hat die in seinen Landen bisher noch üblich gewesene Kirchenbuße abgeschaft. —. Damit aber dadurch die Ausschweifung nicht begünstiget werde, so sollen diejenigen Personen, welche einen lasterhaften Wandel führen und sich auf die dringenden Ermahnungen ihres Lehrers nicht bessern, von ihrem Seelsorger dem Konsistorio angezeigt und auf dessen verachtete Warnung und eingegangnen Unterricht von dem Gebrauch der heil. Sakramente ausgeschlossen und eher nicht als bis sie nach des Konsistoriums Ermessen, nicht nur die Erfüllung ihrer Pflichten versprochen, sondern auch eine Zeitlang durch fortgesetzten untadelhaften Wandel ihre Besserung bewährt haben, aufgenommen werden. Doch soll auch der gehörige Unterschied zwischen denen, die einen bloßen Fehltritt begehen und die sich einer lasterhaften Lebensart ganz ergeben, gemacht werden. Niemand aber soll sich dieser geistlichen Privatcensur und brüderlichen Ermahnung entziehen, sondern im Weigerungsfall von der Obrigkeit darzu angehalten werden.

Unter dem 12. Mai 1786. erschien auch ein von Sr. Durchlaucht zu Kassel unterzeichnete, nähere Bestimmung und Erläuterung der den evangelisch-lutherischen Geistlichen zu Kassel ertheilten Religionsfreyheit und gegebene Erlaubnis alle Ministerialhandlungen zu verrichten. Nach dieser wird den lutherischen Einwohnern die Freyheit gelassen, ob sie die vorfallende Aktus von den reformirten oder von dem Prediger ihrer Konfession verrichten lassen wollen.

Doch

Doch bleibt die Konfirmation der Kinder, wenn keine besondern Ehepacta eintreten, den lutherischen Predigern allein überlassen. Die Jura Stolä sollen den reformirten Predigern fernerhin entrichtet werden und kein lutherischer Geistlicher soll ohne Bescheinigung, daß dies geschehen sey, einen Actum verrichten. Die Kopulationen sollen von den lutherischen Predigern nur dann geschehen, wenn beyde Personen von ihrer Religion sind, bey vermischten Ehen aber soll solche allezeit von dem reformirten Prediger vollzogen werden. Bey denen Leichenbestattungen wird den lutherischen Einwohnern frey gestellt, neben dem reformirten Predigern der Gemeinde, worinnen sie wohnen, auch einen *) Prediger von ihrer Konfession zur Begleitung mit zu nehmen, wobey jedoch, wie sonst überall, den reformirten Predigern die Präcedenz gebührt.

16.

Westphalen.

In der Grafschaft Schleiden, dem Vaterland des berühmten Geschichtschreibers, Johann Sleidanus, bekannten sich seit Luthers Zeiten viele Einwohner zur protestantischen Kirche; allein seit dem 30jährigen Kriege hatten sie weder Kirchen noch Prediger und mußten ihren Gottesdienst ausser Landes verrichten und oft beschwerliche Wege darnach thun. Aber vor zwey Jahren traten 10 Ortschaften, worin-

*) Dies hatte nicht lange darauf den Erfolg, daß in Kassel, bey einer vornehmen Leichenbegleitung, ein lutherischer Prediger, da blos aus Freundschaft zwey mit der Leiche fahren wolten, von einem reformirten Geistlichen mit Beziehung auf dies Rescript in Gegenwart der ganzen Trauerversammlung zu seiner Beschämung zurückgewiesen wurde.

worinnen 98 lutherische Väter sind, zusammen und baten ihren katholischen Landesherrn, den Herzog von Aremberg um die Erlaubnis, in dem Flecken Schleiden eine Kirche erbauen zu dürfen. Sie erhielten solche sogleich mit dem Zusatz, sich je eher je lieber einen aufgeklärten und friedliebenden Prediger zu wählen, der den Gottesdienst in dem Vorsaal des herrschaftlichen Schloßes zu Schleiden halten solte, bis der Bau fertig sey. Sie erwählten sich Herrn Kandidaten M. Jahn aus dem Sachsen-Saalfeldischen, wobey merkwürdig ist, daß der letzte lutherische Geistliche vor 157 Jahren auch Jahn hieß.

17.

München.

Der dasige Nuntius Zoglio war in voller Thätigkeit seine geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben, als er auf einmal durch ein kaiserlich höchstes Rescript vom 27. Februar 1787. erschüttert wurde. Er hatte nämlich wegen der Entfernung von den Jülich- und Bergischen Landen des Churfürsten, einen Subdelegaten, den Probst Roberz zu Düsseldorf angestellt, und ihn mit besondern Instruktionen versehen. Der Churfürst von Kölln beschwerte sich darüber bey dem Kaiser und dieser erlies an den Churfürsten von Pfalzbaiern ein Schreiben, worinnen er sagt: daß er als oberster Schutzherr der deutschen Kirche, dergleichen fremde und neuerliche Jurisdiktion ohne höchste Genehmigung nicht gestatten könne. Er befehle deswegen, dem päbstlichen Nuntius in den Jülich- und Bergischen Landen keine Jurisdiktion weiter zu gestatten, dem Probst Roberz die Befolgungen der unbefugten Aufträge des Nuntius zu untersagen und wie dies befolgt sey, binnen zwey Monathen anzuzeigen. Unterdessen reiste Zoglio nach Mannheim, besuchte unterwegs den Bischof von Speyer, und hatte mit dem chur-

churpfälzischen Ministern und speyerischen geheimen Räthen eine Unterredung, wie man die Prätensionen des römischen Hofs gegen die kaiserlichen Verfügungen retten könne. Auch will er durch eine Schrift alle seine Nuntienrechte und des Pabstes Anmassungen vertheidigen. — Er that auch einen Eingrif in den würzburgischen Sprengel und dies wirkte auf den Bischof so sehr, daß er nun der Emser Punktation beygetreten ist.

Der Churfürst in Pfalzbaiern verbot den Geistlichen in seinen Herzogthümern Jülich und Berg das Studiren auf der neuen Universität Bonn, wie auch das Kopuliren auf erzbischöfliche Dispensation.

Die noch übrigen des Illuminatismus verdächtigen Personen wurden bisher noch ununterbrochen fort vertrieben. Der *) Illuminaten Orden hat sich zwar sehr stark und männlich vertheidigt, allein durch gewisse entdeckte Umstände scheint er doch nicht von allen Beschuldigungen frey zu seyn. Es wurde am 11. und 12. October 1786. auf churfürstlichen Befehl bey dem gewesenen Herrn Regierungsrath Zwack zu Landshut eine unvermuthete Hausvisitation vorgenommen, wobey verschiedene Originalschriften **) der Ordensobern gefunden wurden, die bereits bekannt gemacht sind und in einigen Dingen etwas mehr Licht geben. In diesen Schriften wird der Zweck des Ordens also bestimmt: Der Endzweck der Gesellschaft bleibt wie bisher, also auch für künftige Zeiten, dem

*) Almanach 1787. S. 56.

**) Man ist in mehrern Gegenden äußerst bemüht gewesen, diese Originalschriften, unter das Volk zu verbreiten. Die Auflage wurde auf höchsten Befehl an die drey Münchner Buchhändler Herrn Lindauer, Lentner und Strobl vertheilt. Letzterer veranstaltete aber bald eine zweyte Auflage.

Anm. des Setzers.

Menschen die Vervollkommung seines Verstandes und moralischen Charakters interessant zu machen, menschliche und gesellschaftliche Gesinnungen zu verbreiten, boshafte Absichten in der Welt zu hindern, der nothleidenden und bedrängten Tugend gegen das Unrecht beyzustehen, auf die Beförderung würdiger Männer zu denken und überhaupt die Mittel zur Erkenntnis und Wissenschaften zu erleichtern. Man versichert heilig und theuer, daß dies der einzige und nicht kolorirte Endzweck der Gesellschaft war. — In einer andern Stelle dieser Schriften, wo der Endzweck des Ordens mit denselben Worten geschildert wird, wird hinzugefügt: daß man auf die Beförderung würdiger Personen zu denken habe und verdienstvolle Männer, die entweder durch ihre Talente oder durch ihren Reichthum oder durch ihr Ansehn dem Orden einigen Nutzen verschaffen, mit besonderer Achtung, Ruhm und Ehre, sowohl in als ausser der Gesellschaft zu belohnen seyn.

In einem von Weishaupts Briefen, der unter dem Spartakus an einen gewissen Kato, welches ebenfalls ein fingirter Name ist, so wie der Orden alle Orte mit gewissen nur ihm bekannten Namen bezeichnete, München hieß, z. B. Athen, schrieb, scheinen die Grundsätze schon weiter zu gehen und Politik und Religion zum Gegenstand zu haben.

So schrieb Weishaupt am 10. März 1778. Das System, das ich mir bisher von dem Orden gemacht, kann wohl seyn, daß ich es morgen oder zu irgend einer Zeit abändere. Da ich beständig mehr Reiz und Gelegenheit habe, über diese Sache zu denken, da ich täglich an Erfahrungen und Einsicht zunehme, ist es nicht rathsam, die Festsetzung des Systems so lange hinauszusetzen, als es möglich ist? — Und darum suche ich in der ersten Einrichtung beständig Zeit zu gewinnen und solche zu benutzen. Zu diesem

diesem Ende gebe ich lange Termine, die, wenn das System einmal feste und die Anzahl vermehrt ist, alle abgekürzt werden. In solchen geheimen Verbindungen erwartet man vieles und wie bin ich im Stande im 30 Jahren meines Alters diesem allen genug zu thun? Unterdessen will ich Ihnen doch en Detail meine dermaligen Gedanken schreiben: Mon but est faire valoir la raison. — Mein Zweck ist die Vernunft empor zu bringen. — Als Nebenwerk betrachte ich unsern Schutz, Macht, sichern Rücken vor Unglücksfällen, Erleichterung der Mittel zur Erkenntnis und Wissenschaft zu gelangen. Am meisten suche ich diejenigen Wissenschaften zu betreiben, die auf unsre allgemeine oder Ordensglückseligkeit Einfluß haben und die entgegengesetzten aus dem Weg zu räumen. Sie können also wohl denken, daß wir es mit dem Petantismo, mit öffentlichen Schulen, Erziehung, Intoleranz, Theologie und Staatsverfassung werden zu thun haben. — — —

Es war nach diesen Originalbriefen von den Illuminaten auch ein Orden für Frauenzimmer projektirt und zwar für eine doppelte Klasse, nämlich einer für tugendhafte und einer für wollüstige Frauenzimmer. —

Die Bekanntmachung der im zwackischen Hause gefundenen Schriften, veranlaßte aber auch Gegenbemerkungen, und Vertheidigungen — das Projekt des Weiberordens soll blos Privatgedanke gewesen und dem Orden nie vorgetragen worden seyn. Weishaupt*), der Stifter der Illuminaten, vertheidigte sich aufs neue wegen dieser Originalschriften. Er sagte eben so freymüthig das, was sie beweisen, als was sie nicht beweisen. Sie beweisen zwar, daß der erste Anschein auffallend und ganz zum Besten der Gegner

*) Auf seinen Kopf sind, wenn er sich in Bayern betreten läßt, 400 Dukaten gesetzt! —

ner sey; daß dieser Orden anfangs zum Theil nach verworrenen, nicht genug verdauten Begriffen, ohne hinlängliche Erfahrung, Sachen- und Menschenkenntnisse angelegt worden sey. — Aber sie beweisen nicht, daß die ganze Gesellschaft oder einige Mitglieder, die Verbrechen der Landesverrätherey, des Atheismus, des Fürstenmords, der Sodomiterey und Giftmischerey, welches den Illuminaten *) zur Last gelegt wurde, jemals in Erfüllung gebracht habe.

Weishaupt gab nun wirklich das **) System der Illuminaten heraus, worinnen er solche Grundsätze aufstellt, die weder für die Religion noch für die Sitten etwas Nachtheiliges enthalten. — Nimm nichts an, heißt es darinnen unter andern, weil wir es sagen. Eröfne uns deine Zweifel und verwirf alles, worüber wir dir keine befriedigende Antwort ertheilen. Aber hast du es einmal gefaßt, dich von der Wahrheit und Wichtigkeit der Sache einmal überzeugt, dann öfne ihr deine ganze Seele zur günstigen Aufnahme; mach dir diese Erkenntnis geläufig und lebhaft und handle wie du denkst. — Ueber die Religion erklärt sich Weishaupt also: Wenn der Orden Menschen bessern und die Hindernisse ihrer sitt-

*) Die General-Mandate gegen die Illuminaten sind unterm 16ten Aug. geschärft worden, daß sowol derjenige, welcher sich hinführo in- und ausser Landes von Illuminaten anwerben läßt, oder selbst Jemand dazu anwirbt, ohne Unterschied der Person und des Standes, dem Kriminalproceß unterworfen, sofort mit dem Schwert, der Angeworbene aber mit der Konfiscation seines Vermögens und der ewigen Relegation aus allen Churfürstl. Ländern gegen geschworne Urfed bestraft werden soll.

**) Das verbesserte System der Illuminaten mit allen seinen Einrichtungen und Graden, herausgegeben von Adam Weishaupt herzogl. Gothaischen Hofrath; Frankfurt und Leipzig 1787.

sittlichen Vollkommenheit entfernen will und darzu Mittel ist, die Macht der Sophisterey zu entkräften und vom Grund aus zu vernichten; so muß er ganz gewis Systeme haben, die für die bestrittenen Lehren einen befriedigenden Aufschluß geben und jeden Zweifler an Offenbarung zurecht führen. Bey allen übrigen tritt die Religion in das Mittel; sie stellt allen die Sätze der Vernunft vor, erspart ihnen die Beweise durch Autorität und verkündigt solche als Aussprüche der Gottheit, um sich dabey zu beruhigen und sie den Feinden seiner Ruhe als solche entgegen zu stellen und in soferne ist positive Religion eine wahre Wohlthat, ein wahres Bedürfnis des Menschen. Wer ihm durch Zweifel das Ansehen derselben wankend macht, raubt ihm die einzigen Gründe seiner Beruhigung und entzieht ihm die einzigen Waffen und Beweisgründe gegen die Störer seiner Ruhe, ohne dafür andre zu geben, die ihm so geläufig und angemessen wären; er entzieht ihm alle Gründe des Rechtverhaltens, stellt ihn den Pfeilen der Sophisten blos, unter denen er lebt und nöthigt ihn aus Mangel des Gegengewichts sich von dem Pfad der Tugend Abweichungen zu erlauben. — —

Nach diesen Aeusserungen hat sich also der Orden dessen nicht schuldig gemacht, was man ihm aufbürdete. — Und von den zwackischen Originalschriften müssen wir noch besonders bemerken, daß sie vorzüglich in die Zeiten der Entstehung des Ordens gehören und von welchen Weishaupt selbst bekennt: daß damals seine Begriffe und Grundsätze noch nicht vollkommen geläutert und geordnet waren; aber daß sie nicht so mangelhaft geblieben seyn, indem kein Institut sogleich das gewesen sey, was es später geworden ist.

Uebrigens ist zu Landshut eine Art von Inquisitionsgericht eröfnet worden, welches aus dem Kanzler, einem Exjesuiten und einem bekannten Dominikaner

kaner Prior besteht. Diese Herren haben die Macht alle der Religion wegen verdächtige Personen vorzufordern, selbst in die Häußer einzufallen und alles was ihnen vorkömmt, wegzunehmen. Alle in Baiern abgeschaft gewesene Feyertage sind wieder eingeführt worden. Ein gewisser Pater Exorcist räucherte am großen Neujahr in einem Stall zur Vertreibung der Zauberey und verwandelte dadurch Stall und Wohnung in einen Aschenhaufen!! —

18.

Freysingen.

Der Bischof Freyherr von Welden, der dem Erzbischof von Salzburg untergeordnet ist, hat vom Pabst ein vom 18. Octob. 1786. datirtes sehr nachdrückliches Schreiben, nicht dem Erzbischof von Salzburg, sondern dem Nuntius zu München zu gehorchen. Der Bischof hatte dem Pabst zuerst versprochen, den neuen Nuntius so weit zu unterstützen als es ihm seit dem kaiserlichen Edikt vom 12. Oct. 1785. möglich wäre. Allein der Pabst zeigte nun seine Verwunderung darüber und berief sich auf ein Schreiben des Grafen von Seinsheim vom 8. Jun. 1785. worinnen der Kaiser erklärt hätte: es stünde dem apostolischen Stuhl frey, drey Nuntien nach Deutschland zu schicken, wenn er es für gut fände und man müße ihn als das Oberhaupt des römischen Reichs in dieses Geschäfte nicht mischen, weil es auf keine Weise in die Reichskonstitutionen einschlüge. Kein Katholik noch vielweniger ein Bischof könnte dies kaiserliche Schreiben vom 12. Oct. 1785. als einen Grund anführen, wodurch er berechtiget wäre, sich von der ihm auferlegten Pflicht zu entledigen; indem dieses Schreiben des Kaisers nicht als ein Gesetz; sondern als ein einfaches Insinuationsschreiben anzusehen

sey,

sey, welches der Kaiser nicht als Gesetzgeber, sondern als Beschützer des römischen Reichs auf ungestümes Andringen erlassen habe. Der Pabst versicherte übrigens, daß er es nicht zugeben würde, daß die Ordinariatsrechte des Bischofs von dem neuen Nuntius gekränkt würden, und er habe ihm selbst besonders aufgetragen, allen Bischöffen die gebührende Achtung zu beweisen. — Dies Schreiben bewog den Bischof dem römischen System so lange getreu zu bleiben, bis er durch andre Umstände geleitet, alle Bedenklichkeit ablegte und sich an die deutschen Bischöffe anschloß. Daher verbot er auch allen Prälaten seiner Diöces, der Einweihung des Probstes Häflein, den der Pabst zum Bischof in partibus infidelium ernannte, beyzuwohnen.

19.

Erlang.

Am 23. April 1787. ist der Grundstein zu der katholischen *) Kirche gelegt worden, welche die Gemeinde durch Unterstützung des Landesfürsten, auswärtiger Wohlthäter und eigene Beyträgen, aufführen darf.

20.

Zeulenrode im Vogtlande.

Der angesehenste Theil der Einwohner hat bey dem fürstlichen Konsistorio zu Greitz um die Abschaffung der Privatbeichte und des Beichtgeldes gebeten und solches durch eine Verordnung von 21. August 1786. erlangt. Es bleibt aber jedem frey gestellt, sich in Zukunft der Privatbeichte oder der allgemeinen zu bedienen. Jeder der zum heil. Abendmahl gehen will, muß sich bey seinem Beichtvater 3 Tage zuvor mel-

*) Almanach 1786. S. 49.

melden und das gewöhnliche Accidenz, welches sonst in der Beichte gegeben wird, entrichten; welches jedoch nur so lange statt finden soll, bis man Mittel ausfindig gemacht hat, die Prediger dieses Theils ihrer Besoldung wegen zu entschädigen. Wer unangemeldet kömmt, wird nicht hinzugelassen. Bey der allgemeinen Beichte soll aller Rangstreit vermieden werden. Die allgemeine Beichte geschieht auf folgende Art: Erstlich wird ein schickliches Lied gesungen, darauf vom Prediger eine kurze Rede gehalten, dann wird ein Vers aus einem Lied gesungen, während dessen die Beichtenden aufstehen. Nun verliest der Prediger das vorgeschriebene Formular und bey dem darinnen vorkommenden Sündenbekenntnis knieen die Beichtenden nieder. Das Formular schließt sich mit den drey *) Fragen: 1) ob die Anwesenden ihre Sünden erkennen und bereuen? 2) Ob sie Jesum nicht nur für den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen erkennen, sondern auch um seinet willen Vergebung von Gott erwarten und glauben, daß Jesus Christus auch die Versöhnung für ihre Sünden geworden sey? 3) Ob sie fest entschlossen sind, aus Gehorsam gegen das Evangelium Jesu, alle Sünden ohne Ausnahme zu meiden und täglich besser zu werden? — Diese drey Fragen müßen die Beichtenden mit einem lauten Ja beantworten.

21.

Weimar und Eisenach.

Der Herzog Carl August, hat auf Vorstellung der Stände der beyden Fürstenthümer, die Kirchenbuse, wie sie bisher gehalten wurde, gänzlich auf-

*) Ganz auf die nämliche Art, wie wir die Beichte von Nördlingen im Almanach 1786. S. 161. folg. beschrieben haben.

aufgehoben. Die Geistlichkeit wird in dem desfalls ergangenen Reskript ermahnt, denen Personen, die sich wider das sechste Gebot versündigen, eine Privatadmonition besonders im Beichtstuhl zu geben, aber niemals etwas zu sagen, was öffentliche Beschimpfung nach sich ziehen könnte. Die geschwächte Weibsperson ist, wenn sie ihre Schwangerschaft nicht aus bösen Absichten verheimlichet hat, von allen Strafen und Kosten, auch von dem Zwange, sich im Accouchirhause entbinden zu lassen, frey. Hingegen wird der Imprägnator angehalten, eine Geldbuse von 8 Rthlr. zu erlegen, wovon der Geistliche nebst dem Kirchner oder Kantor für jede Person 1 Rthlr. 12 Gr. und mithin für beyde 3 Rthlr. die übrigen 5 Rthlr. aber das Entbindungshaus in Jena erhalten. Das Erziehungsgeld für das Kind soll allezeit nach dem Verhältnis der Verführung, des Standes, Alters und Vermögens beyder Personen bestimmt werden.

22.

Zerbst.

Auf fürstliche Erlaubnis wurde im vorigen Jahr die allgemeine Beichte eingeführt, doch so, daß die Privatbeichte noch für diejenigen, die sich derselben lieber bedienen wollen und zur Vermeidung des Gewissenszwangs bleibt. Herr Sintenis hielt am Sonntag vorher eine Predigt über diesen Gegenstand und bewirkte dadurch so viel, daß nur der sechste Mann gleich im Anfang bey der Privatbeichte blieb.

23.

Böhmen.

Der Kaiser hat den bisher zu der bischöflich Regensburgischen Diöces gehörigen Kreiß Eger ein-

eingezogen und solchen dem Erzbischof von Prag übertragen. Das Domkapitel zu Regensburg aber protestirte darwider und wandte sich an den Pabst.

Die Protestanten werden in diesem Königreich noch immer sehr gedrückt. Wenn ein protestantischer Lehrer eine Leichenrede auf dem Gottesacker hält: so steht der Pöbel oft mit Steinen bewafnet umher, um ihn bey der geringsten nur scheinbaren Anzüglichkeit zu mishandeln. Es gab Fälle, wo man das Militair zu Hülfe rufen mußte. Nennt der Prediger den verstorbenen Protestanten etwan einmal selig, so entsteht ein allgemeines lautes Gelächter. — Aber die Schulen sind in diesem Lande auch noch in einem sehr schlechten Zustand. Die Prediger in Böhmen sind gering besoldet und daher entschließen sich auch wenig geschickte Leute dorten, Predigerstellen anzunehmen. Aufsicht auf Verbesserung ist auch nicht da.

24.

Lemberg in Gallizien.

Ohnlängst wurde daselbst ein Frauenzimmer in den Orden der Sakramentiner-Nonnen eingekleidet. Der Monarch hat diese Nonnen zur Erziehung der Mädchen aus Paris kommen lassen und ihnen die Erlaubnis gegeben, Novizen anzunehmen. Diese Erlaubnis erstreckt sich überhaupt nur auf die drey in allen kaiserlichen königlichen Staaten bestehende weibliche Orden, nämlich auf die Sakramentinerinnen, Urselinerinnen und Elisabethinerinnen. Die erstern sollen sich mit der Erziehung der Mädchen und die letztern mit Wartung weiblicher Kranken abgeben. — Auch werden in Gallizien viele neue Schulen zum Unterricht des Volks angelegt. Von Wien aus werden geschickte Schulmänner dahin gesandt und ansehn-

sehnliche Privatpersonen suchen ebenfalls das Schulwesen zu verbessern.

Zu Lemberg selbst wird das Generalseminarium für 400 Zöglinge eingerichtet und den Kandidaten werden vielfache Vortheile bewilliget; aber sie müßen vorher die schönen Wissenschaften gut studirt und den ganzen philosophischen Kursus vollendet haben.

Der Herr Pastor Hofmann evangelischer Vorsteher zu Lemberg, hatte bey dem Kaiser während seines Aufenthalts daselbst, eine sehr gnädige Audienz und der Monarch wohnte am 27. April. 1787. der Austheilung der evangelischen Kommunion wie auch der Predigt bey.

25.

Ungarn.

Für die Protestanten in Ungarn ist unter den 20. Febr. 1787. eine höchste Verordnung ergangen, um ihnen die bisher vielfältig streitig gemachten Begünstigungen zu versichern und sie gegen alle mögliche Neckereyen in Schutz zu nehmen.

Der Bischof von Rosenau, ein Exjesuit, hat sich bisher den meisten kaiserlichen Verfügungen in geistlichen Dingen widersetzt und das Ehepatent unter dem Vorwand nicht verlesen, weil er es, ohne sein Gewissen zu verletzen nicht thun könne. Der Kaiser schrieb ihm darauf: er sehe daraus: daß der Herr Bischof resigniren wolle und er nehme dessen Resignation an.

In Ungarn werden ohne den Trivialschulen 59 Gymnasien, 5 Akademien und eine Universität gezählt, worinnen 7100 Jünglinge studiren. Die Theologie hat bey der Universität 910 Zöglinge, die übrigen aber nur 350. Zum Besten der studirenden Jugend armer Eltern sind nun auch die eingehenden Schulgelder in Stipendien verwandelt worden. Das nie-

niedrigste ist 20 und das höchste 380 Gulden, welches diejenigen Jünglinge erhalten, die in den Studien die erste Klasse haben. Gegen das Ende des Novembers 1785. wurde zu Serard ein neues Bethaus für die Protestanten eingeweiht.

Die Feyertage der griechischen Kirche sind nach dem Beyspiel der katholischen bis auf 26 eingeschränkt worden.

Auch die Juden erhalten in diesem Königreich Begünstigungen, indem ihnen der Ackerbau und das Ankaufen des Feldes, das sie selbst bearbeiten wollen, erlaubt wird.

26.

Rußland.

Die Jesuiten erlangen immer mehrere Macht. So wurde ein von dem österreichischen Schulreformator Jankewitz verfertigter Katechismus und Religionsgeschichte, schon verschiedenemale den lutherischen Predigern und Schulen angedrungen. So sollen ohnlängst wieder 18 Exjesuiten zu Polokz angekommen seyn, um in dem dasigen Justitut zu leben und mehrere werden noch erwartet.

Nach einem zu Mohilow 1786 unter Rußisch. Kaiserl. Privilegio lateinisch gedrucktem Verzeichnis *) der in Weißrußland jetzt sich befindlichen Jesuiten, ist die Anzahl sämmtlicher Mitglieder 174. Gabriel Lenkiewitz ist seit dem 27. Sept. 1785 Generalvikarius des Ordens **) und hat zu Assistenten

*) Wir erhielten solches von einem Freund aus Mohilow, fanden aber nachmals, daß es der würdige Herr Prof. Becker den Ephemeriden der Menschheit als eine in Deutschland seltene Pieçe hatte ganz beydrucken lassen.

**) Almanach 1787. S. 66.

ten, die Patres Karru, der zugleich Rektor des Kollegiums zu Polokz seit d. 1. März 1786 ist; Wichert, Rektor zu Orsuns; Lubowicki Provinzial und Rektor zu Dünaburg, vom 22. Jan. 1784 an; Rakiety, Sekretair der Gesellschaft; Loupia, Admonitor und Kascieska, Adjunkt. Im Kollegio zu Polokz im ersten und zweyten Probehaus sind: 37 Patres, 9 Scholastici, 6 Novizen der Scholasticorum, 20 Koadjutores, 6 Novizen der Koadjutoren; im Ganzen 78. Im Kollegio zu Dünaburg sind: 17 Patres, 2 Scholastici 6 Koadjutores, zusammen 25. Im Kollegio zu Mohilow, wo Gieryk seit dem 1. März 1786 Rektor ist, sind 10 Patres, 3 Scholastici, 3 Koadjutores; zusammen 16. Im Kollegio zu Mscislaw ist Strusinsky seit d. 1. Nov. 1783 Rektor, und 11 Patres, 3 Scholastici, 5 Koadjutores; zusammen also 19. Zu Orsen im Kollegio, sind 11 Patres, 3 Scholastici, 6 Koadjutores; zusammen 20. Im Kollegio zu Witebschen sind ausser dem Rektor Przestrzelski, der seit dem 1. Jan. 1784 daselbst steht, 9 Patres, 2 Scholastici, 4 Koadjutores; zusammen 15. In allen Kollegien also sind 95 Priester, 28 Scholastici und 51 Koadjutores.

Bey eben diesem Verzeichnis ist auch ein Anhang, worinnen der Tag und das Jahr der Geburt, des Eintritts in den Orden und des erhaltenen Grads nach alphabetischer Ordnung der Namen von den sämtlichen Mitgliedern, so wie sie im Jahr 1786 waren, angegeben wird. Man findet darinnen Personen von allen Nationen Europas; die mehresten der jetzt lebenden Jesuiten sind alt und waren schon vor der Aufhebung ihres Ordens in denselben getreten; von 1772 bis zum Jahr 1780 ist in dieser Nachricht eine Lücke, und keiner von den hier angegebenen Jesuiten wurde in diesem Zwischenraum in den Orten aufgenommen,

men; aber von dem Jahr 1780 an, wird die Anzahl der Mitglieder wieder merklich vermehrt und wächst zusehens.

27.
Schweden.

Die Anzahl der Katholiken in diesem Königreich wird auf 2,000 angegeben, die viele Freyheiten genießen. D. Oster hat die Oberaufsicht über alle Angelegenheiten ihrer Religion. Sie haben zu Stockholm eine Kirche und drey Gesandtschaftskapellen.

28.
Pohlen.

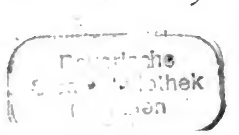
Einige dissidentische *) Gemeinden wandten sich nochmals an den König und baten nur um die einzige Gnade, künftig einem jeden der drey Stände das gleichgeltende Stimmenrecht auf den Synoden zu versichern, indem der Ursprung aller bisherigen Irrungen der evangelischen Kirche U. A. K. in der unregelmäßigen Verfassung ihrer Synoden und Konsistorien zu suchen sey; weil man bis jetzt noch nicht darzu haben gelangen können, daß den einmal angenommenen drey Ständen ein gleiches Stimmrecht zugestanden worden und folglich durch die Mehrheit der Stimmen die Entscheidungen der Sachen geschehen wären.

Zu Lissa wurde am 7. und 8. März 1786. eine Konferenz von den Deputirten verschiedener Gemeinden U. A. K. gehalten, um Wege ausfindig zu machen, sich den Unternehmungen des Adels zu wider-

*) Almanach 1786. S. 33. folg. Almanach 1787. S. 67. folg.

dersetzen. Es wurden einige Punkte festgesetzt, welche im bedürfenden Fall auf den Landtägen durch Deputirte übergeben werden solten, und zu deren fernern Ausarbeitung der Herr Bürgermeister und Kommerzienrath Stiegler in Rawitsch und der Herr D. Döring in Lissa erwählt worden sind.

Die Punkte waren: 1.) daß auf dem nächsten Reichstag das sogenannte dissidentische Kirchengesetzbuch, nach dem Gesuch des Adels, nicht als eine unveränderliche und auf immer festgesetzte Richtschnur erkannt werden möge. 2.) Daß der 2. §. im Traktat von 1775. nicht die Auslegung enthalte: der dissidentische Adel habe eben das Recht in der dissidentischen Kirche als im politischen polnischen Zustande, und der dissidentische Bürger könne nicht mehr verlangen, als der Bürger der herrschenden Religion. 3.) Daß Konsistorien und Synoden auf einen bessern Fuß und Gleichheit der Stimmen zu setzen wären. — 4.) Daß der dissidentische Adel sich in kirchlichen Angelegenheiten kein uneingeschränktes Recht anmaßen könne. — 5.) Daß der reformirte Adel, in dem sich diese Glaubensgenossenschaft von der evangelischen getrennt, zurück zu weisen und mit dem evangelischen Adel nicht gemeine Sache zur Unterdrückung eines Standes machen könne. 6.) Daß der dissidentische Adel unrecht thue, wenn er sich überreden will: Der Bürger habe kein forum standi in Politicis, welche Rechte erst unter d. 9. Febr. 1781 diesem Stande von dem König und dem erlauchten Staatsrath bestätiget worden sind. 7.) Daß die Rechnungen der Konsistorialkasse vor der ganzen Synode mit Belegen zu exhibiren und keine Revisores mehr in Eid und Pflicht zu nehmen sind, noch vielweniger ihnen aber das Votum des Stillschweigens aufzulegen sey.



29.

Italien. Rom.

Die Angelegenheiten des Pabstes Pius VI. in Deutschland sind aus dem vorhin erzählten klar. Die Regierung des Pabstes ist eben nicht zum Beyfall seiner Unterthanen, aber zu desto mehrerer Zufriedenheit seiner Anverwandten. Er erhob das Gut seines Neffen Ludwig Onesti Braschi, der den Juden ein neues Jerusalem bauen will, zum Herzogthum und der König von Spanien ernannte ihn zum Grand der ersten Klasse von Spanien. Der andere Neffe, Romualdo Onesti Braschi hat den Kardinalshut erhalten.

Auch beschäftiget sich der Pabst wieder mit Seligsprechungen und diese Ehre hat ein gewisser Franz Caracciolo zu erwarten, der einer Dame ein Brustgeschwür und einer andern einen Krebsschaden soll geheilt haben. Doch wird die Kanonisation noch so lange anstehen, bis die darzu erforderlichen Prozeßkosten von milden Herzen eingesandt sind.

Die Auflagen werden immer mehr erhöht und vervielfältiget. Der neue *) Weinzoll, wider den die Nation so dringende Klagen übergab, ist doch eingeführt und jährlich für 69,500 Scudi verpachtet.

Am 27. April 1787 wurde auch durch ein päbstliches Breve ein neuer Orden der marianischen regulirten Kleriker, oder der unbefleckten Empfängnis, bestätiget, nachdem seine Satzungen vorher von den versammelten Bischöffen untersucht und er als nothwendig anerkannt worden.

Bey den gegenwärtigen Irrungen sucht der Pabst alle mögliche Defensivmittel hervor. Indem er befürchtet die geistlichen Churfürsten möchten mit dem Erz=

*) Almanach 1787. S. 74.

Erzbischof von Salzburg eine Nationalversammlung wegen der päbstlichen Jurisdiktion, die bisher von den Nuntien in Deutschland ausgeübt worden ist, veranstalten und darinnen seiner Herrschaft Schranken setzen: so hat er an alle Bischöffe und Aebte des deutschen Reichs durch den Kardinal Staatssekretair ein Circularschreiben erlassen, worinnen sie ermahnt werden, sich zu keinem solchen Koncilio zu begeben, oder mit den vier Erzbischöffen gemeine Sache zu machen. Zu gleicher Absicht ist eine geheime Kommission niedergesetzt, an welche aus allen katholischen Staaten häufige Berichte einlaufen. Damit die Spaltungen in der Kirche nicht vermehrt werden möchten, so ist befohlen worden, in der Messe für die Abwendungen derselben zu beten.

Der Pabst hat abermals 10 Klöster aufgehoben und zwar 8 zu Ubbio und 2 zu Perzola und Fratta. Die Gebäude dieser Stiftungen werden zu neuen Erziehungs- und Indüstrie-Anstalten gebraucht und darzu ein Theil der Revenüen verwendet.

Für die spanischen Exjesuiten sind abermals 200,000 Piaster angekommen.

Im vorigen Jahr weihte der Pabst eine neue Glocke der Peterskirche zu Rom und taufte noch auf eben die Art und Weise, wie es in dem finstern Zeitalter gewöhnlich war.

Wie viel der Pabst aus Deutschland gezogen hat, beweist eine Berechnung, die nach sichern Urkunden verfertiget worden ist und nach welcher die römische Schatzkammer binnen 280 Jahren aus den deutschen geistlichen Stiftern, Bisthümern, Prälaturen und Klöstern, für Konfirmations-Pallien- und Dispensationsgeldern 87,773,400 fl. erhalten hat. Und dabey ist dasjenige, was durch Bettelorden, Privatpersonen und andre Kanäle nach Rom gebracht worden ist, nicht einmal berechnet.

30.

Florenz.

Auf Befehl des Großherzogs Peter Leopold wurde im September 1786. zu *) Pistoja eine Synode gehalten, worinnen solche Maßregeln genommen wurden, die dem Pabst äusserst misfallen. Der Bischof zu Pistoja hat seitdem schon Pfründen vergeben, Exemptionen aufgehoben, überflüßige Altäre aus den Kirchen weggeschaft, Ehedispensen in allen Graden ertheilt und andre Verbesserungen vorgenommen, ohne deswegen in Rom anzufragen. Allein er mußte auch schon den blinden Eifer des Pöbels deswegen empfinden. Ein Haufen seiner Pfarrkinder plünderte seinen Palast, verbrante sein Archiv, Meublen und sein Geräthschaften öffentlich und hielt über sein Bildnis ein Auto da Fe. —

Unter d. 13. Dec. 1786 verbot der Großherzog allen Bischöffen seiner Staaten, ihre gewöhnlichen Berichte, ohne solche zuerst ihm zur Durchsicht vorgelegt zu haben, an den Pabst zu senden. Die Bischöffe hatten seit den Zeiten Gregor VII. den Päbsten einen geheimen Eid schwören müßen, jährlich das Grabmahl der Apostel zu besuchen und im Verhinderungsfall einen Deputirten mit einem genauen Bericht von dem ganzen Zustand ihrer Kirche, dahin zu senden. Dieser Bericht enthielt zugleich immer die speciellеste Nachricht von der politischen Administration des Landes, von dem Charakter und den Gesinnungen des Volks und war also eine geheime politische Korrespondenz mit dem päbstlichen Kabinette. Auf den 23. April 1787 wurde eine Nationalsynode aller Bischöffe in den toskanischen Staaten nach Florenz zusammenbe-

*) Das merkwürdige Schreiben des Großherzogs zur Zusammenberufung der Synode haben wir im Almanach 1787. S. 77. im Auszug mitgetheilt.

berufen. In dem deswegen erlassenen Kreisschreiben des Großherzogs wird gesagt: daß in dieser Nationalsynode nicht von Grundsätzen der Religion, die ewig fest, bestimmt und unveränderlich wären, sondern blos von der Kirchendisciplin die Rede seyn solte. Es solte ferner diese Versammlung eine Vorbereitung oder Anleitung zu den künftig zu haltenden Diöcesansynoden seyn. — Die Schlüße dieser Synode sind noch nicht öffentlich bekannt geworden; allein die Bischöffe zu Pienza und Chiusi sind wegen ihrer Beharrlichkeit bey ihren besondern Glaubensmeynungen auf der Synode exkommunicirt worden.

31.

Neapel.

Die Unterhandlungen mit dem Pabst wegen seiner Gerechtsame sind abgebrochen. Keine neapolitanische Kirchenpfründe soll künftig mehr von dem Pabst vergeben werden, sondern der König behält dies Recht für sich allein und die Klöster sollen von ihren Generalen ganz unabhängig seyn.

32.

Venedig.

Der Senat hat aus eigener Autorität ohne päbstliche Dispensation alle Fasten und Feyertage in der Woche abgeschaft und solche auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt.

33.

Frankreich.

Der Präsident des Parlaments zu Paris Herr von St. Vincent hielt eine lange Rede über das traurige Schicksal der Protestanten in diesem Königreich. Er bewies die Nothwendigkeit ihnen die bür-

gerlichen Rechte zu ertheilen und trug darauf an, den König durch einige Parlamentsglieder darum zu ersuchen. Es geschah — allein der König antwortete: es sey sein Wille, daß diese Sache noch auf dem bisherigen Fuß bliebe. — Nachmals äusserte er, daß ihm dieser Antrag darum misfällig war, weil sich das Parlament in solche Dinge mische, die für dessen Kompetenz nicht gehörten. Man hofte, daß bey der Versammlung der Notablen etwas zum Besten der Protestanten geschehen würde, allein es ist nichts davon bekannt geworden.

Auf Ersuchen der katholischen Geistlichkeit, daß die Abgabe des Zehenden vermehrt werden möchte, erschien unter d. 5. Sept. 1786 eine königliche Verordnung, wie die Verbesserung der Pfarreyen bewirkt werden könnte. Es wird darinnen gesagt: daß ein Pfarrer bisher jährlich 500 Livres und ein Vikar 250 Livres habe, daß aber dies bey dem jetzigen Verhältnis nicht mehr zureichend sey. Der König wäre entschlossen, ihnen eine Zulage zu bewilligen, allein man müßte dabey vorzüglich auf diejenigen sehen, die deren am meisten bedürftig wären und also auf ihre Situationen und Verhältnisse Rücksicht nehmen. Die Abgabe eines stärkern Zehenden würde für manche Stifter und Kollegien nachtheilig seyn. Es solte demnach nach den vorigen königlichen Verordnungen eine Aufhebung, Zusammenziehung und zweckmäßige Vertheilung der Pfründen und anderer geistlichen Güter nach dem Bedürfniß einer jeden Diöces veranstaltet werden.

Der Erzbischof von Paris **Herr von Juigné** gab eine Pastoralschrift heraus, worinnen er die Ritus vorschrieb, die in seinen Diöcesen beobachtet werden solten. Sie enthielt aber eine Menge Legenden und unanständige Gebete, auch einige Artikel, die ein Eingrif in die bürgerlichen Rechte waren. Das Kapitel widersetzte sich der Annahme dieser Schrift und

und denuncirte sie bey dem Parlament. Es kam zur Untersuchung und der Erzbischof solte sie wiederrufen und zurücknehmen. Er gieng darauf zum König und bat: daß man das Werk nun so lassen möchte, wie es da sey; denn er wäre zu weit gegangen, als nun wieder zurück gehen zu können. Der König gab ihm aber zur Antwort: Man nöthige ihn auch bisweilen zurück zu gehen, und dann thue er es freywillig. — Der Herr Erzbischof solte es auch so machen. — Aber das Auffallendste dabey ist, daß der Erzbischof die denuncirte Pastoralschrift nicht einmal gelesen, vielweniger selbst verfertiget hatte, sondern ein gewisser irländischer Priester machte sie in seinem Namen.

Uebrigens soll Frankreich mit dem Pabst in dem besten Vernehmen stehen und die Versicherung gegeben haben, ihn bey seinen Gerechtsamen wider die Schlüsse der toskanischen Synode zu Pistoja zu schützen.

34.

Spanien.

Der König Karl III. läßt alle Verordnungen des Kaisers in geistlichen und civil Sachen ins Spanische übersetzen und publiciren. Doch hat man Eibels Schrift: was ist der Pabst? bey großer Strafe verboten. — Unsers Ernesti Logik und Metaphysik ist auf königlichen Befehl zu Madrid gedruckt und von dem Herausgeber Herrn von Condado in der Vorrede sehr erhoben worden.

Im Jahr 1785 kamen in ganz Spanien nicht mehr als 236 Bücher heraus und darunter waren 73 theologische. Man fängt auch an, in diesem Königreich mehr für die Erziehung zu sorgen, und mehrere Erziehungsinstitute, worinnen man thätige und industriöse Menschen bildet, sind schon angelegt worden.

35.

Portugal.

Die Königin hat eine neue Studienmethode in allen öffentlichen Schulanstalten einführen lassen. Die Lehrer derselben sollen ausschließend Missionairs seyn, welche desfalls auch nach Lissabon zurückgerufen werden, um die Jugend in der Religion und in allen vordem gewöhnlichen Andachtsübungen zu unterrichten. Unterdessen entstund doch auch ein kleines Misverständnis zwischen ihr und dem Pabst. Sie ernannte ihren Beichtvater, den Erzbischof von Thessalonich zum General-Inquisitor und verlangte von Rom aus die Bestätigung. Diese erfolgte aber nicht, sondern der Pabst erklärte sich, daß er diese Wahl selbst übernommen habe. Es wurde darauf ein Staatsrath gehalten und der Entschluß gefaßt, die Bulle mit dem Zusatz zurück zu senden, daß die Königin nicht die Ernennung, sondern die Bestätigung, welche sie nun auch entbehren könne, erwartet habe. Dies geschah, aber der Pabst versprach alle Genugthuung und eine Verfügung nach dem Willen der Königin.

36.

England.

Die Dissenters, worunter alle diejenigen verstanden werden, die in ihren Religionsgrundsätzen von der bischöflichen oder herrschenden Kirche abgehen, haben angesucht von der Test oder Akte befreyt zu werden, welche diejenigen, die ein öffentliches Amt bekleiden, verbindet, das Abendmahl nach der Vorschrift der englischen Liturgie in der bischöflichen Kirche zu genießen. Diese Verordnung wurde unter Karl II. gemacht und zwar in der Absicht, um dadurch die heimlichen Katholiken zu erforschen und zu entfernen. Man glaubte daher, daß nun dies, da sich die Um-

stände

stände geändert hätten, nicht mehr nöthig sey. Allein man zeigte den Unterschied zwischen Toleranz und Erweiterung der bürgerlichen Rechte und Freyheiten und bewies, daß die englische Regierung zwar keinen Gewissenszwang befehle, sondern einem jeden in Glaubenssachen die Freyheit lasse, nach seiner Ueberzeugung zu leben, aber doch auch verlange, daß der, der ein öffentliches Amt führen will, sich den einmal festbestimmten Gesetzen, ohne welche das Wohl und die Rechte der Gesellschaft nicht bestehen könne, unterwerfe. Und so wurde dieses Gesuch durch die Mehrheit der Stimmen abgeschlagen.

Der englische Erzbischof zu London weigerte sich, die Bischöffe zu ordiniren, welche in dem von England abgefallenen Amerika wohnten. Diese Gelegenheit ergriffen die Katholischen und suchten es dahin zu bringen, daß sie sich von ihren Bischöffen möchten ordiniren lassen. — Eben diesen Vorschlag that Herr Abt Denina einem protestantischen Geistlichen zu Berlin, weil auf diese Art, wie er versicherte, die Katholischen die evangelischen Prediger auch für ordinirte Geistliche halten würden, welches sie jetzt, wie bekannt, nicht thun und weil alsdann bey Kriegen kein katholischer Feldprediger mitgehen dürfte, indem der so ordinirte Prediger alle nöthige Aktus auch bey katholischen Soldaten verrichten könnte.

37.

Amerika. Virginien.

Die Assemblee von Virginien führte zu Anfang des Jahrs 1786 eine allgemeine Gewissensfreyheit und unbeschränkte Toleranz ein. In der darüber ausgestellten Akte heißt es unter andern: Niemand soll gezwungen werden, irgend eine Religion, einen gottesdienstlichen Ort oder kirchlichen Diener zu unterstützen; noch soll man ihm den geringsten Zwang

 anthun,

anthun, oder ihn auf irgend eine Weise weder am Leibe noch am Eigenthum Schaden zufügen, oder durch Abgaben belästigen; überhaupt soll er ganz und gar nichts wegen seiner Religionsmeynungen oder Glauben leiden. Im Gegentheil ist es der Wille der Generalversammlung, daß alle Menschen die Freyheit haben sollen, ihre Meynungen in Religionssachen öffentlich zu bekennen und durch Argumente zu behaupten, und daß dadurch auf keine Weise ihre Ansprüche auf Civilämter weder verringert noch vermehrt werden, oder überhaupt etwas damit gemein haben sollen.

38.

Baltimore in Maryland.

Man sucht daselbst eine Art von hoher Schule wie in Philadelphia und Neuyork zu errichten, wo Wissenschaften, Sprachen und Philosophie getrieben werden. Das Sektenwesen dauert bey der Religionsfreyheit fort. Die Landesgebohrnen sind insgemein fähiger, gelehriger und fertiger, als die erst aus Europa ankommen und den Druck von Kummer und Nahrungssorgen noch fühlen. Die Indianer übertreffen dagegen an Ernsthaftigkeit, Gesetztheit, Verstand, Ehrlichkeit und Mäßigkeit die Weißen. Viele von ihnen sind religiöser. In der geistlichen Amtsführung machts jeder Lehrer nach seiner gewöhnlichen Kirchenverfassung, doch mit Bequemung nach Ort, Zeit und Umständen. Liebe und Toleranz sind die höchsten Gesetze. In Maryland sind 10 Kirchen und Versammlungshäuser. 1.) Die englisch-presbyterianische. 2.) die englisch-bischöfliche, 3.) die deutsche evangelische; 4.) die reformirte; 5.) die katholische; 6.) die deutschen Methodisten oder Herrnhuter; 7.) und 8.) die englischen Methodisten, Separatisten und Synkretisten; 9.) die Wiedertäufer; 10.) die Quaker. —

Die

Die Prediger leben mit einander sehr freundschaftlich und versehen oft Taufen, Kopulationen und Krankenbesuche für einander.

39.

*) Philadelphia.

Das von Dickenson gestiftete akademische Kollegium kömmt in gute Aufnahme. Die vornehmsten Geistlichen und Civilpersonen von der englischen bischöflichen Kirche, haben eine Art von Synode zu Philadelphia gehalten und große Veränderungen in ihrer Liturgie und Kirchendisciplin gemacht. Die Gebete in dem engelisch = bischöflichen Gebetbuch haben sie abgekürzt und ganz anders eingerichtet. Das athanasische und andre alte Glaubensbekenntnisse sind weggelassen. Das Wort Dreyeinigkeit hat man vermieden und alle Gebete werden unmittelbar an Gott gerichtet. Es scheint, daß man sich überhaupt auch dort Mühe giebt, die Leute von der h. Schrift zu entfernen und auf eine bloße natürliche Religion zu führen. Auch unter den Presbyterianern herrscht der Geist der Reformation.

40.

Nordkarolina.

Zwey Deputirte einer deutschen evangelischen Gemeinde in Nordkarolina baten bey dem König von England um einen Prediger aus den deutschen Churlanden. Sr. Majestät erhörten diese Bitte und trugen dem Konsistorio zu Hannover auf, ein darzu taugliches Subiekt vorzuschlagen. Die Wahl fiel auf Herrn Adolph Nüßmann, einen gewesenen Fran=

*) Noch folgt ein Brief aus Philadelphia im Auszug.

Franzisskaner, der mit gründlichen Kenntnissen einen festen und rechtschaffenen Charakter verband. Er wurde im Jahr 1773 mit einem zu Hannover im Schulmeister-Seminario unterrichteten Küster und mit einer Menge Bibeln, Gesangbücher und andern Schriften abgesandt. Dem nunmehrigen Herrn Abt Velthusen, als damaligen Hofprediger zu London, wurden vom König bey dieser Uebersendung gewisse Besorgungen übertragen. Allein 14 Jahre lang erhielt man weiter keine Nachricht von dem Fortgange des evangelischen Kirchenwesens in Nordkarolina, bis endlich in der Mitte des Octobers 1786 der erste Brief von Herrn Nüßmann an Herrn Abt Velthusen ankam, worinnen er eine Beschreibung seiner Lage und der dasigen Kirchenverfassung ertheilt.

Er stand seitdem bey der evangelischen Gemeinde an der Dutsch Bufflon Creek in Meklenburg County, 20 engl. Meilen von Salisbury. Diese Gemeinde hatte nicht um der Kollekte willen, sondern blos aus Begierde noch Gottes Wort in jene Deputation nach Deutschland gewilliget; nahm Herrn Nüßmann sogleich freundschaftlich auf und besteht aus lauter Evangelischen. Herr Nüßmann sagt: daß er sein Leben während der Zeit, bisweilen kümmerlich und unter vielen und harten Arbeiten zugebracht habe. Es hätten sich zwar Gelegenheiten gezeigt, seine zeitlichen Umstände zu verbessern, allein er habe es für Pflicht gehalten, auf dem Posten zu bleiben und zeitlicher Vortheile wegen eine Gemeinde nicht zu verlassen, die ob sie wohl arm, dennoch begierig war, das Wort Gottes unter sich zu haben. — Die Hauptschule bey der Kirche bestand im Winter 1783 aus 72 Kindern und hat einen Hannoveraner Georg Frießland zum Lehrer. Ueberdies sind zwey Nebenschulen, eine von 36 und die andere von 20 Kin-

Kindern. Aber dies ist noch nicht die Hälfte der Jugend. Der Predigergehalt wurde bisher durch freywillige Beyträge aufgebracht.

Den Zustand der dortigen evangelischen Kirche schildert Herr Nüßmann traurig. Sie ist, wie er versichert, aus Mangel der Lehrer und Schulhalter, ganz verwildert und muß, wenn nicht bald Hülfe geschaft wird, ganz ins Heidenthum verfallen. Tausend Haushaltungen, die sehr kinderreich sind, aber auseinander wohnen, vergessen das Christenthum. Es sind keine zum Unterricht tüchtige Lehrer da und die, welche da sind, reißen mehr ein als sie bauen. Er habe bisher so treu gearbeitet, als er nach seinen Fähigkeiten konnte; aber ein Arm sey zu kurz. Es fehlt bald da, bald dort. Man muß da noch mehr einen Apostel als einen Gemeindelehrer vorstellen. An den äussersten Theilen, wo Blindheit, Unwissenheit, Aberglaube und schwärmerische Begeisterungen wüthen, sind die Lehrer auf 70, 80, 100 bis 200 engl. Meilen von einander entfernt. Er hat sich mit Herrn Daser, evangelischem Prediger in Charlestown, näher verbunden, um zwischen den drey wichtigen Staaten, Georgien, Südkarolina und Nordkarolina eine nähere Vereinigung zu bewirken. — Er bittet nun um Mitarbeiter aus Deutschland; aber es müssen solche seyn, die Herz, Muth und einen apostolischen Geist haben, auch unter großen Schwierigkeiten das Evangelium in jenen Staaten auszubreiten. Er wünscht auch einen unter den Augen der Universität Helmstädt geschriebenen Katechismus für Nordkarolina und einige andre Bücher zu erhalten. — Es entschlossen sich daher die Herren Aebte Velthusen und Henke und die Herren Professores Crell, Klügel und Bruns zu Helmstädt, diese dringende und sehnsuchtsvolle Bitte auf eine edle Art zu erfüllen und mit ver-

vereinigten Kräften einige *) Bücher für Nordkarolina auszuarbeiten und auf Pränumeration herauszugeben, von deren Gewinn zwey bis drey Prediger bis Charlestown frey überschift und mit ihnen ein Transport guter und auserlesener Schriften überschickt werden sollen. Von dem Katechismus sollen so viel Exemplare als möglich ist unter die armen Kinder in Südkarolina, Nordkarolina und Georgien zum Verschenken übersendet werden. — Deutschland, dessen Wirksamkeit in Beförderung des Guten so groß ist, wird gewis diese menschenfreundlichen Absichten thätig unterstützen und dadurch Segen in jenen Gegenden verbreiten.

41. Ostindien.

Krieg und Hunger verminderte die Anzahl der Christen bey den Landgemeinden um den vierten Theil in dieser Weltgegend und erschwerte den Missionarien ihr Geschäfte, das sie aber doch, unter den größten Gefahren muthig und standhaft, im Vertrauen auf Gott fortsetzten. Die Missionarien in Trankenbar sind die Herren Klein, König, John und Rottler. Trankenbar ist die Hauptschule für andre Missionen, worinnen an der Jugend und besonders an Zubereitung derselben zu Gehülfen und Landpredigern gearbeitet wird.

Die

*) Diese Bücher sind: 1.) der Katechismus für Nordkarolina. 4 gr. 2.) die Fragen zu dem Katechismus. 8 gr. 3) Auswahl biblischer Erzählungen nebst einer kurzen Religionsgeschichte. 12 gr. 4.) gemeinnützige Vernunftkenntnisse. 12 gr. diese werden Michaelis 1787 erscheinen. Auf Ostern 1788 aber. 5.) das biblische Handbuch für Jedermann: 12 gr. 6.) Handbuch bürgerlicher Kenntnisse. 12 gr. 7.) Geographisches Handbuch. 12 gr.

Die Schule zu Trankenbar ist in guten Aufnehmen und die malabarischen Kinder geben eine angenehme Hofnung von sich. Bey der Schule sind Gärten angelegt worden, die von den Kindern gewässert werden. Die Methode wurde verbessert. An statt, daß die Kinder sonst den ganzen Tag in der Schule schwitzen mußten, welches in einem so heißen Lande äusserst beschwerlich ist, so werden jetzt die Kinder, besonders die, welche sich künftig von Handarbeiten nähren sollen, nur Vormittags unterrichtet; dabey werden die Mädchen zur Küchenarbeit und weiblichen Verrichtungen, die Knaben aber zum Rottingflechten angehalten. Die Lehrer genießen die Liebe der Kinder vollkommen. Die Jugend wird bey diesen Arbeiten in den Fortschritten der Erkenntnis des Christenthums nicht gehindert, sondern nimmt vielmehr merklich zu. Daher giebt es eine frohe Aussicht für die Zukunft und läßt sich hoffen, daß diese so erzogene Kinder einstens gute Katecheten oder Landprediger werden, die das Christenthum unter den Heiden am leichtesten ausbreiten können. Denn diese Schwarzen können sich ohne Aufsehen unter ihre Landesleute mischen und sich mit ihnen vertraulich unterreden, da hingegen ein Missionar mehr die Neugierde erweckt. Man versammelt sich um ihn her, lobt die Weisheit der Europäer, denkt aber dabey, man könne sich in die Weiße dieses fremden Geschlechts nicht schicken.

Die Missionarien sind jetzt strenger als sonst mit Hinzulassung der Heiden zur Taufe, oder der Aufnahme der Katholischen in ihre Kirche, weil sie zu oft hintergangen worden sind und dadurch, indem sich diese neu Aufgenommenen dem Laster ergaben, die fernere Ausbreitung des Christenthums hinderten. Sie hätten bey dem Krieg und der Theurung Tausende haben können, wenn es ihnen nur blos an dem Namen Christ gelegen gewesen wäre. Es wird jetzt vorzüglich

lich darauf gesehen, daß sich jeder, der ein Christ wird, durch Arbeit selbst ernähren soll. Allein da die Nation träge ist und im Uebergangsfall von ihren Landsleuten nicht viel Unterstützung genießt, so erschwert dies doch auch die Vermehrung der Christen.

Die Kommunikanten werden jetzt auf eine zweckmäßigere Art vorbereitet. Die Prediger geben ihnen nicht nur 8 Tage nach einander vorher des Nachmittags von 4 bis 5 Uhr, wo sie am Besten von ihren Arbeiten abkommen können, Unterricht, sondern sie unterreden sich auch mit einem jeden einzeln, prüfen ihre Erkenntnis und forschen nach dem Zustand ihrer Seelen. Dabey zeigen manche Personen eine redliche Gesinnung und erfreuen ihre Lehrer — aber an Heuchlern fehlt es auch nicht.

Es ist traurig, was die Missionarien berichten, daß an einem Orte die Sitten desto einfältiger sind, je weniger Europäer sich da befinden, — daher werden die Heiden in solchen Gegenden bessere Christen, wo keine Europäer sind.

Herr John erzählt; daß zu Tileiali ein Mädchen eines Christen von 8 Jahren in Gegenwart vieler Heiden, das erste Gebot laut und deutlich hersagte. Er lies solches für die umstehenden Männer wiederholen und sprach: sie möchten den Befehl Gottes an sich aus dem Munde dieses unmündigen Kindes hören. — Es entstand eine allgemeine Aufmerksamkeit, — das Gebot wurde erklärt und angewendet und sie hatten dagegen nichts zu sagen, als das böse Leben der Namenchristen. Die Missionarien legen sich jetzt auch auf die Naturkunde, wodurch sie neue Gelegenheit haben, Gutes zu stiften.

Im Jahr 1785 wurden 140 getauft und recipirt, worunter 15 Heiden und 5 Römische waren. Die Zahl aller in den Kirchenbüchern stehenden ist: 17,522. Gestorben sind 64, kopulirt 44 Paar. In den

Schulen wird für 180 Kinder nach geistlichen und leiblichen Bedürfnissen gesorgt, unter denen 70 Knaben und 80 Mädchen zur malabarischen, 9 Knaben und 22 Mädchen zur portugiesischen Nation gehören.

Schrifterklärung.

Aus dem Hebräischen.

2. B. Mosis 3, 21.-22.

Daß diese Stelle den Spöttern der Religion oft Gelegenheit geben mußte, ihren Witz sehen zu lassen, ist bekannt. Träfe die Beschuldigung des Diebstahls, der nach diesen Worten solte begangen worden seyn, blos die Israeliten, so könnte man dabey ganz gelassen bleiben, denn es sind mehrere strafbare Handlungen von ihnen aufgezeichnet. Allein daß sie, wie man vorgiebt, auf Gottes Befehl stehlen solten, dies, wenn es wahr wäre, müßte uns immer viele Bedenklichkeit verursachen. Doch diese Anklage verschwindet, wenn man die Stelle genauer erwägt. Wir wollen sie, und zwar um des Zusammenhangs willen, von 19. V. an, übersetzen und alsdann einige Erläuterungen hinzufügen.

Ich weis, so erklärt sich Gott, „daß euch „der König von Aegypten, nicht anders als nur ge„zwungen ziehen lassen wird; daher will ich durch „meine Macht über Aegypten verschiedene ausserordent„liche Strafen verhängen, und dann wird er euch ziehen „lassen. Ueberdies will ich euch die Aegypter geneigt „machen, damit ihr bey eurem Auszug nicht leer von „ihnen geht. Denn eure Frauen sollen sich von ih„ren

„ren Nachbarinnen und Hausgenossinnen oder Gast=
„freundinnen, goldene und silberne Gefäße, wie auch
„Kleider ausbitten und solche ihren Kindern zu tra=
„gen geben, von den Aegyptern aber solt ihr es mit
„euch fortnehmen".

Die größte Schwierigkeit liegt in dem Worte
שָׁאַל welches man gewöhnlich durch abfordern oder
borgen übersetzt. Allein es heißt öfters so viel: als
sich etwas zum Geschenke ausbitten. 1 Sam. 1, 28.
Dorten sagt Hanna: daß sie sich ihren Knaben von
Gott erbeten habe, und daß sie ihn daher dem Herrn
wieder freywillig als Gegengeschenk geben und zu
seinem Dienst widmen wolle. נִצֵּל heißt nicht so=
wohl auf eine diebische Weise entwenden, sondern
überhaupt, etwas mit sich fortnehmen, entziehen, 1.
Mos. 31, 9. 16. Daher auch die Bedeutung: sein
Leben mit sich fortnehmen, sich aus der Gefahr zie=
hen, erretten.

In der Stelle 2 Mos. 12, 35. 36. wo wir die
Befolgung des göttlichen Befehls lesen, sind die näm=
lichen Worte und sind also zu erklären: daß sich die
Israeliten bey ihrem Abzuge von den Aegyptern ver=
schiedene Kostbarkeiten ausbaten, welche ihnen die
Aegypter auch willig gaben.

Die Aegypter dachten noch immer, die Israeli=
ten wolten ein Volksfest zur Ehre der Gottheit, die
sie anbeteten, feyern und glaubten, sie würden auch
wieder kommen. Darzu nun erboten sich die Israe=
liten einige Kostbarkeiten von ihnen, um ihre Feyer=
lichkeit größer zu machen, und diese wurden ihnen
auch gerne gegeben und zwar um so mehr, da die
Aegyptier ihren Abzug sehr natürlich eifrig wünschen
mußten, um von den Plagen befreyt zu werden.
In einem solchen Verhältnis aber thut man alles,
damit man die Ursache des Leidens wegschaffen möchte.
Ueberdies waren die Aegypter gewis nicht alle so
feind=

feindselig gegen die Jsraeliten gesinnt, wie ihr König. Sie konnten ihnen also das, was sie sich ausbaten, aus Freundschaft geben, ohne an eine Wiedererstattung zu gedenken. Auch war es zu jenen Zeiten nichts ungewöhnliches, von andern Geschenke zu verlangen. — Allein war es doch nicht Diebstahl? — Und wie konnte Gott eine solche Unbilligkeit befehlen? — Diebstahl findet nur da statt, wo der Darleiher wirklich Verlust hat und das Seinige ohne Entschädigung verliehrt und wo man den Vorsatz zu betrügen hat. Aber dies geschahe bey den Jsraeliten nicht; denn die mehresten unter ihnen dachten ohnstreitig, sie würden nach vollbrachten Opfer wieder nach Aegypten zurückkehren, und erst nach dem Durchzug durch den arabischen Meerbusen sahen sie, daß Gott ganz andre Absichten mit ihnen hatte. Sie wolten also nicht betrügen und betrogen auch nicht. Denn sie mußten viel Hausgeräthe und Grundstücken zurück lassen, die gewiß mehr werth waren, als alles das, was sie sich von den Aegyptern ausgebeten hatten. Unbillig aber war dieser Befehl Gottes nicht, denn die Jsraeliten solten für ihre vielfachen Arbeiten, die ihnen nicht vergütet wurden, einen Ersatz erhalten. Arbeit verdient Lohn. Sie waren in Aegypten als ein freyes Volk aufgenommen und wurden ihrer Freyheit beraubt und zu Sklaven gemacht. — Wer gab den Aegyptern das Recht? — Man sehe 1. Mose 15, 13. 14. Die Jsraeliten hatten also für ihre verlohrne Freyheit gewis das kostbarste Eigenthum, so wie für ihre in Aegypten gethane Arbeiten, vieles zu fordern und daher war die Erbittung einiger Kostbarkeiten, die noch als freywillige Geschenke zu betrachten sind, nicht unbillig, sondern allen Rechten der Menschheit gemäß.

Josua 10, 12 bis 14.

Die Erklärung dieser Stelle hat den Auslegern immer viele Schwierigkeiten verursacht, und dies um so mehr, da man jetzt mit Recht auf bessere Gründe als ehemals dringt und nicht Wunder mit Wundern aufhäuft. Wir wollen auch diese Stelle nach dem Grundtext übersetzen und alsdann unsre Gedanken darüber sagen:

„Darauf betete Josua zu Jehova, da er ihnen „bereits den Sieg über die Amoriter gegeben hatte, „und sprach in Gegenwart der Israeliten: Sonne „verweile zu Gibeon und du Mond im Thal Ajalon. „ — Und die Sonne verweilte und der Mond blieb „stehen, bis sich das Volk an seinen Feinden gerochen „hatte. — So ists im Buch der Gesänge aufgezeichnet. — Und die Sonne stand mitten am Himmel „und eilte nicht unterzugehen, verzog ihren Untergang, „beynah einen ganzen Tag. — Weder vorher noch „nachmals war ein solcher Tag, da Jehova die Bitte „eines Mannes so erhörte. — Allein Jehova stritt „für Israel".

Die Worte des Textes sind leicht und es ist bekannt, daß דָּמַם oder דּוּם eigentlich schweigen, auch verweilen, ruhen, stillstehen heiße, So Klagl. Jer. 2, 18. Dein Auge schweige nicht, thräne unaufhörlich. —

Wichtiger ist der Ausdruck; סֵפֶר הַיָּשָׁר den man 2. Sam. 1. 18. nochmals findet. Gewöhnlich wird er durch das Buch des Redlichen oder Frommen, übersetzt; einige nehmen auch הַיָּשָׁר für ein Nomen proprium an und sagen: das Buch des Jascher. Allein aus 2. Sam. 1, 18. ists höchst wahrscheinlich, daß dies eine Sammlung erhabener geistlicher Lieder oder Nationalgesänge war, worin-

worinnen die großen Thaten berühmter Helden bey dem Volke Gottes beschrieben und zum Gesang eingerichtet waren.

כְּיוֹם תָּמִים Herr D. Dathe drückt in seiner Version das כ nicht aus, sondern übersetzt: per diem integrum.

Nun zur Erklärung. Der Zusammenhang ist dieser. Josua kam mit seinen Truppen den Gibeoniten zu Hülfe, zog die ganze Macht hindurch, grif früh die Feinde an, schlug sie in die Flucht, die Israeliten setzten ihnen nach und es entstund ein großes Hagelwetter, wodurch viele von den Fliehenden getödtet wurden. — Josua wünschte nun einen vollkommenen Sieg zu erfechten und brach in die Worte aus: Sonne verweile zu Gibeon. —

Diesen Ausdruck und die ganze Stelle erklären einige sowohl unter den alten als neuen Auslegern für poetisch. Sie sagen nämlich, Josua habe nach erhaltenen Sieg dem Herrn einen Lobgesang, wie Moses nach den Durchzug durch den arabischen Meerbusen, Debora, David und andre, verfertiget und in der Begeisterung gesprochen: Sonne stehe still. — Und dies soll der Anfang des Liedes seyn, welches ganz in dem Buch der Nationalgesänge, das wir aber nicht mehr haben, aufbehalten war. Sonne stehe still, hieß also nach dieser Erklärung: Die Sonne soll bey dem Anblick eines so großen Siegs gleichsam verstummen. — Diese Auslegung hat allerdings auch einige Gründe vor sich, denn so sang Debora und beschrieb die Niederlage des Sissera; *die Sterne in ihren Bahnen stritten wider Sissera* B. der Richter 5, 20.

Allein ob in dem Buch der Gesänge dieser Sieg gleich vollständig beschrieben war, so kann doch nicht ganz bewiesen werden, daß dies der Anfang des Liedes selbst seyn soll. Denn indem diese Begebenheit

erzählt wird, so werden die Leser nur auf jene Sammlung der Gesänge verwiesen, wie in den Büchern der Könige und Chroniken. Die Hebräer aber, wenn sie etwas anführen, drücken sich allezeit bestimmt aus. 1. Sam 18, 7. 2 Chronik. 35, 25.

Ich erkläre demnach die ganze Stelle für historisch nach ihrem buchstäblichen Sinn. Allein, wie konnte Sonne und Mond stille stehen? Ist dies wirklich geschehen? — Josua redet so wie überhaupt die heiligen Schriftsteller, nach der gewöhnlichen Meynung der Menschen oder nach der Scheinbarkeit der himmlischen Körper. So sagen wir noch alle, die Sonne geht auf oder unter, ob wir gleich wissen, daß diese Veränderung und Abwechslung durch den Umschwung der Erde bewirkt wird. So sprechen auch alle Sternkundige. — Nun bat Josua Gott, er möchte die Sonne und den Mond so lange scheinen lassen, bis er seine Feinde völlig geschlagen hätte. Er nannte einige Orte, in welcher Lage er damals Sonne und Mond erblickte. Die Sonne schien ihm über Gibeon und der Mond über Ajalon, welches wahrscheinlich in der Landschaft lag, die der Stamm Dan erhielt, zu stehen. Nun aber fragt sichs: ob denn die Sonne nach unserer Art zu reden, wirklich nicht untergegangen und der Mond ebenfalls sichtbar geblieben sey? — Es ist wahr, Gott ist kein Ding ohnmöglich und er konnte, wie Bonnet behauptet, schon bey der Schöpfung die Anstalt zu den Wundern machen, welche nachmals in der Natur erfolgt sind, und also die Wunder selbst mit in den Lauf der Dinge hineinweben. Allein wenn man die Größe der Himmelskörper überdenkt, so würde dieses Wunder alle andre nicht nur übertreffen, sondern es hätte um ein Fleckgen des Erdbodens willen, worauf Josua stand, die ganze große Weltmaschine unbeweglich stehen bleiben müssen und folglich wäre dies Wunder durch eine Sache geschehen, welche einen

einen erstaunlichen Aufwand von Kräften erfoderte. Gott aber geht, so wie die Natur, deren Schöpfer er ist, allezeit den kürzesten Weg. Daher läßt sich ein eigentlicher Stillstand der Himmelskörper nicht wohl denken.

Andre behaupten zwar: das Firmament wäre in seiner Laufbahn fortgerückt und nur die Erde wäre stehen geblieben. Dies heißt wohl eine Unwahrscheinlichkeit durch die andre erklären. Wer weis nicht, daß die Schnellkraft von der Bewegung abhängt, daß unsere Erde ein Planet ist, der mit den übrigen Körpern des Himmels aufs genauste zusammenhängt, daß einer von dem andern angezogen und dadurch im Gleichgewicht erhalten wird? — Ein Stillstehen der Erde würde darum in dem Firmament eben eine solche Unordnung angerichtet haben, als wenn die übrigen Himmelskörper unbeweglich geblieben wären, wenn anders nicht Wunder mit Wunder aufgehäuft werden sollen. Und welche Unordnung, wenn die Erde unbeweglich blieb, würde dies im Ganzen hervorgebracht haben. — Die Erde legt in jeder Minute 2 $\frac{3}{4}$ Meilen um ihre eigne Axe und in der schiefen Richtung gegen die Sonne 226 Meilen zurück — dies aber macht in 24 Stunden schon einen großen Unterschied aus und um so viel wären also die Jahrszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter zurückgesetzt worden. Ueberdies hängt von dem Umschwung der Erde zugleich der Wind und die Bewegung des Wassers, so wie noch viele andere wichtige Naturfolgen ab. Also kann man dies wohl nicht annehmen.

Allein etwas ausserordentliches mußte doch vorgegangen seyn, denn das sagen die Worte: es war weder vor noch nachmals ein Tag diesem gleich. — Eine Redensart, die sonst in der h. Schrift bey Erzählung auch großer Wunder nicht vorkömmt. Wäre

dies aber poetisch zu verstehen, und gieng es blos auf den erfochtenen Sieg, so wäre es unrichtig; denn dergleichen Tage hatten die Israeliten mehr und erhielten bisweilen mit weit weniger Mannschaft, noch wichtigere Siege. Es mußte also das Gebet und der Wunsch des Josua in der That erhört worden seyn, dies aber konnte die Allmacht Gottes bewirken, ohne daß deswegen die ganze Weltmaschine ruhen durfte. Josua bat Gott: es möchte nicht Nacht werden, die Sonne möchte fortscheinen und Gott, der damals öfters Beweise seiner Gegenwart gab, und dadurch die Israeliten überzeugte, daß er ihr Gott sey und sie beschütze, durfte nur ein Meteoron oder eine der Sonnen ähnliche Lufterscheinung entstehen lassen, so war das Gebet des Josua erhört und die Nacht wurde erhellt: die Sonne schien über dem Horizont zu bleiben, und dies war nicht für die ganze Erde, sondern nur für Palästina nöthig. So erklären alle neuen Ausleger den Stern, den die Magier Matth. 2, 2 folg. sahen, für ein Methor, und warum solten wir auch hier keine solche Erscheinung annehmen dürfen? — Bedenkt man, daß dergleichen Lufterscheinungen oder feurige Kugeln, wodurch ganze Gegenden erleuchtet werden, selbst bey uns bisweilen gesehen werden, daß in Palästina die Nächte sehr kurz und mehr Dämmerung sind, wie bey uns im Sommer, daß nun bey dem wirklichen Aufgang der Sonne, der Tag fortgesetzt wurde und daß es also schien als wenn die Sonne nicht untergegangen wäre, so wird diese Erklärungsart gewis höchst wahrscheinlich.

Daß aber eine Verlängerung des Tages oder des Lichts gewesen seyn müsse, lehrt die Geschichte sehr deutlich. Josua kam des Morgens bey Gibeon an, lieferte den Feinden ein Treffen, verfolgte sie bis nach Aseka und Makeda, welche Orte 12 bis 14 Meilen davon entfernt waren. — Es wurde ihm die

Nach=

Nachricht gebracht, daß sich fünf Könige in eine Höhle versteckt hätten, er lies den Eingang derselben verwahren, setzte dem flüchtigen Feind nach, kam nach Makeda zurück, lies die Höhle öfnen, die Könige herausführen, aufhängen und befahl, sie solten bis zum Untergang der Sonne hängen bleiben.

Allein bey meiner Erklärung möchte man mir vielleicht einwenden; daß auf eine solche Art nicht gesagt werden könnte, daß die Sonne mitten am Himmel stehen geblieben sey, denn sie hätte sich bey dem wirklichen Aufgang, dem Auge doch von einem andern Standpunkt darstellen müssen. — Dieser Einwurf ist leicht zu heben. Jeder Anfänger weis, daß in der hebräischen Sprache das Wort mitten, nicht eben allezeit den Mittelpunkt; sondern überhaupt das Daseyn einer Sache bezeichne, und dann sagt der Text auch nicht, daß die Sonne zwey Tage hindurch beständig an einem Orte geblieben sey, sondern sie schien nicht unterzugehen. — Es war Josuä und seinen Kriegern Beweise der Güte Gottes genug, wenn sie keine Nacht hatten, und unter ihrem Gewühle der Schlacht bemerkten sie gewis nicht mit astronomischer Genauigkeit, ob die Sonne immer an einem Orte unveränderlich blieb, so wie sie selbst nicht an einem Standort verweilten, sondern sie jagten den Feinden nach und mußten also auch die Sonne in verschiedener Lage nach ihren Wendungen erblicken.

Auf diese Art glaube ich, kann man vielen Schwierigkeiten ausweichen. Die Geschichte bleibt gewis. — Es geschahe auf das Gebet eines Mannes weder vor noch nachmals eine solche Begebenheit, daß es zur gewöhnlichen Zeit nicht Nacht und das Licht von der Finsternis nicht unterbrochen wurde. — Die Sonne schien nicht unterzugehen, ein der Sonne



ähnliches Meteoron verbreitete über Palästina das Licht so lang, bis solches durch den wirklichen Aufgang der Sonne wieder fortgesetzt wurde, — dies alles aber bleibt Wirkung und Darzwischenkunft der Allmacht Gottes, doch so, daß Endzweck und Mittel im gehörigen Verhältnis stehen und also Gottes würdig sind. Eben so erkläre ich mir den Rückgang des Schattens an der Sonnenlinie bey der Krankheit des Hiskia Jes. 38, 8. Es war eine Brechung der Sonnenstralen, die Gott durch den kleinsten Umstand in der Atmosphäre bewirken konnte und die den Schatten um zehen Grade zurück warfen.

Erläu-

Erläuterung
der Sonntagsevangelien.
Fortsetzung.

Evangelium am Fest der Offenbarung Christi Matth. 2, 1 bis 12.

Dies Fest wurde schon im vierten Jahrhundert am 6. Januar gefeyert und ημερα των επιφανιων, oder Θεοφανεια auch τα Θεοφανια genennt, und zwar deswegen, weil man damals glaubte, Jesus wäre an diesem Tag gebohren worden. Da aber die Feyer der Geburt unsers Herrn auf den 25. Dec. verlegt wurde: so feyerte die griechische Kirche am 6. Jan. die Taufe Christi und die lateinische die Ankunft der Gelehrten. Beyde Begebenheiten sollen sich an einem Tage zugetragen haben. Man hieß es auch η εορτη των φωτων, weil dies Fest sehr früh anfieng und viele Lichter dabey angezündet wurden.

Die Weisen vom Morgenlande — die Anzahl der Personen läßt sich nicht bestimmen, ob es gleich mehrere gewesen sind. Die Magier waren arabische Gelehrte, denn so hieß bey den Juden das Morgenland, 1 Mos. 10, 30. Hiob 1, 3 und beschäftigten sich theils mit Erklärung ihrer Religionslehren, theils mit der Sternkunde und andern Wissenschaften, daher wurden sie auch bisweilen der Zauberey beschuldiget, weil sie sich zugleich auf die Astrologie legten. Apostelgeschichte

schichte 8, 9. K. 13, 8. — Auch die Geschenke, die sie Jesu brachten, waren arabische Produkte. Sie kamen erst nach der Darstellung Christi im Tempel.

Wo ist der neugebohrne König — der Messias. — Sie waren vermuthlich mit den Schriften des A. T. bekannt und Proselyten; wußten also daraus, daß der Messias auch unter den Heiden Erkenntnis verbreiten würde.

Wir haben seinen Stern. — Ein sternähnliches Meteor oder Himmelszeichen, welches durch Gottes Allmacht bewirkt wurde. Sie wurden dabey vermuthlich durch eine göttliche Offenbarung belehrt; vielleicht schloßen sie auch aus der Volkssage 4. Mose 24, 17. auf diese Begebenheit. Durch die Ankunft dieser Gelehrten wurde selbst zu Jerusalem die Geburt Jesu bekannter. So bedient sich Gott immer der besten Mittel, um seine gnädige Absichten zu erreichen. —

Da das der König hörte. — Er betrachtete die Geburt dieses Kindes als den Untergang seines Reichs, weil er die Vorurtheile hatte, daß der Messias ein mächtiger König seyn würde. — So schädlich sind irrige Vorstellungen in der Religion und so rächt sich ein böses Gewissen immer an dem Menschen. — Der Ruchlose zittert, wo der Tugendhafte Freude empfindet oder doch zum wenigsten gelassen bleibt. — Zwar auch die Juden erschracken, aber vermuthlich deswegen, weil sie die Grausamkeit des Herodes kannten und traurige Folgen befürchteten. Die Einbildung schaft sich oft Uebel wo wirklich keine sind.

alle

alle Hohenpriester. Eigentlich war nur ein Hoherpriester, allein damals war diese Würde sehr veränderlich und verschiedene wurden abgesetzt, die aber doch den Titel beybehielten. Ueberhaupt werden hier die vornehmsten und Ersten unter den Priestern verstanden.

Schriftgelehrten. — Hebr. סופרים Gelehrte öffentliche Schreiber, Notarien, Schullehrer, Rechtsgelehrte und Gottesgelehrte, die Beysitzer des Senats oder Sanhederins.

Du Bethlehem — die versammelten Gelehrten gaben keine eigentliche Uebersetzung der Stelle Mich. 5, 1. sondern eine Erklärung, die Matthäus in einer Umschreibung zusammen zieht.

im jüdischen Lande — die zu den Städten der Provinz Juda gehört. — Es gab noch ein andres Bethlehem in Galiläa. Jos. 19, 15.

bist mitnichten — bist nicht geringer als andre Städte, die ihre Mannschaften und Kommendanten haben. Jeder Stamm wurde bey den Juden in Tausende oder große Familien abgetheilt und diese wieder in kleinere. 1. Sam. 10, 19. darüber waren Fürsten oder Häupter gesetzt, 2 Mos. 18, 25. Die Schriftgelehrten erklärten also das Wort Tausende bey Micha durch Befehlshaber oder Fürsten.

Herzog — מושל der Fürst, der mein ganzes Volk regieren soll. Ps. 2, 9. Die Juden verstanden also diese Weissagung von dem Messias und

und stießen sich daran, daß er, wie sie glaubten, von Galiläa war. Joh. 7, 41. 42. dies kann nicht auf Serubabel gehen, weil dieser zu Babylon und nicht zu Bethlehem gebohren war und weil er auch nie über ganz Israel regierte.

daß ich auch komme — Herodes hatte schon den Vorsatz den gebohrnen Messias zu tödten, aber er versteckte seine Arglist unter den Schein der Gottesfurcht. — So wird die Religion noch oft zur Erreichung der schändlichsten Absichten gemisbraucht. — Aber ist eine Heucheley wohl strafbarer als die, die selbst die Religion zur Larve nimmt? —

Siehe der Stern — vermuthlich giengen die arabischen Gelehrten spät aus Jerusalem. — Die Eltern Jesu waren damals, wie es aus Luc. 2, 39. sehr wahrscheinlich wird, zu Nazareth und deswegen mußte ihnen der Stern wieder erscheinen, dem sie nun nachgiengen. — Sichtbare Merkmale der Vorsehung! — Auch auf Reisen sind wir unter dem Schutz und der Aufsicht Gottes.

fielen nieder und thäten ihre Schätze — Bey den Morgenländern das Zeichen der Unterthänigkeit, und Ehrfurcht, daraus folgt, daß sie große Begriffe von dem Kinde Jesu mußten gehabt haben. Aber wir kennen ihn vollständiger und wissen, er ist unser Mitler und Herr, dem wir Gehorsam und Liebe schuldig sind. Die Schätze waren die Behältnisse, worinnen sie ihre Geschenke aufbewahrten.

Weih-

Weihrauch — Harz, welches in der Landschaft Jemen, davon Saba ein Theil ist, aus einer auf Bergen wachsenden Staude herausschwitzt.

Myrrhen — Ebenfalls ein arabisches Gewächs und eine Art von Harz, die Araber nennen es Liban oder Oliban, wegen seiner weißen Farbe.

Befahl ihnen im Traum. — So wendet Gott Gefahren ab, die wir nicht einmal vermuthen. — Freylich dürfen wir nicht auf Träume rechnen oder ausserordentliche Offenbarungen Gottes erwarten, allein auch bey dem gewöhnlichen Gang der Dinge werden unsere Schicksale so geordnet, und erhalten oft wider unser Erwarten auch bisweilen wider unser Wünschen, eine solche Wendung, daß wir nachmals einsehen, dieser Weg war der Beste für uns. — Wer sich von Gott leiten läßt, und treu auf dem Pfad der Tugend fortwandelt, der geht immer sicher. Schön ist der Charakter dieser arabischen Gelehrten und erhält durch die Vergleichung mit Herodes ein noch erhabeners Licht. Aus ihren Herzen sprach Redlichkeit und ungeheuchelte Aufrichtigkeit und aus Herodes Trug, Arglist und versteckte Bosheit. Und doch war Herodes ein Jude und diese waren Heiden. — Erkenntnis der Wahrheiten hat also noch keinen Werth, wenn sie nicht praktisch bewiesen wird: wahrer Glaube und ächtes Christenthum muß sich durch Beweise rechtfertigen. Wer nach seiner Erkenntniß Gott verehrt und recht thut, ist ihm angenehm.

Evan-



Evangelium am 1. Sonntag nach Epiphanias.

Luc. 2, 41 bis 52.

Alle Jahr — Für Joseph war es Pflicht 2 Mos. 23, 14. bis 17. aber Maria gieng freywillig aus Eifer Gott zu verehren und aus Liebe für ihren Gatten mit. Diese Verordnung Gottes war sehr wohlthätig für die Israeliten, denn dadurch wurde ihre Erkenntnis von Gott erhalten und vermehrt, die brüderliche Eintracht und Verbindung wurde fester, ihr Vertrauen auf Gott stärker, 2 Mos. 34, 23. und die Verheißungen des A. T. von dem Versöhnungstod Christi und der Mittheilung des heiligen Geistes wurden nachmals vor allen Israeliten erfüllt. Aber diese Tage solten auch Tage des Vergnügens seyn. 5. Mos. 12, 7. Gott ist also kein Feind sinnlicher Freuden, wenn sie unschuldig sind. — Er sorgt für Geist und Körper, so wie es unser Bedürfnis erfordert.

zwölf Jahr — die ältern und neuern Juden glauben, ein Knabe wäre alsdann erst an die Beobachtung der gottesdienstlichen Verordnungen gebunden, wenn er das zwölfte Jahr zurück gelegt hatte. Doch solten die Kinder frühzeitig mit den Grundsätzen und der Geschichte der Religion bekannt gemacht werden. 2. Mos. 12, 26. Der Begrif von Gott als Wohlthäter muß Kindern von den ersten Jahren an, tief ins Herz gepflanzt werden.

den. Alles Gute, das sie genießen, alle Freude, die sie empfinden, können Gelegenheiten werden sie auf Gott zu führen. Und nur solche Eindrücke sind bleibend und werden einstens herrliche Früchte treiben.

zu Hause giengen — die Eltern Jesu giengen am Morgen des Tags ihrer Abreise mit ihm in den Tempel, zur letzten gottesdienstlichen Verrichtung. Er blieb aus Lehrbegierde da und sie meynten, er wäre bey den übrigen mit abreisenden Freunden. Jesus fand aber liebreiche Personen, die ihn des Nachts aufnahmen.

Gefährten — Caravanen. — Sie theilten sich in verschiedene Haufen und nur des Abends begab sich jeder zu den Seinigen, daher wurde Jesus von seinen Eltern nicht eher vermißt. Da sie ihn nun in der Nachtherberge nicht fanden, so giengen sie mit Anbruch des folgenden Tages zurück, und trafen ihn am dritten Tag im Tempel, wo in den Nebengebäuden auch Synagogen waren, an. Aber Unvorsichtigkeit seiner Eltern war es doch, — daß sie nicht aufmerksamer auf ihn waren, ob sie gleich von seiner Tugend die stärksten Beweise hatten. So sicher sind Eltern mit ihren Kindern nicht. — Eine vernachläßigte Stunde kann für Kinder, eine unselige Ewigkeit werden. Eltern laßt eure Kinder, wenn ihr sie liebt und glücklich sehen wolt, nie ohne Aufsicht. — Die Verführungen und bösen Beyspiele sind nur zu zahlreich und für junge Seelen zu hinreißend.

mitten unter den Lehrern — Jesus unterhielt sich in seinem zwölften Jahre mit den berühm-

rühmtesten Lehrern des jüdischen Volks über wichtige Religionswahrheiten und setzte durch seine Kenntnisse alle in Verwunderung und unsre Kinder solten in einem solchen Alter noch roh und unwissend, Thiere in Menschengestalt seyn? —

Seine Mutter — Freude, Jesum wieder zu sehen und Verwunderung, ihn an diesem Ort zu finden, bemächtigten sich des Herzens der Eltern Jesu. Doch glaubte Maria, er habe gefehlt, da vielmehr beyde fehlten, indem sie ihm nichts davon sagten, daß sie nun abreisen wolten. So sind wir immer geneigt, die Ursachen unserer Vergehungen nicht in uns selbst, sondern in andern Dingen, die ausser uns sind, zu suchen.

mit Schmerzen gesucht — Sie empfanden den Verlust desselben auf das lebhafteste. Unglücklich und elend machen sich alle, die noch jetzt Christum verliehren, die die Verbindung mit Jesu dadurch aufheben, daß sie vorsetzlich sündigen, oder ein zu großes Vertrauen auf sich selbst setzen. Gal. 5, 4. 1. Joh. 1, 6.

Wisset ihr nicht, daß ich — Jesus wolte seinen Eltern die Ursache angeben, warum sie ihn an keinem andern Ort, als im Tempel fanden. Ihr wißt, daß Gott, zu dessen Verehrung dieser Tempel erbauet ist, eigentlich mein Vater ist; warum suchtet ihr mich nun nicht in dem Hauße wo mein Vater öffentlich verehrt und angebetet wird, oder in den Geschäften meines Vaters? — Kinder die frühzeitig, sobald sie ruhig sitzen können, mit in die Kirche genommen werden, gewinnen sehr viel,

denn

denn es wird ihnen da Ehrfurcht gegen Gott und Liebe zu allem, was Mensch ist, eingeflößt. — Kinder sind immer Nachahmer ihrer Eltern und gute Beyspiele, die sie sehen, werden ihre Herzen eben so zu edeln Handlungen stimmen, als böse Beyspiele zu Thorheiten.

verstunden das Wort nicht — Sie hatten die Anzeige des Engels Luc. 1. 32. Matth. 1, 21. weder recht verstanden, noch auch daraus geschlossen, daß ihr Kind zugleich im höchsten und eigentlichen Verstand, der Sohn Gottes seyn würde. Es war ihnen dunkel, doch waren sie dabey nicht gleichgültig, verwarfen es nicht. —

nahm zu an Weisheit — Vollkommenheit des Verstandes und Willens.

Alter — Wachsthum an Leibesgröße. —

Gnade — Das was Gott zur Gnade bewegt, Verhalten, das mit seinem Willen überein stimmt; Gottseligkeit und Tugend. Jesus nahm schneller als andre Menschen, ohne gelehrte Erziehung an Weisheit zu, doch wolte er aber, der wahrer Gott war, wie ein andres Kind der Menschen, nach und nach zum Gebrauch seines Verstandes gelangen. Hebr. 2, 17. Allein jede seiner Naturen verhielt sich bey diesem Geschäfte, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit.

Evangelium am 2. Sonntage nach Epiphanias.

Joh. 2, 1 — 11.

Am dritten Tag — Nach der Unterredung mit Nathanael, Joh. 1, 47. oder am dritten Tag, da er von Bethanien in Galiläa angekommen war.

Cana — war die Vaterstadt des Nathanaels Joh. 21, 2. Wahrscheinlich ist Nathanael der Bartholomäus, eigentlich der Sohn des Tholomäus. Luc. 6, 14. Cana war ein kleines Städtgen und lag nicht weit von Kapernaum. Der Ort, der jetzt Cana heißt, ist 2½ Stunde von Nazareth entfernt.

die Mutter Jesu — Maria war wahrscheinlich eine Anverwandtin vom Brautpaar und damals schon eine Witwe, weil von nun an des Josephs keine Erwähnung mehr geschieht.

auf die Hochzeit geladen — Jesus nahm die Einladung an, also muß der Ehestand erlaubt und Gott wohlgefällig seyn, und also dürfen auch Christen die Freuden dieses Lebens, wenn man dadurch Niemand schadet, noch die Gebote Gottes übertritt, geniesen. Die Lehre Jesu macht demnach keine mürrischen Sonderlinge und schwermüthige Selbstpeiniger.

am Weingebrach — Das Brautpaar war nicht reich und vielleicht gab Jesus durch seine Gegenwart zum Mangel Anlas, da sich viele hinzudrängten, ihn zu sehen und zu hören. — Seine Mutter fragte ihn, was unter solchen Umständen zu thun wäre. —

Weib

Weib, was hab ich — Dieser Ausdruck klingt härter als er wirklich ist. 2. Sam. 19, 22. Gute Frau, wolte Jesus sagen, warum sprichst du davon? — Betrifts dich oder mich; ists meine oder deine Sorge? — Was liegt uns beyden daran? — Du darfst eben so wenig ängstlich darüber seyn, als ichs bin. Aengstlichkeit ist bey allen Handlungsarten schädlich. Man thue seine Pflicht redlich und getreu und erwarte mit kindlichem Vertrauen den Segen und die Hülfe Gottes.

Meine Stunde — die zur Erfüllung deines Wunsches bestimmte Zeit ist noch nicht da. — Jesus wartete, bis der Vorrath vom Wein ganz aufgezehrt war, damit man nicht argwohnen möchte, er wäre mit Wasser vermischt worden.

Es waren aber allda — Im Hofe des Hauses. Bey den Juden wars gewöhnlich für die Geladenen Wasser zu besorgen, um Hände und Füße zu waschen. Matth. 15, 2. und auch die Trinkgefäße wieder zu reinigen. Diese Wassergefäße enthielten theils 2 theils 3 Bath; ein Bath machte ohngefähr $\frac{3}{4}$ Eimer und also betrugen diese sechs Gefäße zusammen $3\frac{3}{4}$ Eimer oder $2\frac{1}{4}$ Ohmen.

nach der jüdischen Reinigung — weil sich die Juden so zu waschen pflegen.

Jesus spricht — Jesus lies es durch die Aufwärter thun, um allen Betrug zu vermeiden; darum lies er auch die Gefäße ganz mit Wasser anfüllen. Einige Eimer Wein können nicht heimlich mit wenigen Menschen sogleich herbey geschaft werden. So wolte unser Erlöser nicht nur die Hoch-

zeitgäste von seiner allmächtigen Wirkungskraft überzeugen, sondern er sorgte auch zugleich für die Stärkung des Glaubens seiner künftigen Verehrer.

Schöpfet — in kleinere Gefäße und bringets dem Aufseher über das Hochzeitmahl, der die Besorgung der Gäste und der Anordnungen hatte.

trunken — satt getrunken. — Dies Wort kömmt im guten und schlimmen Verstande vor. Der Aufseher sagt, was sonst gewöhnlich sey, nicht aber, daß die damals gegenwärtigen Gäste schon betrunken waren. Dieser Weinvorrath dient zur Bestätigung des Wunders Jesu, aber auch zum Vortheil der neuen Eheleute. So ist Weisheit und Güte in der Regierung Gottes beständig verbunden. Seine Absichten, zu deren Erreichung er wirkt, sind vielfach, aber für die Menschen immer Wohlthat.

offenbarte seine Herrlichkeit — Seine höhere göttliche Macht, die ihm allein eigen war und seine Menschenliebe. Gott kann allein Wunder thun und also ist dies der sicherste Beweis der Gottheit unsers Erlösers. Hier zeigte er, daß er der Herr der Natur sey. — Aber welche Menschenliebe stralt zugleich aus diesem Wunder hervor! Eher mußte sich, auf den Willen Jesu, die Natur der Dinge ändern, als daß eine erlaubte Freude gestöret wurde; und wir solten nicht alles beytragen, um Menschenwohl und Menschenfreuden zu vermehren, und auch darinnen unserm Mitler nachahmen?

Evangelium am 3. Sonntage nach Epiphanias.

Matth. 8, 1. — 13.

Vom Berge — Dieser Berg war nicht weit von der galiläischen See, Marc. 3, 7. Jesus verlies diesen Berg und gieng nach Kapernaum, wo er in dem Hause Petri und Andreas wohnte.

Aussätziger — Der Aussatz bey den Juden war eine Art von trockner Krätze, die sich mit kleinen Flecken anfieng, aber schnell über den ganzen Körper ausbreitete und sehr ansteckend war. Wenn diese Krankheit stark überhand genommen hatte, so konnte sie durch kein natürliches Mittel geheilt werden.

Herr, so du wilt — dieser Kranke hatte sehr große Begriffe von der Hoheit und Macht Jesu und das stärkste Zutrauen zu seiner Menschenliebe, denn er glaubte, Jesus könne durch ein bloßes Wort dasjenige bewirken, was in keines Menschen Vermögen stand.

Ich wills thun — Jesus betrachtet sein Wollen als die Ursache der Hülfe und dies kann nur Gott. Ps. 33, 9. Kein anderer Wunderthäter des A. und N. T. hat seinen Willen und freye Entschließung als den Ursprung der Wunder vorgestellt. Aber wie verehrungswürdig wird uns auch unser Mitler durch seine Bereitwilligkeit zu helfen, und welche Aufforderung für Christen, nach dem Muster ihres Herrn, einander beyzustehen.

rührte ihn an — Ein Beweis, daß ihn Jesus gesund machen würde, denn sonst hätte er sich verunreiniget.

von seinem Aussatz rein — Bey der Genesung von diesem Uebel wird die Haut mit einer weißen Schuppe bedeckt, die in 10 bis 12 Tagen abfällt und eine weiche, reine Haut zurück läßt. 3. Mos. 13, 12. Man fand an der Gestalt und an der Haut des Aussätzigen solche Merkmale, daß man ihn für genesen erklären konnte.

sags Niemand, sondern — Jesus befahl, er solte sich unverweilt nach Jerusalem zu den Priestern begeben und sich von ihnen für rein erklären lassen. Er gebot ihm nur so lange zu schweigen, bis er in Jerusalem gewesen war.

zu einem Zeugnis — Zur Gewisheit der Genesung, denn die Priester durften die Opfer von einem Aussätzigen nicht annehmen, ohne vorhergegangene Untersuchung, ob die Krankheit wirklich geheilt wäre.

Herr, mein Knecht — Dieser Hauptmann war ein geduldeter Proselyt und verehrte den einzigen wahren Gott. Er hörte von Jesu, glaubte aber, er dürfte nicht zu ihm kommen, daher bat er die Vorsteher der Synagoge, Jesum für die Gesundmachung seines kranken Dieners zu bitten. Luc. 7, 2. folg. Matthäus und Lukas erzählen einerley Geschichte, allein mit dem Unterschied, daß Matthäus den Hauptmann selbst kommen läßt, wo Lukas hingegen sagt, daß die Bitte durch einige an Jesum abgeschickte Personen geschehen sey. Es ist bekannt,

bekannt, daß in allen Sprachen dasjenige, was man durch andre thut, eben so angesehen wird, als wenn man es selbst gethan hätte.

gichtbrüchig — Gelähmt, vom Schlag gerührt, mit der Apoplexie behaftet. So sorgte dieser rechtschaffene Gottesverehrer für das Wohl seines Sklaven — und wie manche sehen ihre Untergebene als Menschen einer ganz andern Gattung an und behandeln sie oft schlechter als ihre Lieblingsthiere! — Ists nicht billig für die Personen väterlich zu sorgen, die ihre Gesundheit und Kräfte in unserm Dienste zusetzen?

Der Hauptmann antwortete — Lies ihm sagen; lies seine Freunde so reden, als wenn er selbst zugegen gewesen wäre.

Ich bin ein Mensch — Er war bey Herodes Antipas, der nicht nur Hauptleute, sondern auch Obersten hatte. Er hielt Jesum für den Herrn der Natur, glaubte, daß, da ihm, ob er gleich nur ein Mensch und noch darzu ein Unterthan sey, doch seine Untergebene auf einen Wink gehorchen, also auch die ganze Natur Jesu zu Gebot stehen müsse.

Solchen Glauben — Die Juden schränkten die Macht Jesu nur auf seine persönliche Gegenwart ein und dieser Hauptmann glaubte, es koste Jesu nur ein Wort — ein Wollen. Festes Vertrauen auf Gott, das aus richtiger Erkenntnis fließt, läßt nie sinken. — Der zuversichtliche Glaube an die Macht und Liebe Jesu war hier der Grund der Hülfe.

Viele werden kommen — aus entfernten Ländern; viele Heiden werden meine Religion annehmen und so glauben und leben, wie es dieselbe erfordert und daher an der Glückseligkeit Theil nehmen, welche die Stammväter des jüdischen Volks genießen.

die Kinder des Reichs — die Juden, die in dem Reich des Messias leben und die daraus entspringende Glückseligkeit geniesen solten.

in die äusserste Finsternis — Jesus bleibt in dem Bild eines Freudenmahls. Im Speisezimmer wurden viele Lichter angezündet, ausser demselben wars Nacht. — Die Finsternis aber wird in unserm Anblick vermehrt, wenn man plötzlich aus einem hell erleuchteten Saal in die Dunkelheit kömmt. Das höchste Elend, das dem Sünder in der Ewigkeit bevorsteht.

Heulen und Zähnklappen — Vom Gastmahl vertrieben ergreift sie Schauder und Frost — sie empfinden ihren unglücklichen Zustand, werden vom Gram und Verdruß genagt und erbosen sich über die Glückseligkeit, die andre nun genießen und die sie verschmäht haben.

Gehe hin — Einige glauben, der Hauptmann sey noch gekommen. So wurde die Fürbitte für den kranken Knecht aufs gnädigste erhört. Fürbitten haben allezeit einen großen Werth, denn sie gehören mit unter die uneigennützigsten Gebete; sie sind Beweise unserer allgemeinen Menschenliebe und unserer Theilnehmung an den Schicksalen unserer Brüder.

Evan-

Evangelium am 4. Sonntage nach Epiphanias.

Matth. 8, 23. — 27.

Jesus war am See Genezareth, der auch der galiläische See oder Tiberias, oft nur schlechthin der See heißt. Matthäus setzt diese Schiffarth weit eher als Markus Marc. 4, 35. Allein Markus bezieht sich auf den Unterricht Christi überhaupt und auf einen gewissen Tag, an welchen er in Gleichnissen geredet hatte.

Er schlief — Vermuthlich auf einem ledernen Küßen, auf welchen die Ruderer zu sitzen pflegen. Schlaf nach nützlichen Geschäften ist angenehm und erquickend — aber da, wo man arbeiten soll, schlafen wollen, ist eben so schändlich als schädlich. Sprichw. 6, 9, 10. Beym tobenden Ungewitter ruhig bleiben können, ist ein sicheres Merkmal eines guten Gewissens. Wer mit kindlichem Vertrauen zu Gott hinauf flehen darf, hat nie Ursache sich bey Gewittern zu fürchten.

Ihr Kleingläubigen warum — Wo ist euer Glaube, euer zuversichtliches Vertrauen auf mich? Warum laßt ihr euren Muth sinken? Matthäus führt diese Worte eigentlich an, da sie Jesus aussprach, Lukas und Markus nur beyläufig, ohne den Zeitpunkt zu bestimmen. Jesus verwies ihnen eigentlich nur ihr Mistrauen und ihre Zaghaftigkeit, da er schon Wunder genug gethan hatte, — Leiden können und müßen wir empfin-

pfinden, dürfen klagen und auf erlaubte Mittel denken, uns daraus zu erretten, aber trostlos dürfen wir nie seyn.

bedräuete — Er gebot gleichsam im Strafton dem Wind und Meer Stille. Er sprachs mit lauter Stimme, so daß es die andern hören und sich von seiner Allmacht überzeugen konnten.

ganz stille — In dem Augenblick, da Jesus gebot. Gewöhnlich ist das Meer nach großen Stürmen noch unruhig und legt sich nur nach und nach, hier aber war etwas ausserordentliches.

die Menschen verwunderten — Alle die im Schiffe waren, wurden bestürzt und schloßen aus dieser Begebenheit, daß Jesus mehr als ein bloßer Mensch seyn müsse, da er Gottesmacht bewieß. Welche Stärkung unsers Glaubens an unsern allmächtigen Erlöser! Gewis, er verläßt seine wahren Verehrer nicht:

Evangelium
am Tage der Reinigung Mariä.

Luc. 2, 22. — 32.

Seit dem zwölften Jahrhundert wurde der 2. Febr. gefeyert, weil er der 40ste Tag vom 25. Dec. ist. In der griechischen Kirche hieß dieser Tag, das Fest der Darstellung Christi. Lichtmeß wurde es genennt, weil in der katholischen Kirche viele Lichter geweiht und hernach mit denselben Processionen gehalten wurden.

Nach

Nach dem Gesetz — 3. Mos. 12, 1 — 5. Jede Mutter mußte sich als eine Unreine und Todschuldige betrachten. Dies mußte die Israeliten an ihren sündlichen Ursprung erinnern und war ein Bild der von Adam uns angeerbten Unreinigkeit oder Verpflichtung zum Tode. Jesus trug die erste Sünde unserer Stammeltern nnd also fremde Schuld.

Allerley Männlein — Die Israeliten solten sich dabey an die Plage erinnern, welche die Aegypter betraf. 4. Mos. 3, 13. Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, wegen ehmals uns erwiesener Wohlthaten, darf in unsern Herzen nie aussterben — aber wie viele vergessen mit der Endigung ihres Leidens oder mit dem Anfang ihres Wohlstandes, ihr voriges Verhältnis und damit Gott und die Beweise seiner Liebe.

dem Herrn geheiliget — Jeder Erstgebohrne solte zur Besorgung des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt seyn; wurde aber durch ein Lösegeld von 5 Sekel ohngefähr 17 gr. 6 pf. davon befreyt. Dadurch wurde bey den Israeliten der Gedanke an Gott, als den Geber und Urheber alles Guten, immer gegenwärtig erhalten. Sie sahen die große Wahrheit auf eine sinnliche Art ein, daß sie von Gott alles erhielten, ihm alles zu verdanken hätten und zu seiner Verehrung verpflichtet wären.

Simeon — Eine unbekannte Privatperson, der aber bey Gott in Gnaden stand. Die Ehre vor Gott ist die wahre und größte Ehre.

wartete auf den Trost — auf den Messias als die Quelle alles wahren Trostes. Jes.

52, 9. Die meisten Juden erwarteten zwar von dem Messias blos irdische Glücksgüter, allein andre mit dem Sinn der Schriften des A. B. bekanntere, hoften, daß er der Verbesserer der Religion seyn und ihnen geistliche Vortheile verschaffen würde und von dieser Gattung war Simeon.

der heilige Geist war in ihm — Er hatte unmittelbare göttliche Offenbarungen. Die Ursache für die Wirkung.

Und da die Eltern — Simeon kam, auf einen von dem heiligen Geist in ihm erweckten Trieb in den Vorhof des Tempels, und mußte nun, da er Jesum und Maria erblickte, noch eine besondere Offenbarung haben, sonst hätte er sie nicht erkennen können; denn es wurde täglich eine große Menge Kinder dahin gebracht.

Herr! nun lässest — Herr freudig, getrost und ruhig werde ich nun sterben, wenn du mich abrufen und das Band zwischen Leibe und Seele trennen wirst, da ich die Erfüllung deiner Zusage erlebt habe. Die Gewisheit der Erlösung schützt uns allein wider die Schrecken des Todes und eröfnet uns die frohste Aussicht in die Ewigkeit.

denn meine Augen — den Erlöser, der allen Nationen bestimmt ist und um dessentwillen du ihnen die größte Glückseligkeit zugedacht hast.

Ein Licht — aufgeklärte Kenntnis und wahre Glückseligkeit. Daher bezeichnet Licht Jesum nicht blos als Lehrer, sondern auch als Seligmacher.

zum Preiß — zur Ehre des Volks. Er wurde unter ihnen gebohren, Röm. 9, 5. lebte unter ihnen. Er wird den Israeliten das und noch mehr seyn, was ihnen jener außerordentliche Glanz war. Er wird ihnen den Rath Gottes von ihrer Seligkeit offenbaren und sie darzu führen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Ueber Matth. 16, 18.

Für den Almanach eingesandt.

Was ist hier der Fels? — Daß er Petrus sey, wird kein prüfender Katholik mehr glauben. Er ist aber auch nicht Christus, welcher freylich sonst in mehr als einer Rücksicht ein Fels genennt wird. 1. Kor. 10, 4. Hier aber unterscheidet er sich von dem Fels allzu deutlich. Das Glaubensbekenntnis kann auch nicht gemeynt seyn, denn der Glaube ist es eigentlich was gebauet werden soll und das Bekenntnis ist ein Stück des Glaubens.

Man lese Christi ganze Rede und sehe nicht über das δε hinweg, welches nicht umsonst da steht. Er sagt: glücklich, bist du, Simon, daß du mich für Christum, des lebendigen Gottes Sohn erkennest und hältst, denn daß ich der sey, weißt du nicht aus dir selbst, oder aus blos menschlichem Unterricht, sondern durch Erleuchtung und Versicherung von meinem Vater. Aber nun wisse auch, daß du (ihr) nicht allein so glücklich seyn solt; ich sage dir auch: du bist Petrus und führest den Na-

 men

men mit der That. Denn du bist Kraft solcher Offenbarung und Ueberzeugung von meinem Vater, in deinem Glauben befestiget als auf einen unbeweglichen Felsen gegründet. Auf eben diesen Felsen will ich meine ganze Gemeinde bauen. Alle meine Verehrer sollen auf gleiche Weise in ihrem Glauben gestärkt, vollbereitet, bekräftiget und gegründet werden.

Der Fels ist demnach nichts anders, als die göttliche Versieglung des Glaubens im Herzen. Und diese allein ist es ja auch, wogegen die ganze höllische Macht nichts auszurichten vermögend ist.

Man nehme die Verfolgungsgeschichte der ersten Christen zur Erläuterung. Ihr Glaube war es eigentlich, was die Feinde bestürmten. Die nun, die in dem Glauben, welchen sie bekannten, nicht fest genug gegründet waren, wurden leicht abfällig. Aber unüberwindlich waren die, welche in ihrem Inwendigen mit der Kraft des göttlichen Zeugnisses erfüllt waren.

Ueber

Ueber den Einfluß, den ein Prediger auf die Bildung der Menschen hat.

Der Beobachter der Menschheit, der sich nicht blos auf das kleine Fleckgen der Erde, wo er lebt, einschränkt, sondern etwas weiter umher sieht und verschiedene Länder und Nationen kennen lernt, wird allezeit charakteristische Züge finden, die ein Volk vor dem andern sehr merklich auszeichnen. Es giebt gewiße Lieblingsmeynungen, von Jugend auf eingesogene Vorurtheile, von Ureltern herab geerbte Grundsätze, die in gewissen Gegenden immer fortherrschen und fortwirken. Das Klima hat auf die Stimmung der Temperamente ohnstreitig vielen Einfluß, aber das Getränk und die Lebensart nicht weniger. Es ist eine sichere Bemerkung, daß die Bewohner der Gebirge, immer leutseligere, gutmüthigere und thätigere Menschen sind, als die Bewohner des flachen Landes. Und darzu trägt nicht nur die reine Luft, die sie einathmen, sondern auch die Lebensart sehr vieles bey. Die Bergbewohner sind von Natur ärmer, müßen daher mäßiger leben, einfachere Speißen genießen und sich mehr an den Menschen anschließen; sie müßen Künste und Manufakturen treiben und überhaupt thätiger seyn, als diejenigen, die in einer fruchtbaren Aue wohnen und die mit einem geringen Aufwand von Kräften den reichlichsten Ertrag einerndten. Daher findet man auch, daß die letztere Gattung von Menschen weni-

ger gesellig und menschenfreundlich, und hingegen hartherziger und bey dem Leiden ihrer Mitbrüder gefühlloser ist; denn sie kennen die Noth nicht aus Erfahrung, und wissen nicht, wie weh Armuth thut. Wenn die Bergbewohner bey schlechter Kost munter und froh sind: so glauben die Menschen einer gesegneten Gegend arm zu seyn, wenn sie nicht alles im Ueberfluß haben und sind daher traurig und misvergnügt. Doch ich rede nur vom Allgemeinen; — Ausnahmen giebt es allezeit, so findet man nicht nur in ganzen Provinzen, sondern auch in einzelnen Ortschaften einen sehr auffallenden Unterschied. Ich kenne Orte, die nur eine halbe Stunde von einander entfernt liegen, und die in allem gerade das Entgegengesetzte ausmachen; doch dabey habe ich immer gefunden, daß die Lebensart vorzüglich vieles zur Stimmung des sittlichen Charakters beyträgt. So sind die sogenannten Holzbauren gewöhnlich roher als diejenigen, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen. Allein es müssen auch moralische Ursachen da seyn, die die Menschen bald so, bald anders lenken. Und dieses läßt sich daraus erweißen, weil sich an manchen Orten, wo die Lage und die Beschaffenheit natürlicher Produkte, wie auch die Art sich zu ernähren, immer die nämliche bleibt, nach einer kurzen Reihe von Jahren die Denkungsart und also auch der moralische Charakter sehr merklich ändert. Und hier giebt oft eine einzelne Familie, oft auch nur ein einzelner Mensch den Ton an. Es kömmt etwan ein Fremder in inen Ort, er hat etwas Anzügliches, es gefällt,

Pracht-

Prachtliebe und Schwelgerey haben fürs menschliche Herz allezeit viel schmeichelhaftes, er wird von einigen nachgeahmt, diese Nachahmungssucht greift um sich und so wird oft ganz unbemerkt ein Ort in kurzer Zeit umgestimmt. Wie mancher junge Herr brachte aus Frankreich die französischen Laster mit, welche nachmals an dem Ort seines Aufenthalts einheimisch wurden! — So hat der traurige siebenjährige Krieg, in den Gegenden wo er wüthete, Spuren zurückgelassen, welche noch jetzt die Menschheit zerstören.

Doch eine der größten und ersten Ursachen bey der Umstimmung der Menschen wird man allezeit in der Erziehung und in dem entweder guten oder schlechten Unterricht finden. Dies müßen Thatsachen auseinander setzen, und hier will ich zur Bestättigung dieser Wahrheit nur einige Beyspiele bemerken. Ich traf eine gewisse Dorfgemeinde an, die sich auf eine sehr vortheilhafte Art auszeichnete; aber sie hatte auch das Glück einen Schullehrer zu besitzen, der das ganz war, was er seyn sollte. Er verband Liebe mit Ernst, wußte sich immer in gehöriger Achtung zu erhalten, war lange beynah bis in die funfzig Jahre an diesem Ort, erzog das ganze Dorf bis auf wenige alte Personen und bildete die Einwohner zu guten, höflichen und rechtschaffenen Menschen. Noch lebt er, der wahre Wohlthäter dieser Gemeinde und genießt die erwünschten Früchte seiner Bemühungen. Kein Kind wird seinen Unterricht entzogen, niemals wird über ihn geklagt, sein graues Haupt wird geehrt, als

gemeinschaftlicher Vater wird er geliebt und eine ihm zugestoßene Krankheit verbreitet Trauer über das ganze Dorf.

Allein ich lernte auch einstens eine Gemeinde kennen, die vermöge ihrer Lage und Verfassung die beste Erwartung geben mußte und die doch äusserst verwildert war. Die gröbsten Ausschweifungen geschahen darinne ohne Scheu. Unhöflichkeit und rauhe Sitten schienen ein eigenthümliches Vorrecht der Einwohner zu seyn. Ich gab mir Mühe die Ursachen dieser Lokalbeschaffenheit aufzusuchen und fand, daß daselbst nicht nur eine sehr schlecht bestellte Schule war, sondern daß diese Gemeinde auch einige Prediger nach einander hatte, die theils selbst große Aergernisse gaben, theils ihr Amt äusserst schläfrig und nachläßig trieben. — Ich entdeckte eine andre Gemeinde, die ein gewisser rechtschaffener Prediger bey dem Antritt seines Amtes sehr ungesittet fand, aber durch ununterbrochnen zweckmäßigen Fleiß nach und nach umstimmte und auf bessere Gesinnungen leitete — allein er wurde weiter befördert und sein Nachfolger — o möcht ich es nicht sagen dürfen! riß das, was sein Vorgänger so mühvoll erbaut hatte, wieder nieder, und so sank die Gemeinde in ihren vorigen Zustand zurück. —

Solche Beyspiele beweisen den Einfluß eines Lehrers auf die Bildung der Menschen sehr deutlich. — Allein wie und auf welche Art kann dieser bewirkt werden? — Was hat der redliche und gewissenhafte Prediger zu thun, um zum voraus versichert

sichert zu seyn, daß er seinen Zweck nicht verfehlt und nicht umsonst arbeitet? — Manche, die zwar gerne die Einnahme aber nicht die Pflichten des Amtes überdenken, beruhigen sich freylich, um doch für ihre Trägheit eine Hülle zu haben, mit dem Vorwand: wir vermögen nichts — Gott muß alles thun. Sehr richtig, wir können nur pflanzen und begießen, und auch dies nicht ohne Gottes Beystand — Gott muß das Gedeihen zu unsern Arbeiten geben. Allein es kömmt doch auch gewis vieles auf die Art des Pflanzens und Begießens an. Der beste Boden versagt seine Ergiebigkeit, wenn er nicht ordentlich und zur rechten Zeit bearbeitet wird. Eine trockne, kraftlose, unverständliche Predigt, kann doch in Wahrheit den Nutzen nicht haben, den ein planer, deutlicher und für den Verstand und das Herz praktischer Vortrag hat. — Aber so sucht man immer Ausflüchte, um sich von gewissen Verbindlichkeiten, die man nicht gerne ausübt, frey zu sprechen. So sagte mir einstens eine sehr demüthig und heilig seyn wollende Person: wir können nichts Gutes thun — Aber sie that wirklich desto mehr Böses.

Der Lehrer der Religion, der die Größe und den Umfang seiner Pflichten kennt und unter Gottes Beystand in der That Gutes stiften und Menschen bessern und also auch glücklicher machen will, hat auf seiner Seite kein andres Mittel als die Wahrheit, und es kömmt bey ihm blos auf den Gebrauch an, den er davon macht. Er muß seine Zuhörer als Menschen und freye Geschöpfe, die Vernunft ha-

ben, behandeln, so wie sie Gott selbst behandelt; er muß ihre Erkenntnis zu erweitern und zu berichtigen, ihren Verstand durch deutliche Vorstellungen zu überzeugen und ihr Herz mit Liebe gegen das Gute zu erfüllen suchen, übrigens aber muß er es ihren freywilligen Entschließungen überlassen, ob sie seinen Ermahnungen, Vorstellungen und Warnungen Gehör geben wollen, oder nicht. Desto ruhmvoller ist es aber auch für ihn, wenn er einen Sieg der Wahrheit nach dem andern erhält, tief eingewurzelte und verjährte Vorurtheile ausrottet, Haß, Neid und Habsucht, diese Feinde der menschlichen Zufriedenheit verscheucht, die Herzen der Menschen durch Liebe näher zusammen fesselt, den Hang zur Sinnlichkeit und zur Ausübung der Wollüste schwächt, und überhaupt die Religion Jesu so lehrt, daß sie der Grund und Zweck aller Gesinnungen und Handlungen wird.

Um aber dies edle und für die Menschheit segensvolle Ziel zu erreichen, so muß der Lehrer seine vorzüglichste Sorge darauf richten, daß er den Menschen, so wie er ist kennen lernt, und alsdann die Wahrheiten der Religion mit Licht und Wärme nach dem Bedürfnis der Zeiten und Umstände vortragen kann. Und diese Fertigkeit wird er durch ein ernstliches und redliches Studiren der Bibel mit Anwendung auf sich selbst und auf die Menschheit erlangen. Der tiefe Blick in sich selbst ist freylich manchen abschreckend, denn er sieht sich eben nicht in dem vortheilhaftesten Lichte und sein Verhalten steht oft mit den Lehren, die er vorträgt, im Widerspruch.

Wie mancher predigt wider den Geiz, und doch hat Niemand das Geld lieber als er. — Aber ist die Religion, die uns Christus gelehrt hat, kein leeres Schattenwerk, ist sie Wahrheit und werden alle Drohungen und Verheißungen, die sie in sich faßt, erfüllt werden, nun so muß sie doch auch ihre Wirkung an unserm Herzen beweißen und wir müßen uns, wenn wir uns nicht selbst elend machen wollen, von ihr leiten und bessern lassen. Man scheue eine redliche Prüfung seiner selbst nicht, denn der Gewinn wird allezeit auf unsere Seite fallen, wenn man sich nämlich dadurch ermuntern läßt, das zu werden, was wir als Christen seyn sollen.

Aufmerksamkeit auf seinen eigenen Seelengang, Untersuchung seiner Neigungen und Wünsche, Erwägung seiner Bedürfnisse, werden für den Lehrer Mittel, zu aller Zeit die besten, gemeinnützigsten und zweckmäßigsten Wahrheiten vorzutragen. — Man spricht alsdann gewis immer aus dem Herzen und was daraus fließt, ist kraftvoll und dringt wieder ins Herz. Die Bibel führt uns noch weiter; sie stellt den Menschen gerade so, wie wir ihn finden vor, als ein Geschöpf, das der Ausbildung, edle Tugenden und schöne Handlungen auszuüben fähig, aber immer auch zum Entgegengesetzten geneigt ist, immer zur Sinnlichkeit und zum Anhängen ans Irrdische gestimmt, nur zu leicht des Irrthums und der Verblendung unterworfen. — Sie lehrt aber auch die Mittel, wodurch der Mensch, wenn er sein Herz noch nicht vorsetzlich gegen alles Gefühl

der Wahrheit verhärtet hat, vom Laster abgezogen und aufs Gute geleitet werden kann. Und diese Mittel welche sich auf die drey Hauptpflichten: Gehorsam, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott zurückführen lassen, richtig angewandt und gewissenhaft benutzt, werden nie ihren Zweck verfehlen.

Dem Lehrer, der diese Kenntnisse besitzt, kann es nun auch nicht schwer werden einzusehen, wie er die Menschen zu behandeln habe, um sie zu bessern und zur Ausübung der Tugend zu bewegen. Er wird nicht blos bey der Schilderung allgemeiner Tugenden und Laster stehen bleiben, denn dabey fühlen sich oft die wenigsten getroffen, sondern er wird auf die besondern Vergehungen und Lieblingssünden seiner Gemeinde Rücksicht nehmen, und solche so entfalten, daß sie dem Gefühl ihres Unrechts nicht ausweichen können. Bey Anpreisung allgemeiner Tugend wird zwar der Mensch die Schönheit und Billigkeit guter und edler Handlungen loben, aber wenn er sich in dem Fall befindet, daß er sie ausüben, oft mit Aufopferung eigener Vortheile, oder mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit vollbringen soll: so wird er immer geneigt seyn, sich bald dieses bald jenes Vorwandes zu bedienen, um sich mit gutem Gewissen, wie er glaubt, von deren Erfüllung los zu machen. Denn das Gewissen ist bey manchen Menschen sehr weit und sie können gar viel auf ihr Gewissen nehmen, weil sie demselben gewöhnlich die Richtung nach ihren Neigungen geben. Was ihnen klein und unbedeutend scheint,

scheint, wenn es auch noch so wichtig ist, was sie sich nicht als höchst strafbar und abscheulich denken, das kann mit ihrem Gewissen vollkommen bestehen. Daher findet man, daß manche Menschen die Unkeuschheit für etwas sehr unbedeutendes halten, weil sie sich einmal davon überredet haben, daß die Befriedigung ihrer Triebe Stimme der Natur sey — daher sind manche Menschen bis zur Niederträchtigkeit geitzig, weil sie die Erwerbung der Güter für erlaubt ansehen, nicht aber die Art wie es geschehen müsse, bedenken — daher verwalten manche ihr Amt und die Pflichten ihres Berufs äusserst nachläßig und schläfrig und beruhigen sich doch immer in ihrem Gewissen, weil sie glauben, sie wären ihrer Ruhe, Bequemlichkeit und Gesundheit das Meiste schuldig, und ihre ganze Verbindlichkeit erstrecke sich nur auf die Beobachtung dessen, was ihnen von ihren Obern keine Strafe zuziehen kann. Sie sind mit sich selbst zufrieden, wenn sie nur zur bestimmten Zeit an ihrem Posten gestanden sind, ob aber mit Nutzen und in voller Thätigkeit, oder fruchtlos und nachläßig das rührt sie nicht; denn nun kann ihnen doch Niemand einen Vorwurf machen, als wenn sie ihr Amt nicht verrichtet hätten. Wer das menschliche Herz kennt, der wird wissen, daß es selbst gegen die Aussprüche Gottes immer gewisse Ausflüchte in Bereitschaft hat. Sehr viele sind gewohnt sich gegen die Foderungen Gottes damit zu entschuldigen: meine Natur — mein Temperament ist einmal so — ich kann nicht anders — ich nehme es mir wohl oft für, gut zu werden, aber

ich

ich bin zu schwach — Gott wird es doch auch nicht so ganz genau nehmen — ich will mich, wenn ich alt werde, schon noch bessern und meine Sünden gut machen. — Und bey einer solchen Sprache, setzen sie noch ein blindes Vertrauen auf die Liebe Gottes und das Verdienst unseres Mittlers und sündigen ruhig fort.

Will nun der Lehrer der Religion die Menschen gehörig bearbeiten und sie umbilden, so muß er tiefe Blicke ins menschliche Herz thun und sich eine richtige Kenntnis der Lokalumstände seiner Gemeinde zu erwerben suchen. Denn alle Gemeinden auf gleiche Art behandeln wollen, wäre eben so thörigt und fruchtlos, als wenn ein Arzt alle Krankheiten durch ein Mittel heilen wolte. Universalarzneyen, die für alles helfen sollen, helfen gewöhnlich für gar nichts.

Aber wie, wenn der Lehrer nun seinen Ort und seine Gemeinde kennt, hat er sich zu verhalten um eine wahre Besserung zu bewirken? Ists genug, das Uebel nur zu entdecken und es der Länge nach zu beschreiben? — So wenig dadurch eine Krankheit gehoben wird, wenn man sie dem Patienten nur vordemonstrirt, so wenig kann auch eine moralische Krankheit geheilt werden, wenn man sie nur abschildert und nicht auf Gegenmittel denkt. Ueberdies ist es mit dem menschlichen Herzen ganz anders beschaffen, als mit einer natürlichen Krankheit; denn der Kranke fühlt sich und will von seinem Uebel befreyt seyn, hingegen der Lasterhafte befindet sich bey seinen Vergehungen nach seinen

Begrif-

Begriffen wohl. Der Geizige hat Vortheile wenn er betrügt und Unrecht thut; der Wollüstige hat angenehme Empfindungen, er wünscht also darinnen nicht gestöhrt zu werden und daher ist ihm jedes Besserungsmittel, das man ihm aufzudringen scheint widrig. Er sieht alles als einen lästigen Zwang an, der ihm seine erträumte Freyheit, welche bey ihm Zügellosigkeit ist, raubt und betrachtet den, der ihn in dem Taumel seiner Leidenschaften unterbrechen will, als seinen Feind. — Die öffentliche Ausstellung gewisser Lokalvergehungen haben immer wenig Nutzen, besonders wenn sie mit Anzüglichkeit und Affekt geschehen, denn sie richten gewöhnlich Erbitterung an, und ich kann mich hier wohl auf die allgemeine Erfahrung aller redlichen Lehrer berufen und fragen: Ob dadurch Menschen wirklich besser geworden sind? — Man muß zwar die Vergehungen einzelner Personen und die herrschenden Lieblingsleidenschaften aufsuchen und daraus ein Ganzes zusammensetzen, will man aber einen öffentlichen Gebrauch davon machen, so ist auch die größte Vorsicht nöthig; denn werden die einzelnen Fehler so genau charakterisirt, daß man die Personen, die sie betreffen, sehr leicht erkennen kann: so werden solche Menschen nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit entweder durch Scham und Furcht niedergeschlagen und ängstlich, oder erbittert gemacht und zum Haß angereizt und der Lehrer verschließt sich selbst nachmals den Weg zu ihren Herzen. Andre hingegen werden sich darüber ärgern oder freuen, je nachdem sie gegen solche Personen gesinnt

sinnt

sinnt sind, und mit ihnen in Verbindung stehen. Nur bey ausserordentlichen Fällen kann vielleicht, wenn der Lehrer bereits in allgemeiner Achtung und Liebe steht, etwas dadurch gewonnen werden, wenn man gewisse Lokalvergehungen in dem Ton eines warmen Freundes und zärtlichen Vaters nach ihrer wahren Beschaffenheit ans Herz legt.

Gegenmittel wider gewisse Vergehungen werden immer, wenn sie zweckmäßig eingerichtet sind, die beste und sicherste Wirkung thun; denn dadurch wird zugleich die Quelle verstopft und dem Herzen eine andere Richtung gegeben. Ich will den Fall setzen, es herrschte an einem Ort vorzüglich Neid, Haß und Proceßsucht, nun so würde ich die Ursachen dieses Uebels, nämlich Geiz, Eigennutz, Selbstsucht, Anhängen ans Irrdische, Menschenfeindlichkeit, die thörigten und übertriebenen Begriffe von eingebildeter Ehre und Schande, ins Licht stellen, und die Unbilligkeit und das Schädliche dieser Vergehungen durch Thatsachen beweisen und mit dem Christenthum schlechterdings streitend, zeigen, aber auch zugleich die Vorzüge der Verträglichkeit und allgemeinen Menschenliebe in ihre Seele hinein zu predigen suchen. Bey der schwelgerischen Lebensart unserer Zeiten, wodurch die Wollüste so viele Nahrung und Reize erhalten, und die sich auch schon bis in die Hütten des Landmanns ausbreitet, würde ich Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Scheu vor Gott und beständiges Hinsehen auf die Ewigkeit empfehlen; auf der andern Seite aber den Schaden, der aus einer üppigen Lebensart entsteht, zeigen.

Und

Und eine solche Bemühung ist gewis nicht ganz verlohren. Die Menschen werden vielleicht anfangs nicht sogleich dadurch erweckt und auf bessere Gedanken gebracht. Allein sie kommen bisweilen in die Lage, die ihnen vorhergesagt war, und fühlen sich, oder sehen andre in solchen Verhältnissen, und müssen nun denken: es muß doch wahr seyn, was uns unser Lehrer so oft und deutlich vortrug; — die Tugend macht doch glücklich, das Laster elend. Und so wird alsdann die Ueberzeugung durch eigene Erfahrung hervorgebracht, und diese ist immer die stärkste und bleibendste. Ueberdies behält und hat das Wort Gottes noch seine ganze Kraft, und biblische Wahrheiten richtig vorgestellt, dringen tief in das Herz, und bringen unter Gottes gnädigen Einfluß noch immer die herrlichsten Früchte hervor. Die Religion Jesu hat sich schon durch so viele Jahrhunderte hindurch gerechtfertiget, daß sie allein vermögend ist, das zu bewirken, was sonst keines Sterblichen Macht und keines Menschen Weisheit hervorzubringen vermögend ist. So gewis der Landmann versichert seyn kann, daß sein Saame, den er zu rechter Zeit in das von ihm sorgfältig bearbeitete Feld ausstreut, nicht ganz umsonst ist, wenn auch bisweilen gleich das Ganze nicht seinem Erwarten entspräche, und manche Körner gar nicht zum Vorschein kämen, eben so gewis kann der redliche Lehrer seyn, daß seine Bemühungen Gutes zu stiften, nicht ganz fruchtlos sind. Eine gesegnete und reichliche Erndte hält den Landmann oft Jahre

lang schadlos. Und ein Sieg der Wahrheit versüßt dem Lehrer die schwersten Arbeiten.

Dies ist Erfahrung, und zur Ermunterung treuer und thätiger Lehrer will ich ein dafür laut redendes Beyspiel anführen. Eine gewisse Gemeinde machte sich ehemals vorzüglich des Diebstahls schuldig. — Ein Vergehen, das man bey dem Landvolk sehr häufig findet — doch es giebt auch Städte, wo dergleichen Sünden sehr häufig ausgeübt werden. — Nun der Lehrer jener Gemeinde suchte zwar dem Uebel zu steuren, aber nicht auf die rechte Art, denn er bediente sich starker und heftiger Ausdrücke, die sie mehr erbitterten als besserten — und dachte nicht auf Gegenmittel. Sie stahlen also ruhig fort und schonten dabey selbst ihren Lehrer nicht, der sich denn dafür wieder öffentlich zu rächen suchte. Allein er starb, und ein rechtschaffener mit Klugheit und Kenntnissen ausgerüsteter Mann war sein Nachfolger. Dieser sahe bald die Bedürfnisse seiner Gemeinde ein, und arbeitete mit einem solchen glücklichen Erfolg, daß er nach einem Zeitraum von sechs Jahren schon eine merkliche Abnahme dieses Lasters und zu seinem Vergnügen sah, wie sich eigner Fleiß und Thätigkeit und edles Gefühl der Ehre unter den Einwohnern seines Dorfes verbreitete. Nun wurde es Schande, wenn die Obrigkeit Jemanden des Diebstahls wegen zur Strafe zog, da sie vorher bey solchen Vorfällen ganz gleichgültig blieben. — Auch hier ist der Einfluß des Lehrers auf die Bildung des Volks sichtbar, und ein Beweis, wie viel durch ununterbrochenen und

zweck=

zweckmäßigen Fleiß ausgerichtet werden kann. Zeit gehört freylich dazu, eingewurzelte Vorurtheile und zur Gewohnheit gewordene Sünden, die noch durch so viele Beyspiele unterstützt werden, und den Schein einer mindern Strafbarkeit erhalten, auszurotten oder nur zu schwächen und zu verringern. Mit einigen Vorstellungen ist die Sache noch nicht vollendet. Man muß Jahre lang auf seinen Zweck hinarbeiten, und bey jeder Gelegenheit diese Tugenden, wozu man seine Gemeinde führen will, empfehlen. Aber endlich siegt man gewis, und dies um so sicherer, je mehr Zutrauen, Liebe und Achtung man sich in seiner Gemeinde erwirbt.

Und diese, zur gesegneten Führung des Lehramtes so nothwendige Mittel, erlangt der Prediger nicht blos dadurch, wenn er alles nur nach dem alten Schlendrian abhandelt, und in seinem Amte nichts verabsäumt, wobey sich mancher freylich besser befindet, weil er seinen Kopf nicht anstrengen und denken darf, und weil er sich auch manchen Verdruß erspart; denn wie oft hat nicht der Lehrer, wenn er unvermerkt dem Herzen nahe kommt, und das schlafende Gewissen erweckt, unangenehme Folgen zu erdulden? — sondern er erwirbt sich Zutrauen und Liebe, wenn er beweist, daß ihm sein Amt ein Ernst sey, und daß er sich viele Mühe giebt, seinen Zuhörern nützlich zu werden. Dies aber wird bald erkannt, und selbst ungelehrte Personen können bald unterscheiden, ob man auf seinen Vortrag gründlich studirt oder nicht; denn ihr eigenes Gefühl vertritt bey ihnen die Stelle gelehrter

Kennt-

Kenntnisse, und dies ist in solchen Fällen allezeit richtiger. Zwar mancher Lehrer studirt fleißig und gefällt doch in seinen Predigten nicht; allein hier muß es einem solchen Mann entweder am äusserlichen Anstand und an der Sprache fehlen, oder seine Vorträge müssen zu gelehrt und zu trocken seyn. Und sehr viele wirklich geschickte Männer fallen in den letzten Fehler. Sie wollen zu viel auf einmal umfassen, machen zu lange Perioden und zu viele Zwischensätze, und verursachen dadurch Dunkelheit, oder sie bleiben zu steif bey ihrer systematischen Ordnung stehen, welches von ihrer Art zu studiren herkommt, und sehen mehr auf künstliche Abtheilungen als auf populäre Herzenssprache, und daher können sie freylich bey allen ihrem angewandten Fleiß nicht gefallen, noch auch den Nutzen, den sie wirklich wünschen, stiften.

Allein manche scheinen nicht einmal einen richtigen Begrif von dem Zweck einer Predigt zu haben. Die Predigt soll keine leere, trockne Spekulation und bloße Beschäftigung des Verstandes seyn, der bey gewissen Abhandlungen nicht einmal zweckmäßig beschäftiget wird, und gute und gesunde Nahrung erhält, sondern die Predigt ist eine Anweisung durch Glauben und Ausübung der Gottseligkeit nach dem Sinn und Befehl Gottes und unsers Erlösers, in allen Verhältnissen Trost, Ruhe und Zufriedenheit zu haben, und einstens die Seligkeit des Himmels zu erlangen. Jede Anweisung aber muß deutlich seyn. Auch die Grundsätze, worauf die Verbindlichkeiten beruhen, und woraus die Pflichten hergeleitet

leitet werden, dürfen nicht dunkel seyn, und mit keinem düstern Gewand umhüllet werden. So finden wir es in der h. Schrift, und würden solche Männer die Art des Volksunterrichts aus der Bibel und besonders aus den Reden unsers Mittlers lernen, so würden sie sich mehr Mühe geben, deutlicher in ihren Vorträgen zu seyn und daher auch zweckmäßiger arbeiten.

Weis aber der Lehrer seine Vorträge so einzurichten, daß sie fliessend, deutlich und plan sind, zeichnet er seinen Zuhörern ihre Pflichten so vor, daß sie sich ihnen auf der schönsten Seite darstellen, verbindet er immer die Zeit mit der Ewigkeit, das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Ursachen mit den Folgen, und beweist er bey jeder Gelegenheit, nicht nur mit Worten, sondern auch durch die That, wie sehr ihm die Glückseligkeit seiner Gemeinde am Herzen liegt: nun so wird er auch Liebe, Zutrauen und Achtung erhalten, und dadurch in den Stand gesetzt werden, sehr viel Gutes zu wirken. Sein Beyspiel, und dies ist nebst dem richtigen Vortrag der Religionswahrheiten das kräftigste Mittel, Einfluß auf die Bildung der Menschen zu erhalten, wird seinen Lehren Leben und Wirksamkeit geben. Wenn er bey traurigen Zufällen weise Standhaftigkeit, christliche Geduld und Gelassenheit beweist — wenn er bey Beleidigungen sanftmüthig, schonend und versöhnlich ist — wenn er nach seinen Vermögensumständen wohlthätig gegen wahre Bedürftige, herablassend, liebreich, menschenfreundlich und gesellig ist — wenn er den Kranken, ohne Unterschied

 der

der Person beysteht, und nicht wie viele vor der Patientenstube zurück bebt — wenn er immer einen geraden, festen und aufrichtigen Charakter beweist, auf dem Pfade der Rechtschaffenheit fortwandelt, und sich keiner Schleifwege bedient, um zu seinem Ziel zu gelangen: so wird er gewis bald bey seiner Gemeinde in diejenige Lage kommen, in welcher er durch eine väterliche Ermahnung mehr ausrichten kann, als der beredteste Kanzelredner, dessen moralischer Charakter aber schlecht und niedrig ist. Gewiß nichts schadet der Ausübung der Tugend mehr, als böse Beyspiele der Lehrer. Denn die Augen aller sind auf sie geheftet, und man verlangt von ihnen allerdings mehr, weil sie vermöge ihres Amtes andern vorleuchten sollen. Eine unbefleckte Heiligkeit darf man von ihnen freylich nicht verlangen, denn sie sind und bleiben Menschen, und dies fordert man auch nicht, allein auffallende Fehler, Stolz, Geiz, Zorn, Trunk, Rachgierde, niedrige Verstellungskunst und schwarze Heucheley sind doch solche Vergehungen, die wahrlich bey einem Lehrer mit der menschlichen Schwachheit nicht entschuldigt werden können.

Je mehr gute Eigenschaften aber an dem Lehrer erkannt werden, desto mehr Gutes kann er wirken, und hier hat der Prediger auf dem Lande, der mit richtigen Kenntnissen ein gutes Herz verbindet, die Wahrheiten der Religion deutlich lehrt und nachahmungswürdige Beyspiele giebt, immer noch einen stärkern Einfluß auf seine Gemeinde, als der Stadtprediger. Denn er ist gewöhnlich die

vor-

vornehmste Person des Dorfes, auf den alle sehen, weil sie ihm Kenntnisse und Einsichten zutrauen. Was er thut, halten sie für billig, wie er sich verhält, das wird ihnen Beyspiel. Hingegen bey dem Stadtprediger sind so viele, die sich vermöge ihres Standes und Ranges über ihn wegsetzen, und sich wohl gar schämen würden, ihm nachzufolgen. Es sind so viele andre auffallende Beyspiele da, die zur Nachahmung reizen und den Prediger in Vergessenheit bringen. Er steht mit der Stadtgemeinde in keiner so ganz nahen Verbindung, und kann sich aus sehr begreiflichen Ursachen nicht mit allen Personen so bekannt machen, und sie so genau kennen lernen, wie er es wünscht, und daher wird sein Einfluß allerdings um etwas vermindert. Blos bey öffentlichen Vorträgen hat er wegen der zahlreichern Zuhörer einen größern Wirkungskreis, und hier ist allerdings Verdoppelung seines Fleißes nöthig, damit er die Stunde nicht mit leeren Worten ausfüllt, sondern die Wahrheiten im gehörigen Zusammenhang abhandelt, ihnen Interesse für den Verstand und das Herz giebt, und besonders auch auf den aufgeklärten und denkenden Theil Rücksicht nimmt; denn alle verlangen Nahrung, und alle sollen befriedigt werden. Diese Nahrung des Geistes aber besteht nicht in schwülstigen Ausdrücken, gekünstelter Sprache, und spekulativischen Abhandlungen, die für den Katheder gehören, sondern in richtiger Darstellung der Religionswahrheiten.

Doch alle Prediger, in der Stadt und auf dem Lande, haben nur einen Zweck, nämlich Menschen durch die Grundsätze der Religion zu verbessern und zu vervollkommnen, sie von der Ausübung des Lasters abzuhalten, Zufriedenheit, Trost, Beruhigung, allgemeine Menschenliebe und Glückseligkeit unter ihnen zu verbreiten, und sie durch Christum zum Himmel zu führen. Darauf müssen alle redliche Lehrer hinarbeiten und jeder muß in seiner Lage thun, was ihm nur immer möglich ist, um das allgemeine Wohl unsterblicher Seelen zu befördern. Er darf sich in seinen edlen Absichten, die er immer vor Augen haben wird, nicht irre machen lassen, wenn ihm auch bisweilen Hindernisse in den Weg gelegt würden, oder wenn er oft unvermuthet einen Ausbruch von einheimischen Sünden, die er schon ganz entfernt zu haben glaubte, siehet. Solche Lieblingsgewohnheiten haben in dem menschlichen Herzen einen zu tiefen Sitz, als daß sie sogleich ausgerottet werden könnten. Sie gleichen einem verborgenen Feuer, das im Stillen glimmt, und bisweilen durch die geringste hinzu gekommene Ursache plötzlich in volle Flammen ausbricht. Diese Erfahrung machte ich. Schon ein paar Jahre arbeitete ich einer Sache entgegen, die ich gerne entfernen wolte, und dachte nun auch wirklich gesiegt zu haben. Allein auf einmal brach ganz wider mein Erwarten eine solche sonst gewöhnlich gewesene Vergehung wieder aus. Ich wurde anfangs darüber sehr betroffen, und glaubte bisher ganz fruchtlos gearbeitet zu haben: doch ich ermannte mich

unter

unter Anrufung des Beystandes Gottes von neuem, und grif meine Zuhörer bey einer andern Seite an. Ich suchte vorzüglich das Gefühl der edlen Ehrbegierde bey ihnen zu erwecken, stellte ihnen meine Liebe gegen sie und mein Mitleid bey solchen Handlungen, die sie nothwendig elend machen müßten, vor; unterredete mich mit einigen besonders, aber in dem Ton eines Freundes und Theilnehmers an ihrem Wohlstande, und dadurch brachte ich es so weit, daß ich dergleichen Vorfälle nicht mehr erlebte. Und eben einen solchen Sieg, der besonders durch das Vorhalten der Ehre und Schande bewirkt wurde, hatte einer meiner würdigen Freunde, dessen Absicht ist Gutes zu stiften, und der auch schon vieles zur Bildung der Menschen, die um ihn sind, beygetragen hat. Aber daraus folgt, daß man mit den Religionswahrheiten auch die äusserlichen Verhältnisse verbinden müsse, wenn man Eindruck machen will. Denn oft wirkt die Vorstellung von Ehre und Schande, Nutzen und Schaden in irrdischen Umständen, besonders bey rohen Personen, mehr, als unmittelbare Religionsgründe, und dies deswegen, weil ihr Herz ganz ans Irrdische, das vor ihren Augen liegt, gefesselt ist; hingegen das Geistliche, das unsichtbar ist, scheint ihnen entfernter zu seyn, und daher können sie auch die Wichtigkeit desselben nicht sogleich empfinden. Allein wenn sie einmal aus dem Schlummer erweckt und zum Nachdenken gebracht sind, dann wird auch die Religion, wenn man sie richtig vorträgt, an ihren Herzen ihre ganze Kraft beweisen, und sie immer

mehr zu höhern christlichen Vollkommenheiten fortleiten. Der treue Lehrer sucht allen allerley zu werden, und überall, wo er Einfluß haben kann, Gutes zu verbreiten.

Ueber die Untersuchung der christlichen Religionswahrheiten.

Es muß jedem Christen gewis höchst wichtig seyn, seine Religion, worinnen er allein Trost, Beruhigung und Zufriedenheit zu aller Zeit zu finden, und durch die er einstens selig zu werden glaubt, genau kennen zu lernen, und sich von ihrer Wahrhaftigkeit zu überzeugen. Denn ohne Ueberzeugung ist die Religion Maschinenwerk und Nachbeterey. Doppelte Pflicht aber ruht hier auf dem Lehrer, diese Religion, die nicht nur auf sein Herz den stärksten Einfluß hat, sondern die er auch andern, als den einzigen und sichersten Weg der Glückseligkeit, lehren soll, zu prüfen, und ihre Lehrsätze mit der größten Gewissenhaftigkeit zu untersuchen: ob sie wahr oder falsch, mit irrigen Meynungen vermengt oder gerade so sind, wie sie der gesunde Menschenverstand nach der h. Schrift als richtig erkennt. Und dies ist jetzt für den Lehrer, der die christliche Religion mit eigner Ueberzeugung vortragen will, um so nothwendiger, je mehr man von Verfälschungen der Religionswahrheiten und menschlichen Zusätzen spricht und schreibt. Denn wer weis nicht, daß beynah jeder,

jeder, der nur einige Modeschriften gelesen hat, sich berechtiget zu seyn glaubt, die Religion nach seinen Ideen, die oft verworren genug sind, zu reformiren? Doch es giebt auch große Männer, und deren Urtheile sind allerdings richtiger, die eine Reinigung und Läuterung der Religion nach der Vernunftkritik als nothwendig vorstellen.

Nun weder das Alte noch das Neue kann etwas zur Wahrheit machen. Denn es giebt alte Irrthümer und verjährte Vorurtheile, die sich manche als Wahrheit denken, aber die bey näherer Untersuchung ihren Schein verliehren. Allein das Neue wird auch darum nicht sogleich Gewißheit, weil jetzt etwan die Menschen weiter im Denken sind als ehmals, denn der menschliche Verstand bleibt allezeit den Verirrungen unterworfen, und dies beweisen nur zu viele Beyspiele. Man lese unsere sogenannten theosophischen Schriften, und welchen Unsinn findet man nicht darinnen. — Die Gnostiker dachten in Vergleichung mit diesen noch richtiger. — Doch man darf auch eine Sache nicht darum verachten, weil es jetzt erst so gesagt wird, und wir es uns bisher nicht so gedacht haben. Also kommt es nur auf Wahrheit an, sie mag gesagt seyn von wem und zu welcher Zeit sie will.

Wir sind Christen und daher muß auch die heilige Schrift, deren göttliche Aechtheit wir anerkennen, allein der Grund unserer Religion seyn. Religion überhaupt ist die Art und Weise, Gott zu verehren; die christliche Religion aber ist eine genaue, uns von Gott selbst durch seine Offenba-

rung gegebene Anweisung von allen dem, was wir glauben, thun und lassen sollen, um hier den Beyfall und die Gnade des Allerhöchsten, woraus die Beruhigung unsers Herzens fließt, und einstens die Seligkeit des Himmels zu erlangen. Nun kann uns auch gewis nichts wichtiger als diese Religion seyn, denn sie überwiegt den Werth irrdischer Güter, deren Besitz und Genuß ungewiß und vergänglich ist, unendlich. Allein nun müssen wir uns auch fest an die Bibel halten, und nach ihr untersuchen: ob diese Lehren, die wir als wesentliche Grundlehren unsers Glaubens bisher erkannt und angenommen haben, wirklich darinnen gegründet sind oder nicht. Sind sie nicht darinnen gegründet, so würden wir höchst unvernünftig und Thoren gleich handeln, wenn wir uns dadurch täuschen lassen, oder selbst täuschen wolten. Finden wir aber diese Lehren als Hauptwahrheiten in der Bibel durchgängig an mehr als einem Ort bestättiget, nun so werden uns alle Weisen dieser Welt nicht überreden können, diese Grundlehren mit ihren Lieblingsmeynungen zu vertauschen; denn wir würden alsdann höchststrafbar werden, wenn wir solche Wahrheiten, die uns Gott selbst geoffenbaret hat, darum läugnen wolten, weil wir sie nicht ganz fassen und begreifen können, oder weil sie nicht nach dem Modegeschmack der Menschen eingerichtet sind. Wir würden uns selbst äusserst elend machen, wenn wir die deutlichen Wahrheiten der Bibel verwerfen wolten, damit deren Annehmung und Befolgung die ganze Beruhigung unsers Herzens in diesem Leben und unsere künf-

künftige Seligkeit unzertrennbar verbunden ist, und da also das Gegentheil nothwendig Unseligkeit nach sich ziehen muß.

Wenn wir aber von den Religionswahrheiten des Christen reden, so sehen wir nicht auf vorgefaßte Meynungen oder auf den Lieblingsgeschmack und das Ansehen großer Männer; nicht auf den Ton des Zeitalters oder auf die äusserliche Art des Vortrags und Einkleidung der Wahrheiten; nicht auf Ceremonien oder religiöse Gebräuche; sondern blos auf Wahrheit, so wie wir sie in der Bibel finden. Denn der Mensch ist immer geneigt, seine eignen Ideen und Vorstellungen mit den gewöhnlichen Religionsbegriffen zu verweben. Die Zeitumstände wirken immer vieles mit. So war eine Zeit, wo man nichts als Typen sah, und dieser Geschmack hatte nicht nur auf den öffentlichen Vortrag, sondern auch auf die Vorstellung der Wahrheit Einfluß. Es war eine Zeit, wo man tändelte, und alle Religionswahrheiten in Sinnbilder, die oft sehr unschicklich und wohl gar lächerlich waren, einhüllte. Es war eine Zeit, besonders da die Philosophie das Lieblingsstudium wurde, wo man alles vordemonstrirte, und von der besten Welt und vom zureichenden Grund predigte.

Es ist nicht zu läugnen, daß ehmals manches zur Religionssache gemacht worden ist, was es nicht ist. Zum Beyspiel dient uns der Exorcismus, der sein Ansehen so lange auch in der protestantischen Kirche behauptet hat. Daß zu den Zeiten unsers Erlösers die Macht des Satans aus wei-

ser Zulassung Gottes, grösser gewesen ist, daß Jesus bösen Geistern befahl und sie von den Menschen, deren Körper sie sich bemächtiget hatten, austrieb, und also dadurch seine Herrschaft über das Geisterreich bewies, daß er selbst seinen Jüngern die Vollmacht gab, in ähnlichen Fällen eben dies zu bewirken, welche Gewalt, den bösen Geister in Namen Jesu zu befehlen Marc. 16, 17. 18. genau von der Heilung der natürlichen Krankheiten unterschieden wird, dies kann nicht geläugnet werden, wenn man nicht alle historische Gewisheit verwerfen will. Denn der Schluß ist doch wohl höchst elend und doch machen ihn jetzt so manche groß seyn wollende Männer: was zu unsern Zeiten nicht geschieht, ist niemals geschehen. Nun so würde man auch schließen dürfen: jetzt lebt kein Sokrates, folglich gab es niemals einen solchen Mann, der solche Schicksale hatte. Christus hat ja dem Satan die Macht genommen, und also können wir auch keine solche Erscheinungen mehr haben.

Nun der Exorcismus entstand nach und nach. Denn da in der ersten Kirche die Wundergabe noch herrschte, so glaubte man auch, daß man dem Satan befehlen könne. So sprach *) Justin der Märtirer: „Wir rufen unsern Helfer und Erlöser Christum an, dessen mächtiger Name auch den Dämonen Schrecken und Zittern einjagt und auch jetzt gehorchen sie uns, wenn wir sie durch den Namen Jesu Christi, der unter dem Statthalter in Judäa, Pontio

*) Dialog. cum Tryphon. p. m. 247.

Pontio Pilato gekreuziget wurde, beschwören. — —
Auch wir, die wir an Jesum unsern Herrn glauben, haben die Dämonen und alle böse Geister durch die Beschwörung in unserer Gewalt." — Eben so sprach *) Tertullian als von einer zu seiner Zeit sehr gewöhnlichen Sache: „Es werde einer, der von einem Dämon besessen ist, vor eurem Richterstuhl gestellt; dieser Geist werde auf Befehl eines Christen zum Sprechen vermocht: so wird er sich eben so für einen wahren Dämon als sonst für einen falschen Gott angeben."

Cyprian in seinem Brief an den Magnus schreibt: „Auch jetzt geschieht es, daß durch die Exorcisten, vermöge menschlicher Worte und göttlicher Macht, der Teufel gegeißelt, gebrennt und gequält wird. Und ob er gleich oft spricht: er gehe aus und verlasse die Menschen Gottes, so trügt er doch mit diesem Worten und thut eben das, was Pharao that, übt eben solche verstockte Lügen und Trug aus. Allein wenn es zum heilsamen Wasser und zur heiligmachenden Taufe kömmt: so müssen wir wissen und glauben, daß weil da der Teufel unterdrückt und der Mensch Gott eingeweihet wird, die göttliche Güte uns davon befreyet". — Aus diesen scheint es deutlich zu seyn, daß man den Exorcismus schon damals bey der Taufe gebrauchte.

Im vierten Jahrhundert geschahe es gewis. Denn so sagt Cyrillus Hieros. in seiner katecheti-

schen

*) Apolog. C. 32. p. 24.



schen Unterweisung: „Eile zur Anhörung des katechetischen Unterrichts, nimm eifrig die Exorcismen an; es mag durch Einblaßen oder durch Beschwörung geschehen, so befördert das dein Wohl". — Von Tertullians Zeiten an, übertrieb man überhaupt die Lehre von der Einwirkung des Satans und nahm sehr grobe Begriffe davon an, und dies kam vorzüglich daher, weil sich die heidnischen Ideen von der Dämonologie mit in die christliche Religion einschlichen. Tertullian sagt: beynah jeder Mensch hat seinen Dämon!

Nach dem dritten Jahrhundert, da die Wundergaben aufhörten, fieng man an, über kranke und für besessen gehaltene Personen gewisse Gebetsformeln zu sprechen, wodurch es denn bisweilen geschah, daß sie von ihrem Uebel befreyt wurden. Nun legte man diesen Formeln eine zu große Kraft bey und schrieb dem Satan zu viel Macht zu, und daher verband man endlich mit der Taufe den Exorcismus. Der Täufling aber mußte gegen den Abend zugekehrt den Satan dreymal ausblaßen, indem er ihm entsagte und bezeugte, daß er auf keine Weise Theil an ihm nehmen wolte. Doch geschahe dies auch wegen des Götzendienstes, den man für ein Werk des Satans hielt. Nachmals entstand ein besonderer geistlicher Orden, nämlich die Exorcisten, deren Geschäfte es war, den Exorcismum zu verrichten. Sie pflegten bey ihrem Beschwören der Person, die sie vom Satan befreyen wolten, dreymal ins Angesicht und in die Ohren zu blaßen — vermuthlich eine Nachahmung Jesu, da er seine Jünger anhauchte. —

Oefters

Oefters lies man sich durch das Ansehen eines großen Mannes verleiten, eine Meynung anzunehmen, die nachmals zu einem Grundsatz der Religion gemacht wurde. Zum Beyspiel berufe ich mich auf Origines. Dieser hatte gegen die Märtyrer, die um der Religion Jesu willen starben, worunter auch sein Vater Leonides war, eine beynah übertriebene Ehrfurcht. Ja, es ist bekannt, daß er als ein Jüngling von siebzehen Jahren in dem Augenblick, da an seinem Vater das Todesurtheil vollzogen werden solte, sich selbst bey den heidnischen Richtern angeben und mit seinem Vater zugleich sterben wolte. Die dringendsten Bitten seiner Mutter waren kaum vermögend ihn von seinem Vorsatz zurück zu halten. Nun nachmals sprach er bey jeder Gelegenheit vieles zum Ruhm und zur Erhebung der Märtyrer und dadurch geschahe es, daß in der Folge den Märtyrern, die man heilig nannte, die Ehre der Anbetung wiederfuhr. Darzu kam auch noch dieses, daß Origines in Absicht der Engel glaubte, sie brächten die Gebete der Frommen zu Gott und daher wäre es billig sie zu verehren. Mancher wurde auch übel verstanden, wie Nestorius. Die Disputirsucht erzeugte zu allen Zeiten, wie auch jetzt noch viele Irrthümer. Ein Mann trug eine Meynung vor, die er vielleicht anfangs selbst für weiter nichts als eine Muthmassung hielt. — Allein es wurde ihm etwan heftig und unbescheiden widersprochen, darüber erwachte sein Stolz, er suchte alle Gründe, um seine vorgefaßte Meynung zu vertheidigen auf, schämte sich

nach-

nachzugeben und sich überzeugen zu lassen, sahe nicht ganz mehr auf Wahrheit, sondern nur auf Ehre und so entstanden viele Irrthümer. Nestorius stritt anfangs hauptsächlich wider den Ausdruck: Gottesgebährerin, sagte aber deswegen nicht, daß er Christum nur für einen bloßen Menschen hielt. Allein nun widersetzte man sich ihm von allen Seiten, die Streitigkeiten wurden heftig und diese verleiteten ihn endlich in Behauptung seines Sazes allerdings etwas zu weit zu gehen.

Augustin wurde in dem Streit mit Pelagius so hingerissen, daß er sich, um den freyen Willen Gottes zu erheben, öfters des Ausdrucks bediente. Gott habe durch einen unbedingten Rathschluß die Menschen zur Seligkeit bestimmt. Zwar erklärte er sich an verschiedenen Orten deutlicher darüber und sagte: daß er nur die Verdienste der Menschen ausschließe und der göttlichen Gnade allein alles zueigne und daß er auch von dem Irrthum derjenigen weit entfernt sey, die alles einem blinden Ohngefähr unterwerfen. Unterdessen zogen doch einige diese Sätze, die sich mit ihren Lieblingsideen vertrugen aus Augustins Schriften heraus und behaupteten: Gott habe nach einem unbedingten Rathschluß einige Menschen zur Seligkeit, andre zur Verdammnis bestimmt. Selbst die Temperamente haben oft auf die Vorstellungen der Religionswahrheiten vielen Einfluß. Man findet daher, daß bisweilen große Männer, deren Charakter sanft ist, sich Gott nur unter dem Bilde eines nachsichtsvollen und gütigen Vaters denken und dabey die un-

ver-

veränderlichen Gesetze seiner Heiligkeit, nach welchen er das Böse nothwendig strafen muß, und wenigstens ohne Genugthuung nicht vergeben kann, übersehen. Andre hingegen, die von Natur ein härteres und unempfindlicheres Herz haben, denken sich Gott zu strenge und unfreundlich. Den letztern Fehler findet man besonders bey den Alten und den erstern mehr in unsern weichlichen Zeiten; ein Beweis, daß auch die Lebensarten vieles zur Stimmung der Gemüther beytragen.

Nun aus allen diesem sehen wir, wie wenig man sich in Untersuchung der Religionswahrheiten ganz auf Menschen verlassen dürfe, wie Niemand untrügbar sey, und wie sehr manche ihre Privatmeynungen in die Religion hineinzutragen suchen. So giengs ehmals und unsere Zeitschriften sind Beweiße genug, daß jetzt die Menschen noch eben so denken und handeln. — Der eine verwirft das, was der andere behauptet; die mehresten aber suchen die Religion nach ihrem Gedankensystem zu formen. Nun wer sich in seinem Gewissen nicht blos bey einem blinden Nachsprechen und Nachempfinden beruhigen kann, wer die Wichtigkeit dieser Sache bedenkt, der sieht auch die Nothwendigkeit ein, seine Religion selbst zu prüfen, um mit eigenen Augen zu sehen und sich von dem, was darinnen wahr oder falsch, richtig oder unrichtig ist, zu überzeugen.

Allein nach welchen Grundsätzen muß dies geschehen und wodurch kann man zur Gewisheit von dem was christliche und wesentliche Religionswahrheiten

heiten sind gelangen? Durch die Vernunft oder durch die Bibel? — Die Vernunft ist die herrlichste Gabe Gottes, die mich richtig denken und nach allgemeinen Regeln, deren Beweiskraft von allen Menschen zugestanden werden muß, die Wahrheit vom Irrthum unterscheiden lehrt. Ohne Gebrauch der Vernunft müßte man sich jedem Schwärmer blindlings überlassen und die größten Ungereimtheiten für Wahrheit annehmen. — Dann würde dem Unsinn gehuldiget und dem Aberglauben und Unglauben, der Dummheit und Bosheit würden Ehrensäulen errichtet werden. Wenn sich ehmals die Jesuiten um ihre Verfolgungssucht zu rechtfertigen auf die Bibel und die Worte Jesu: wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth, beriefen — wenn jetzt so manche boshafte Verdreher der Wahrheit aufstehen, die Bibel in einen Roman verwandeln und unter dem Schein einer wahren Auslegungskunst die absurdesten und vernunftlosesten Erklärungen hervorbringen, wodurch kann man ihren Unsinn enthüllen, ihre betrüglichen Künste und heimliche Machinationen, die auf Umstürzung der Wahrheit, der Bibel und aller Religion abzielen, entdecken, ausser nur durch die richtige Anwendung unserer Verstandeskräfte? Denn berufen sich nicht auch solche Feinde der Religion auf Philosophie? — Und wird es nicht nothwendig, wahre und gründliche Philosophie zu haben, um sie in ihrer Blöße darzustellen? —

Allein man muß auch das Ansehen und Gewicht der Vernunft bey Untersuchung der Religionswahr-

wahrheiten nicht vergrößern. Sie ist Wegweiser und Führer. Die Erklärungen der Bibel muß ich mit Anwendung meines Verstandes nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit prüfen, aber die wesentlichen Wahrheiten der Religion selbst, muß ich aus der Bibel erlernen. Diese muß mir sagen, was ich zur Religion rechnen, worauf ich mich verlassen, was ich annehme und glauben darf oder nicht. Allein man verwechselt jetzt beydes zum Nachtheil der christlichen Religion nur zu sehr mit einander und schreibt der Vernunft das zu, was der Bibel als eigenthümliches Recht gehört. Man giebt vor, die Vernunft allein und sich selbst überlassen habe aufgehellt, und stellt jene unselige und die Menschheit entehrende Grundsätze des finstern Zeitalters als Folgen des Glaubens; auf bedenkt aber nicht, daß sie nur erst da ihre Herrschaft zu verbreiten anfiengen und einen festen Stand fassen konnten, da man die Bibel verlies und sie den Menschen durch tausenderley Kunstgriffe aus den Händen wand. Hätte aber die Vernunft allein die Ehre alles aufgehellt zu haben, so fragt sichs: warum zerbrach sie nicht eher die Fesseln des Aberglaubens? Warum arbeitete sie sich nicht früher und geschwinder empor. Warum erfolgte die wahre Aufklärung nur erst nach der Reformation, und gieng, da die Bibel wieder in die Hände Aller kam, mit so schnellen Schritten fort? — Der Glaube, so lang er sich fest an die Bibel hält und nur diese Wahrheiten annimmt, die sie deutlich lehrt, kann daher nie schädliche Folgen haben. — Er führt den Menschen sicher nicht irre.

— Aber die Vernunft kann es, wenn sie nicht durch richtige Religionsgrundsätze der Bibel geleitet wird. Das aber die Vernunft ohne Bibel nicht bestimmen könne, was nothwendig zur Religion gehört, dies ist leicht einzusehen. Denn das beweisen uns die Religionsgrundsätze der Heiden. — Auch die Aufgeklärtesten unter ihnen hatten doch viele irrige Begriffe und auf wen solten wir uns ganz sicher verlassen dürfen, da die Denkungsarten der Menschen und also auch ihre Begriffe, die sie von der Religion ohne Offenbarung haben, noch immer so unendlich verschieden sind, und da einer das zur Religion rechnet, was der andre als Nebensache ansieht? — Auf uns selbst? Aber sind wir denn untrügbar? — Können wir uns nicht selbst irren? Haben wir nicht alle unsere eignen Lieblingsideen? — Solten wir uns etwan auf solche Männer verlassen, von denen man glaubt, daß sie weiter sehen und mehrere Kenntnisse haben? — Allein wer steht uns dafür, daß, wenn sie auch redlich und gewissenhaft handeln und die Wahrheit nach ihrer Einsicht sagen, sie allezeit auch die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt ansehen und sich nicht selbst trügen? — Müßten wir also blos auf die Vernunft bauen, so wären wir in Rücksicht auf die Religion gewis höchst unsicher. Die jetzt so sehr gerühmte Vernunftkritik hat weiter keinen Werth, als daß sie uns lehrt, wie wir die Auslegungen der Bibel richtig beurtheilen sollen, aber den Umfang der christlichen Religionswahrheiten kann sie nicht angeben.

Auf

Auf Menschenansehen und Machtsprüche verlasse ich mich nicht. Aus den vorhin angeführten Stellen einiger großen Lehrer in den ersten Zeiten des Christenthums, ists klar, wie leicht die Menschen, auch oft bey redlichem Herzen und ohne die Absicht zu haben, auf Abwege gerathen können. Ich verehre die großen Lehrer der Religion zu allen Zeiten, besonders aber sind mir die wichtig, welche zunächst an die Apostel gränzten und also aus ihrem Unterricht die beste Erkenntnis von dem Sinn der Wahrheit haben konnten; allein ich verlasse mich doch nicht blindlings auf sie. Ich glaube etwas nicht, weil es jene glaubten, verwerfe es aber auch nicht, weil es jene verwarfen; denn das hieße immer nachbeten und auf Menschenurtheil bauen. Wenn ich z. B. bey allen Kirchenvätern von der Lehre, daß der einzige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist ist, oder mit dem kirchlichen Ausdruck, von der Dreyeinigkeit, keine deutliche und bestimmte Nachricht fände, wie es aber nicht ist, denn sie haben sich sehr genau darüber erklärt und glaubten besonders in den ersten Zeiten diese Wahrheit eben so, wie wir sie noch glauben, gesetzt aber dies wäre nicht, nun so würde mich dies doch nicht abhalten, an einen Gott, der da ist Vater, Sohn und heiliger Geist, nach meiner Ueberzeugung zu glauben, weil ich diese Lehre deutlich in der Bibel finde. Denn bin ich überzeugt: es ist nur Ein Gott — und das lehrt mich die Vernunft, wie die Offenbarung — und bin ich versichert, daß Jesus Christus nichts als Wahrheit lehren konnte, nun so werde ich, wenn

er befiehlt: wir sollen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, zu dessen Verehrung und Anbetung verpflichtet werden, einsehen, daß Vater, Sohn und heiliger Geist nur eine Gottheit ausmachen, weil sonst diese Lehre im Widerspruch mit der ganzen Bibel, worinnen die Einheit Gottes durchgängig gelehrt wird, stehen müßte. Wäre der Sohn und der heilige Geist auch die allerersten unter den endlich erschaffenen Wesen, so dürfte ihnen doch die Verehrung, die Gott allein zukömmt, nicht erwiesen werden. Denn Gott will seine Ehre keinem andern geben. — Aber da hier der Sohn und der heilige Geist mit dem Vater im genausten Verhältnis stehen, und ihnen also gleiche Anbetung und Verehrung wiederfahren soll: so müßen sie nothwendig unmittelbar zur Gottheit gehören.

Finde ich aber eine Lehre, die wir jetzt glauben, in der Bibel und ich finde sie eben so bey denen Männern, die bis an die Zeiten der Apostel hinauf reichen: so bestärkt mich dies allerdings in meiner Ueberzeugung, denn ich sehe, daß diese Lehre damals eben so verstanden worden ist, wie ich sie verstehe.

Aber nicht so ist es, wenn ich Lehrsätze in den Kirchenvätern finde, wovon nichts in der Bibel steht. Hier bediene ich mich der Freyheit, die ich bey einem jeden Schriftsteller habe. Ich untersuche die aufgestellten Sätze und nehme sie an, oder verwerfe sie, je nachdem ich Gründe für oder wider sie habe. Aber aufdringen lasse ich sie mir nicht, — mein Gewissen

wissen beschwere ich nicht damit. Wenn auch noch so viele große Theologen aus alten und neuen Zeiten von der Unfehlbarkeit der Kirche, eines sichtbaren Oberhaupts derselben, von einem ewig fortdauerndem Priesterthum, das nur an die Weihe gebunden ist, von einem Reinigungszustand nach dem Tode, von Anrufung der Heiligen u. s. w. sprechen und die Nothwendigkeit dieser Sätze aus den ältesten Zeiten her beweisen würden, ob es gleich nicht geschehen kann: so könnte mich dies doch noch nicht bewegen, solche Lehren zu glauben; denn ich finde sie nicht nur nicht in der Bibel, kann sie durch eine gesunde und ordentliche Erklärung nicht aus ihr herleiten, sondern sie stehen auch mit andern Wahrheiten derselben im Widerspruch, und daher können sie nicht zu der Religion, die mir Gott geoffenbaret hat, gehören.

Ich verlasse mich bey Untersuchung der Religionswahrheiten allein auf die Aussprüche der Bibel. Was sie mich lehrt muß nothwendig wahr seyn, gesetzt auch, es wäre mir manches unbegreiflich oder meinen Begriffen, Absichten und Neigungen nicht entsprechend. — Wenn ich nur überzeugt bin, daß etwas deutliche, bestimmte Wahrheit der Bibel ist, dann beruhige ich mich vollkommen dabey; denn sie ist Gottes Offenbarung und kann mich also nicht trügen. Ich glaube den Verfassern der Bibel, theils als ehrlichen Männern, bey denen kein Grund der Erdichtung wahrscheinlich ist, sondern die die Wahrheit sagen konnten und wolten, theils und vorzüglich als Gesandten Gottes, die sich durch die Be-

weise darüber rechtfertigten und mir also den Willen Gottes bekannt machten. Die Wahrheiten nun die sie vortrugen, sind nicht ihre Erfindungen, ihre eigene Einfälle und Gedanken, sondern die Gesinnungen und Worte Gottes. Daß aber Gott auf die Seelen der Menschen wirken, in ihnen Gedanken und Ideen hervorbringen und solche nach seinen Absichten leiten, daß er sich ihnen besonders offenbaren könne, dies kann doch wohl Niemand läugnen?

Die Art und Weise, wie dies geschehen sey, sehe ich freylich nicht ein, ist mir nicht gesagt, aber auch zu meiner Beruhigung nicht nothwendig. Bin ich versichert, ein Monarch giebt seinem Gesandten gewisse Aufträge und kann dieser sein Kreditiv darüber aufweisen, nun so werde ich auch an der Vollmacht eines solchen Mannes nicht zweifeln, wenn ich gleich die Art, wie er von seinem Fürsten die Aufträge erhalten hat, entweder mündlich oder schriftlich, nicht weis. — Genug wenn ich also überzeugt bin, die Verfasser der Bibel erhielten Offenbarungen von Gott, waren dabey ehrliche und redliche Männer und konnten sich in Bekanntmachung dieser wichtigen Wahrheiten nicht irren, so kann ich mich nach den strengsten Gesetzen der Vernunft auf sie verlassen. Daß sie sich aber nicht trügen konnten und Gottes Offenbarungen hatten, davon überzeugen mich die Weissagungen. Denn ist es gewis, daß das alte Testament lange vor dem neuen Testament da war, und ist das erste nicht nach dem letztern umgeformt worden, sind nicht sol-

che

che Wahrheiten in jenes hineingetragen worden, die erst im N. T. gesagt waren, und daß dies nicht geschehen sey, beweißt der heutige Kanon der Juden, denn sie haben ihn noch eben so wie wir, nun so sind die Weissagungen für uns noch von der größten Wichtigkeit und eben so interessant wie für die Juden: denn daraus können wir sehen, ob jene Männer wirklich Gottes Offenbarungen hatten oder nicht.

Die Bekanntmachung künftiger, an sich zufälliger Begebenheiten, die nicht in dem Laufe der Natur gegründet sind, sondern von der freyen Willkühr der Menschen abhängen, ist allein Gottes Werk, der alles was ist und seyn wird, das Einzelne sowohl, als das Ganze mit einem Blick übersieht. Denn wer vermag nur das Schicksal eines Menschen und hauptsächlich solche ihm bevorstehende Begegnisse, die man aus seiner gegenwärtigen Lage nicht einmal vermuthen kann, geschweige denn die einer ganzen Stadt oder einer ganzen Nation vorher zu sagen, so daß auch der Erfolg dem allen wirklich entspricht? — Finde ich aber nun in der Bibel dergleichen viele Jahrhunderte zum voraus eben so verkündigte Begebenheiten, wie sie nachmals genau eintrafen: so sehe ich, diese Männer mußten göttliche Offenbarungen haben und deswegen sind mir ihre Schriften glaubwürdig. Diese Weissagungen, die mich in meiner Ueberzeugung von der Wahrheit der heiligen Schrift befestigen, sind zugleich eine der stärksten Schutzwehre wider die Feinde der Religion. Denn wenn man jetzt vorgiebt, Moses habe nur

alles so wie ehmals die Heiden personificirt, — wenn eine Quelle entdeckt wurde, so machte er gewisse Ceremonien dabey und gab vor, das habe die Gottheit gethan und täuschte also das Volk, um es nach seiner Willkühr lenken zu können, so frage ich, war denn das auch Volkstäuschung, wenn er der ganzen Nation ihr Schicksal so bestimmt und genau vorher sagte wie 5. Buch Mose 32. und wenn es in der That so in die Erfüllung gegangen ist, wie er solches Jahrhunderte zum voraus verkündigte? — War das bloßer Zufall? — Es hat öfters Schwärmer gegeben, die vieles vorher sagen wolten, aber traf es denn auch ein? — Eine Sache vorher zu bestimmen, die zwar den größten Einfluß und Interesse fürs Ganze hat, aber anfangs nicht einmal wahrscheinlich ist, die sich durch so manche Perioden und Menschengeschlechter hindurch winden muß, nur nach und nach immer mehr aufgeklärt wird und endlich erst nach Jahrhunderten ihre Wirklichkeit erhält, wo so viele einzelne Personen, bey aller Verschiedenheit im Denken und Handeln ohne äussern Zwang, mitwirken müssen, um sie zur Vollendung zu bringen, kann dies der hellsehendste und klügste unter den Sterblichen? — Trügen nicht oft physikalische Vorherbestimmungen, die doch in dem Lauf der Natur ihre Gründe haben? Und die freyen Handlungen der Menschen solten so genau bestimmt werden können? — Wir verlachen den als einen Thoren, der so etwas wagen würde. Aber wenn wir nun solche Vorherverkündigungen in der Bibel finden und die Erfahrung entspricht ihnen

ihnen vollkommen, nun so müssen wir doch daraus schliessen, daß die Verfasser der Bibel nothwendig Offenbarungen von Gott haben mußten, und daß sie keine Schwärmer seyn konnten. Eine Weissagung der h. Schrift erkenne ich aber daraus, wenn etwas verkündiget ist, das aus wahrscheinlichen Gründen damals nicht vermuthet werden konnte, wie 1 Tim. 4, 1 folg. wenn ich den Erfolg der Sache so finde, wie er vorher bestimmt war, und in keiner andern Sache eine Aehnlichkeit, die ihr entspricht, anzutreffen ist wie Jes. 53. wenn Christus oder seine Apostel sich auf eine Vorherverkündigung als Beweis berufen, wie Ps. 110. und Joel 2, 28 folg. Darum ist es aber nicht immer nothwendig, daß das ganze Kapitel oder der ganze Abschnitt des A. T. worauf sich als Beweis berufen wird, von Christo handle. Denn die Propheten schrieben keine Systeme und beobachteten keine philosophische Ordnung, sondern sie schrieben nach den Umständen und Bedürfnissen ihrer Zeit, blickten bisweilen, mitten unter der Erzählung bekannter und natürlicher Begebenheiten, auf den damals künftigen Erlöser hin, und charakterisirten ihn mit einigen Worten, worauf sie alsdann wieder weiter forterzählten. — Diesen Zug darf man bey den Propheten nicht übersehen, wenn man sie richtig verstehen will. Uebrigens aber giebt es allerdings viele Stellen im N. T. die nur vergleichungsweise angeführt sind, wo es weiter nichts bezeichnet, als: es trift ein — geschiehet eben das, was dorten geschrieben ist — es ist eine Aehnlichkeit da.



Die Bibel ist und bleibt mir also, da sie Gottes Offenbarungen enthält, ein untrügbarer Zeuge, und lehrt mich in Rücksicht der Religion das Wahre vom Falschen, das Wesentliche vom Nichtwesentlichen eben so erkennen und absondern, wie ich auf dem Probirstein das wahre Gold von der Komposition unterscheiden kann. Diese Untersuchung aber anzustellen, und die verschiedenen Meynungen und Vorstellungsarten der Menschen über die Religion nach der Bibel zu prüfen, ist schlechterdings für jeden, der eine lebendige Ueberzeugung haben will, nothwendig, und es wird noch nothwendiger, wenn man bedenkt, daß es dabey aufs Seligwerden ankömmt. Denn enthält die Bibel Gottes Erklärung an uns, und die genauesten Vorschriften, wie er verehrt seyn will, und die sichersten Mittel, wodurch wir uns seines Beyfalls getrösten und einstens selig werden können: nun so kann es auch wahrlich nicht mehr gleichgültig seyn, was man sich für Begriffe von der Religion machen, oder was man zu ihr rechnen will oder nicht. Wer aber diese Mühe scheut, seine eigne Religion nicht sorgfältig geprüft und sich von ihrer Wahrheit überzeugt hat, der ist auch mehr der Gefahr ausgesetzt, bald durch diesen, bald durch jenen Scheingrund betrogen und in seinem Glauben irre gemacht zu werden. Denn er kennt die Wahrheiten der Bibel zu wenig im Zusammenhang, hat sich mit ihnen nicht vertraut gemacht, dasjenige, worauf die Hauptsache beruht, nicht fest gefaßt, nicht gehörig Gründe mit Gegengründen abgewogen und dann kann es nur zu leicht geschehen,

hen, daß er vom Flittergold geblendet, dasjenige aufhascht und ihm seinen Beyfall schenkt, was seinen natürlichen Neigungen und Wünschen gemäß ist, wenn es auch andern biblischen Wahrheiten gleich widersprechen solte.

Wer die Wahrheiten der Religion nicht richtig erlernt noch genau untersucht hat, der kann durch das Ansehen eines berühmten Mannes, der etwan für einen Selbstdenker oder philosophischen Christen ausgegeben wird — denn Titel reizen sehr, und wer, wenn andre glänzen, will nicht gerne mitglänzen? — getäuscht und auf Abwege geleitet werden. Dies kann nur zu leicht geschehen, besonders da man jezt, nebst andern zur Verdrängung der christlichen Religion erfundenen und angewandten Mitteln, auch die Zweifelsucht wider die Möglichkeit der Offenbarung und die deutlichen Wahrheiten der Bibel zu vermehren und in die Herzen hineinzuprägen sich bestrebt. Zweifeln an Wahrheiten ist nicht sogleich Verbrechen, wenn man dabey ein redliches Herz hat und nach Ueberzeugung ringt. Ja, der beste Mann wird bald diesen, bald jenen Zweifel in sich fühlen, und je ausgebreiteter seine Kenntnisse sind, je tiefer er denkt, desto mehr wird er diesen Anfällen unterworfen seyn, da hingegen der minder Gelehrte oder Träge sich bey allem sehr leicht beruhigen kann. Aber Zweifel, wenn sie richtig gelöst und glücklich besiegt werden, machen auch die Ueberzeugung desto fester. Dies habe ich durchgängig, wenn ich im Stillen Menschen beobachtete, gefunden — dies sagte mir mancher Freund, der

mir

mir den Gang seiner Seele, und die Art, wie er zur Festigkeit gekommen sey, entdeckte. So sagt ein Leß, dessen Name allgemein verehrungswürdig ist, mit edler Freymüthigkeit, daß es bey ihm Zeiten gegeben habe, in welchen er an allen wichtigen Grundwahrheiten unsers Glaubens der Reihe nach gezweifelt habe. Aber er zeigt auch, wie er zur Ueberzeugung und Befestigung seines Glaubens gekommen sey. — Dies geschah blos durch das Lesen der Bibel und besonders des N. T. im Zusammenhang, wobey er keine gelehrten Untersuchungen anstellte, sondern nur auf den natürlichen und ungekünstelten Sinn sah.

Allein wenn man die Zweifel so vorstellt, daß sie ewige Zweifel bleiben müssen, und nie eine Hofnung da ist, sie jemals ganz zu überwinden; wenn man jede Religion für ein mit menschlichen Zusätzen vermischtes Gewebe ausgiebt und dabey nicht einmal zwischen dem Kirchensystem und der biblischen Religion einen Unterschied macht, sondern frey behauptet: es gebe keine ganz reine Religion — dann werden dergleichen Zweifel allerdings gefährlich, weil daraus folgt: daß sich die Bibel solcher Ausdrücke müsse bedient haben, die zweydeutig, ungewis und schwankend sind. So müßten also die Apostel selbst keine ganz gereinigte Religion gehabt haben, denn sie erklärten sich deutlich über das, was sie zur Hauptsumme der Religionswahrheiten rechneten, wie sie darüber dachten, und sich dadurch zu edeln Gesinnungen und Handlungsarten bestimmen liessen. Wenn aber ihre Vorstellungen nicht rich-

richtig gewesen wären, nun so könnten wir freylich auch von ihnen die Wahrheit nicht erlernen, sondern müßten ewig im Zweifel und Irrthum herum taumeln. Wenn ich in der Bibel keine reine Religion finden könnte, dann wäre auch nichts auf der Welt vermögend, mich zu beruhigen — denn Menschen können mich eben so irre führen, wie ich selbst irren kann.

Bey solchen Vorstellungen sieht man nun freylich, wie es möglich sey, die christliche Religion ohne Bibel prüfen und aufklären zu wollen. Denn vorausgesetzt, daß es keine ganz reine Religion gebe, und daß also auch die Bibel keine solche lehre, denn wenn sie eine solche lehrte, so müßte man doch aus ihr die Wahrheit hernehmen können — so entwerfen sich gewisse Männer ein System, und tragen solches, um doch das Ansehen christlicher Lehrer zu haben, in die Bibel hinein. Was nun ihren Vorstellungen und Lieblingsideen nicht angemessen ist, das kann nicht wesentliche Religionswahrheit seyn, und daher ist es entweder nicht ächt, oder nach dem Sinn der damaligen Juden geredet, und lokal, oder es muß ganz anders verstanden werden. Und um dabey desto freyer urtheilen zu können, so giebt man alsdann vor, daß es wahre Armseligkeit und Thorheit sey, bey Untersuchung der Religionswahrheiten auf das Gewissen, das Sterbebett und die Ewigkeit Rücksicht zu nehmen. — Ja, man geht noch weiter, man erfrecht sich sogar zu behaupten, die Bibel habe gar keine Beziehung mehr auf das achtzehende Jahrhundert. Nun bey solchen Vorspiegelungen

lungen hat man freylich wenig zu erwarten, denn solche Menschen läugnen mit Verwerfung der Bibel alle Religionen. Ihnen ist die Religion ein Modegewand, das nach dem verschiedenen und abwechselnden Geschmack zugeschnitten wird, und bald diese, bald jene Form erhält, und da sie sich einmal fest vorgenommen haben, nichts zu glauben, und sich durch nichts von ihren vorgefaßten Meynungen abbringen und überzeugen zu lassen, so ist es auch vergebens und fruchtlos, wider sie zu streiten. Denn sie wollen schlechterdings nicht sehen, und die deutlichste Wahrheit, die aber ihren Begriffen nicht angemessen ist, wird keinen Eindruck auf sie machen, sondern sie werden, wenn sie weiter keine Ausflucht mehr haben, spotten und alles, auch die ernsthaftesten Dinge — das lezte Zufluchtsmittel aller kleinen und niedern Seelen — lächerlich machen. Eben so wie die Juden, die zwar die Wahrheiten und Wunder Jesu zu läugnen nicht vermögend waren, aber sie doch nicht glaubten, weil sie einmal nicht wollten. Und da sie weiter nichts zur Widerlegung vorbringen konnten, lästerten. — Scheint es doch, als wenn unsere Feinde des Christenthums aus der Schule der Pharisäer kämen! Wenigstens keine getreuere Schüler konnten sie niemals haben.

Doch wenn es dem Christen ein Ernst ist, sich von den Religionswahrheiten aus der Bibel zu überzeugen, so fragt sichs: wie hat er und besonders der Lehrer der Religion solche zu untersuchen? — Ich antworte: er vergesse sein Kompendium, Distinktionen und Terminologien, die zwar bey der wissen-

wissenschaftlichen Theologie noch immer ihren Werth haben, aber bey Untersuchung biblischer Wahrheiten leicht irre führen können, und lese die Bibel als ein historisches Buch im Zusammenhang, sehe auf den einfachen Sinn und bemerke, worauf die Hauptsache hingeht. So machten es die ersten Christen, und ich bin überzeugt, durch ein solches Lesen der Bibel wird man nach und nach zur richtigen Einsicht der wesentlichen Religionswahrheiten kommen. Denn was durchgängig als ein Hauptsatz angegeben und oft wiederholt wird, worauf andre Beweise gebaut, und woraus allgemeine Verbindlichkeiten hergeleitet werden, das muß doch eine Grundlehre der Religion seyn. Dieses finde ich in der Lehre von Jesu Christo, in der Kraft seines versöhnenden Leidens und Todes, in seiner Auferstehung und Erhöhung zum Regenten und Richter der Welt — denn daraus folgert Paulus nicht nur die Beruhigung unsers Herzens, sondern auch unsere Verpflichtung zur Ausübung der höchsten Tugend. Wer nun das erstere verwerfen wolte, der würde auch den Grund des letztern wegnehmen, denn beydes ist so miteinander verbunden, wie Ursache und Wirkung. Allein da doch auf der Erklärung immer die Hauptsache beruht, und da sich alle Religionspartheyen auf die Bibel berufen, und aus ihr ihre Meynungen beweisen wollen, so fragt sichs ferner: wie kann ich die wahre Erklärung von der falschen unterscheiden? — Und darauf antworte ich: eben auf die Art, wie ich bey dem Vortrag einer jeden Erklärung verfahre. Ich sehe doch allezeit vorzüglich auf den Schriftsteller,

ler, der erklärt wird, studire ihn, familiarisire mich mit seiner Sprache, mit seinen Ausdrücken, Vorstellungen und Endzwecken, suche mich in seine Lage zu versetzen, ich sehe aufs Allgemeine wie auf das Besondere, das ihm allein eigen ist, und nun prüfe ich eine Erklärung, die mir von ihm gegeben wird, nach seinem Sinn, nicht aber nach meinem Geschmack. Denn jeder Schriftsteller hat einen andern Gesichtspunkt, von welchem er ausgeht oder auf den er hinweist — jeder muß nach seinem eignen Gang und nach seinem Nationalgeschmack erklärt werden. Wer den Dichter wie den Philosophen behandeln, oder in den griechischen Weltweisen und römischen Redner unsern Zeitgeschmack, unsere Sitten und Gebräuche hineintragen und ihn darnach erklären wolte, der würde gewis wenig Lob einerndten. Ich muß mir demnach zuerst die Absicht des Schriftstellers denken, und hier ist die Bibel ein Buch, das, wenn sie wirklich Gottes Offenbarungen enthält, und Gott nicht beständig auf eine unmittelbare Art von neuem seinen Willen bekannt machen will, welches weder verheissen noch auch wahrscheinlich ist, für alle Völker und für alle Zeiten geschrieben ist und geschrieben seyn muß. Nun muß sie aber auch die Wahrheiten, die zur Belehrung des Menschen schlechterdings nothwendig sind, so vortragen, daß sie nicht nur der Gelehrte und Scharfsinnige, sondern auch der gemeine gesunde Menschenverstand fassen und einsehen kann, denn sonst könnte ich sie nicht für ein Werk eines höhern Wesens halten. Und aus diesem Gesichtspunkt müssen

sen denn die Wahrheiten, die sie vorträgt, erklärt werden, und so wird nun diejenige Erklärung, die am natürlichsten, dem Sprachgebrauch, Zusammenhang und einfachen Sinn der Worte am gemässesten ist, immer die wahre seyn.

Allein hier fehlen manche, indem sie den rechten Gesichtspunkt aus den Augen verliehren, und das mehreste für lokal erklären. Nun ist zwar allerdings nicht zu läugnen, daß in der Bibel viele Stellen sind, die blos für die damaligen Zeitumstände paßten, und dies darf man nicht übersehen, da jetzt so manche zur Verwirrung der Köpfe auf Wunderglauben dringen und behaupten wollen: daß nur diejenige Kirche die wahre sey, die sich durch apostolische Beweise rechtfertige — das heißt doch wohl nichts anders als Wunder thun? — Denn lehren und durch Gottes Gnade Menschen bessern, können wir noch, wie die Apostel, aber Wunder können wir freylich nicht mehr bewirken. Uebrigens aber ist es gewis, daß Jesus seine Zeitgenossen und Apostel zunächst vor Augen hatte, und leztern auch besondre Verheissungen gab, die wir nicht mehr erwarten dürfen. Die Kraft Wunder zu thun, die sie besonders durch die Mittheilung des heiligen Geistes erhielten, dürfen wir eben so wenig auf uns ausdehnen, als die speciellen Versicherungen, daß sie, durch ihre Gebete im Namen Jesu, dasjenige, was nämlich zur Führung ihres apostolischen Amtes nöthig war, nach ihrem Wunsch erlangen solten. Wer dies nicht genug unterscheidet, der ist vielen

Versuchungen ausgesezt, und zweifelt oft an dem *) Nutzen des Gebetes ganz. Allein woran kann man denn das Lokale erkennen? Giebt es darüber allgemeine Regeln? — Allerdings; denn Ausdruck, Zusammenhang und die besondern Zeitumstände sind solche Führer, bey denen man nicht irren kann. So z. B. ist das 10. K. Matth. vom 1 — 23. Vers ein besonderer Unterricht für die Jünger, der zwar für uns noch allezeit vielen Werth hat; aber da wir uns nicht mehr in dieser Lage befinden, und diese Vollmacht nicht haben, so kann auch die strenge Befolgung desselben von uns nicht mehr gefordert werden — dies war lokal. Allein im 24. V. dieses Kap. gehen schon allgemeine Wahrheiten an, die also für alle Menschen verbindlich sind. So ist der Glaube an Jesum und die kindliche Zuversicht auf sein Verdienst, worinnen nach der h. Schrift allein der Grund unserer Begnadigung und Seligkeit liegt, eine allgemeine Wahrheit — denn Christus, sagt ein Johannes 1 Br. 2, 2. ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt. Und Jesus selbst versichert Joh. 3, 16, alle die an ihn glauben, sollen nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Eben dies sagt Paulus Röm. 10, 4, wer an Christum glaubt, der ist gerecht.

Aber vielleicht war es nur für jene Zeiten nothwendig, Jesum für den Messias zu erkennen, weil sonsten

*) Dies werde ich künftiges Jahr deutlicher zeigen, da ich ein sehr merkwürdiges Beyspiel habe.

sonsten seine Lehre den Eindruck nicht würde gemacht haben, noch befolgt worden seyn? — Nun so frage ich, was heißt denn eigentlich glauben? Besteht der Glaube blos in Anerkennung der Vortreslichkeit der Lehre Jesu und in Befolgung seiner Befehle? Was sagt Paulus darüber und wie erklärt er ihn? Der Glaube, sagt er, ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Hebr. 11, 1. Und diese Erklärungsart des Glaubens belegt er nun in diesem Kap. mit solchen Beweisen, die Vertrauen und Zuversicht als charakteristische Merkmale des Glaubens angeben. Aber daß man doch so wenig sehen will! — Und wenn Jesus nicht ein bloßer Lehrer, sondern wie es die Bibel sagt, der Versöhner aller Menschen ist, nun so müssen wir auch noch eben so an ihn glauben, und uns auf sein Verdienst verlassen, weil wir uns in dem nämlichen Verhältnis befinden, sündhafte, strafbare und unvollkommene Menschen sind, und daher eben so nothwendig eines Seligmachers bedürfen, als die Apostel und ersten Christen aus Juden und Heiden Daß aber der Misbrauch von den Lokalumständen des N. T. ein sehr bequemes Mittel sey, die deutlichsten Wahrheiten zu verdrehen und zu läugnen, dies ist leicht einzusehen, und wird jetzt nur zu sehr durch Thatsachen bestätiget. So sagt ein gewisser ganz neuer Schriftsteller, der in einem für die Jugend!! geschriebenem Lehrbuch die Auferstehung der Todten unwahrscheinlich zu machen sucht: „obgleich Jesus dieselbe lehre, so wissen wir doch nicht, ob er sich

nicht auch hierinnen zu dem Geist seines Zeitalters nur herabgelassen habe." — Dies aber wäre ja nur der Geist der Pharisäer gewesen, denn die Saducäer läugneten sie — folglich hätte Jesus der Lehre der erstern gehuldiget!!! Nun das ist wahrlich viel! — Können solche Männer das N. T. auch wohl mit Nachdenken gelesen haben? —

Allein wie, wenn man auf Geheimnisse in der h. Schrift stößt, soll man sich diese erklären? — Erklären kann man sie nicht, denn dies hebt schon der Begrif Geheimnis auf. — Aber wozu sind sie nun da, wenn wir sie nicht begreifen können? — Vom Begreifen hängt doch die Wirksamkeit einer Sache nicht ab. — Ich kann es nicht begreifen, wie der Magnet Eisen an sich ziehen kann, aber daß er es thut, sehe ich. — Ich kann die Grundtheile des Wassers, so wie überhaupt den Urstof der Dinge nicht fassen, aber daß das Wasser flüssig ist und meinen Durst löscht, sehe und fühle ich. Nun von manchen Geheimnissen in der Bibel erhalten wir doch schon Kraft, Trost und Beruhigung, wie in der Lehre vom Vater, Sohn und heiligen Geist und im heiligen Abendmahl. Allein wenn auch ein Geheimnis der Religion, das uns die Bibel lehrt, keinen wichtigen Einfluß auf dies Leben zu haben schiene, so dürfen wir darum doch noch nicht sagen, daß es überflüssig sey. Denn was uns jetzt hienieden dunkel ist, kann uns in der Ewigkeit lichtvoll werden. Schüler müssen manche Wahrheiten auf das Wort ihres Lehrers glauben, die ihnen nicht ganz entziffert werden können, aber die doch zu ihrem künfti-

gen Wachsthum und schnellern Fortschritten in den Wissenschaften nothwendig sind. Nun da wir uns hier auf die Ewigkeit nur vorbereiten müssen, und da unsere Ideen doch gewis mit in die Ewigkeit gehen, so können wir vielleicht in jenem Leben manches nicht so deutlich erkennen, wenn wir hier auf Erden nicht schon einige obgleich nur unvollkommene Begriffe davon gehabt haben; — denn nach der Analogie unseres Seelengangs dürfen wir schliessen, daß sich unsere Kenntnisse in der Ewigkeit nach und nach erweitern und vervollkommnen werden. Wir werden von einer Stufe der Einsicht in das Wesen und den Zusammenhang der Dinge zur andern fortrücken und dadurch in uns selbst eine nie versiegende Quelle der Seligkeit haben. — Dazu aber gehört Vorbereitung, und zwar in dem Verhältnis, in welchem uns die künftige Seligkeit ertheilt werden soll. Sind uns doch so manche Dinge hier auf Erden räthselhaft — finden wir doch in der Natur wie in den Schicksalen der Menschen solche Vorfälle, die wir uns niemals ganz erklären, und wobey wir uns mit nichts anders, als mit dem Gedanken beruhigen können: daß wir in der Ewigkeit den Aufschluß davon erhalten werden, und wir solten bey den Geheimnissen der Religionslehren weniger an die Ewigkeit denken, da doch unsere ganze Religion darauf, als auf den lezten Zweck führt? — Beruhigte sich doch ein Paulus damit: jezt erkenne ich, sagt der große Mann, 1 Kor. 13, 12 nur etwas, nur einen unvollkommenen Theil, einst aber werde ichs erkennen, so wie ich erkannt werde —

 eben

eben so wie mich hier Gott durchschaut und mich ganz erforscht und kennt. — So wird denn bey einem denkenden Geist durch die Geheimnisse, die wir in der Bibel finden und deren Aufschluß wir gewis erwarten dürfen, die Sehnsucht nach der Ewigkeit erhalten und genährt und sein Blick und Gang wird dadurch desto fester und unverwandter nach jenem großen Ziel hingerichtet seyn.

Die Hauptfragen nun bey Untersuchung der Religionswahrheiten oder Vortragung neuer Meynungen über die christliche Religion werden immer die seyn: Steht das mit deutlichen Worten in der Bibel? — Ist es dem Sprachgebrauch, Zusammenhang, dem Sinn und der Absicht des Verfassers gemäß? — Widerspricht es nicht andern deutlichen Stellen, worauf wichtige Wahrheiten beruhen, die ohne Nachtheil des Ganzen nicht aufgegeben werden können? — Und daraus folgt: daß eine Erklärung nicht richtig seyn könne, wenn man ohne dringende Noth von dem einfachen Sinn der Worte abgeht und die Sache so vorstellt, daß sie ganz anders erscheint, als sie der gesunde Menschenverstand erkennt. Man muß gegen die Richtigkeit einer Erklärung Zweifel schöpfen, wenn sie dunkler ist als die erklärte Sache selbst, oder wenn sie zu viele gelehrte Kenntnisse voraussetzt, so daß sie nur der Denker erkennen kann. Denn jede Erklärung muß deutlich seyn und die Beweise für die Aechtheit derselben müssen in Rücksicht der Religionswahrheiten aus der Bibel selbst hergenommen werden, weil sie da allein bestimmen kann, was wahr und was falsch

falsch ist. Man wird gegen eine Erklärung mistrauisch seyn, wenn man sich dadurch bemüht, deutliche Geschichten, die die Bibel dafür ausgiebt, und worauf sie Beweise gründet, in Allegorien zu verwandeln, und solche nach unserm Zeitgeschmack zu modeln. Denn auf diese Art, die doch jezt so viele Liebhaber findet, kann man nicht nur aus der Bibel, sondern aus allen Schriften machen, was man nur will. Weiß muß schwarz und schwarz muß weiß werden. Hätten wir die Bibel, die allein untrügliche Führerin bey Religionswahrheiten nicht, so wären wir elende uud höchst beklagenswürdige Menschen. — Aber wir wissen, daß wenn Jemand anders lehrt, und bleibt nicht bey dem heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bey der Lehre von der Gottseligkeit, daß der verdüstert ist und nichts weis und versteht, sondern ist seuchtig in Fragen und Wortkriegen, kränkelt an der Disputirsucht und an der Liebe zu Wortstreitigkeiten. — 1 Timoth. 6, 3.

Bemerkungen zur Katechetik.

Der Werth katechetischer Uebungen ist entschieden und wird von allen die Menschen Glück wünschen und befördern wollen, gewis erkannt. Allein ich sehe auch kein wirksameres Mittel, wodurch dasjenige, was oft bey vernachläßigtem Schulunterricht in der Jugend verlohren gegangen ist, auf eine zweckmäßige Art ersetzt werden kann, als die katechetische Unterweisung. Die Verbesserung der Schulen im Ganzen und die Einführung einer gemeinnützigen Methode liegt immer ausser dem Wirkungskreis der Prediger und bleibt noch frommer Wunsch, obgleich in einigen Ländern ganz gute Anstalten darzu gemacht werden. Allein im Allgemeinen ist doch noch wenig geschehen. Der Prediger kann, wo er etwan Einfluß auf die Schulen hat, und das haben besonders die Landgeistlichen, seinem Schullehrer mit Liebe und Saftmuth Anleitung und bisweilen selbst Beyspiele geben, wie er die ihm anvertraute Jugend weiter bringen und sie in gründlichen Religionskenntnissen unterrichten soll. Ob aber nun der Schullehrer seinen Rath befolgen und Fleiß und Mühe anwenden will, dies hängt nur von ihm selbst ab. Denn mit Gewalt kann es der Prediger nicht durchsetzen, weil es ihm doch nicht möglich ist, immer gegenwärtig zu seyn und unter seinen Augen arbeiten zu lassen. Bey manchen Schulmännern kann nun allerdings durch liebreiches Zureden und Ermunterung zum Fleiß

etwas

etwas gewonnen werden, allein viele bleiben auch bey ihrer alten Lehrart, weil sie ihnen geläufig und bequem ist und sie sich also gemächlicher dabey befinden. Sind doch viele Prediger selbst von eben dieser Denkungsart! — Indessen wenn man die Schullehrer nur so weit zu bringen vermag, daß sie der Jugend wenigstens keine ganz unrichtigen Begriffe beybringen, dann hat man schon viel gewonnen. Der redliche Prediger nimmt die Sache wie er sie findet, und sucht dasjenige zu verbessern, was entweder vernachläßiget oder verdorben ist.

Und hier ist die katechetische Methode, wenn sie richtig angewendet wird, ohnstreitig die sicherste, die ihren Zweck nie ganz verfehlt. Man kann da eine Sache von verschiedenen Seiten betrachten, die Beurtheilungskraft seiner Zuhörer schärfen, ihre Aufmerksamkeit reizen und unterhalten, das Faßungsvermögen und die Kenntnisse einzelner Personen mehr kennen lernen und sehen, woran es ihnen eigentlich fehlt, ob am Verstand oder an Kenntnissen. Ich habe öfters bey Personen, die übrigens sehr seichte Religionskenntnisse hatten, eine richtige Beurtheilungskraft gefunden. Sie wußten wenig aus der Bibel, manche konnten nicht einmal lesen, aber sie antworteten, wenn ich ihnen die Sache zergliederte und nach ihrem natürlichen Kenntnisvermögen deutlich vorlegte, bestimmt und treffend. So wie andre, die sehr gut aus dem Katechismo und der Bibel antworten konnten, nichts wußten, so bald eine Frage mit andern Worten und nicht in der gewöhnlichen

Schulsprache an sie geschah. Letzteres war also blos Gedächtniswerk, ein bey der gemeinen Volksklaße gewöhnlicher Fehler, den sie aus der Schule mitbringt. — Doch sind auch manche Vornehme nicht davon ausgeschloßen und glauben entweder alles so blindlings ohne Untersuchung hin, oder glauben gar nichts.

Die Hauptsache beruht bey dem katechetischen Unterricht gewis darauf, daß man die Aufmerksamkeit zu erhalten sucht und die Zuhörer gleichsam begierig macht, nun zu hören, wie dies oder jenes zu verstehen sey. Darzu dient besonders die biblische Geschichte, und ich kenne einen sehr verdienstvollen Prediger, der mit einem jeden Lehrsatz des kleinen lutherischen Katechismus eine biblische Geschichte nach Anleitung des bekannten Hübners verbindet und dadurch sehr viel Gutes bewirkt. Ueberhaupt ist Hübner ein Buch, das, so alt es ist, wenn es in gute Hände geräth, noch immer vielen Nutzen stiften kann, denn die Sprache ist so ganz der Faßungskraft des gemeinen Volks angemessen, aber dies fehlt bey vielen neuern sonst so vortreflich geschriebenen Büchern über die biblische Geschichte. — Die leztern gehören mehr für aufgeklärte Familien und Kinder in großen Städten, die mit dem neuen Ton bekannt sind. Allein bey dem Landvolk wird Hübner, weil er vorzüglich kurze Perioden hat, — und eben darinnen liegt der Grund der Deutlichkeit, — allezeit ein Mittel werden, wodurch ihm manches anschaulicher und verständiger gemacht werden kann. Aber der Lehrer muß freylich das Meiste

dabey

daben thun und es kömmt vorzüglich auf die Auswahl der Geschichten an, damit solche den erklärten Satz bestätigen und noch mehr erläutern und damit die Leute nun selbst auf eine sinnliche Art einsehen, wie unter diesen oder jenen Umständen die Befolgung eines Gebots gut und nützlich und die Uebertretung bös und schädlich sey. Bey diesen Geschichten sehen sie die Menschen selbst handeln, finden noch immer Aehnlichkeit in der Welt und können die Anwendung leichter machen, und daher haben dergleichen Beyspiele von Thatsachen bey den Personen, die zum abstrakten Denken nicht angewöhnt sind, immer eine größere Wirkung als die bloße Vorstellung der Wahrheit. Manche werden auch dadurch begierig die Geschichte in der Bibel selbst nachzulesen, oder sich solches von ihren Kindern thun zu lassen, und beydes ist Gewinn, denn sie erwerben sich mehrere Kenntnisse erlangen richtigere Begriffe, sammeln sich manche Wahrheiten, die ihnen nachmals zu Trostgründen bey verschiedenen Vorfällen dienen können und kommen überhaupt in größere Bekanntschaft mit der Bibel, und die Lesung derselben muß doch der Prediger auf alle Weiße zu befördern suchen. da in ihr der Grund unserer ganzen Religion liegt und da derjenige, der sich mit ihr nicht vertraut gemacht hat, auf keine vernünftige Art glauben kann.

So wie zur gesegneten Führung des Lehramtes eine genaue Kenntnis der Lokalumstände ein schlechterdings unentbehrliches Mittel ist, eben so nothwendig wird es auch bey katechetischen Uebungen, wenn man wirklich Gutes stiften und richtigere

re Begriffe verbreiten will, daß man sich eine hinlängliche Uebersicht von den herrschenden Vorurtheilen oder Lieblingsfehlern zu verschaffen sucht. Man bemerke zu dem Ende auch Kleinigkeiten, die aber in wichtige Vergehungen ausarten und besonders großen Einfluß auf die Religionsvorstellungen haben können und zeichne sich solche etwa nur mit ein Paar Worten in seinem Lehrbuch an, damit man sie nicht übergeht. Dergleichen klein scheinende Dinge sind das Kreuzmachen, das Händeauflegen, das Wasser bey der heiligen Taufe, die Verlöschung eines Lichts auf dem Altar, wo man glaubt, daß wenn solches geschieht, entweder der Prediger sterben müsse oder ein Unwürdiger kommunicire — das Vergiessen eines Tropfen Weins, die Entfallung des gesegneten Brods oder der Genuß einer nicht ganzen Hostie — das Aufschreiben eines biblischen Spruchs, das fürs Fieber und Zauberey helfen soll. — Solche Sachen werden beym Katechisiren so wenig bemerkt und sind doch so höchst nöthig. — Doch auch dabey sey man vorsichtig und weder satyrisch noch hitzig und auffahrend, wenn man nicht fruchtlos arbeiten will. Satyre gehört nie in die Kirche, wo nur ernsthafte Dinge abgehandelt werden sollen und bittern Vorwürfe machen entweder schüchtern und zaghaft oder sie reizen zur Erbitterung. Die Ermahnung, die Paulus den Eltern giebt, müßen auch Lehrer, die wahre Väter ihrer Gemeinde seyn wollen, beherzigen. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht, in richtiger

Unter=

Unterweisung und Vermahnung zum Herrn. Ephes. 6, 4. Es wäre gewis äusserst unklug, wenn man eine Person, die diesen oder jenen Fehler begangen hat, deswegen öffentlich vor der ganzen Gemeinde prostituiren wolte. Denn manche Person hat eine sehr große Schamhaftigkeit und ein sehr zartes Gewissen, wird sie nun einer Vergehung wegen, die sie vielleicht nicht einmal mit Vorsatz, sondern aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit begangen hat, der allgemeinen Schande ausgestellt, so können nur zu leicht die traurigsten Folgen daraus entspringen. Hat man nicht Beyspiele, daß Menschen durch Furcht und Schrecken oder übertriebene Ehrbegierde und einer unrecht verstandenen Gewissenhaftigkeit in ihrem Verstand verrückt geworden und in die tiefste Schwermuth verfallen sind? — Denn die gemeinen Personen bleiben gewöhnlich bey einer fixen Idee zu fest stehen und verfolgen dieselbe, da sie mit Gegengründen nicht bekannt sind, auf das äusserste, woraus sich denn, bey manchen ihr Tiefsinn sehr leicht erklären läßt. Der redliche Lehrer wird aber diesem traurigen Zustand aus allen Kräften entgegen arbeiten und ihn nicht durch Unklugheit und unrechtes Verfahren befördern. Hat man Erinnerungen zu machen, so lasse man dergleichen Personen zu sich kommen und ermahne und unterrichte sie väterlich. — Jesus trug die Schwachen und wir solten es nicht auch thun? — Bey einer Privatunterredung kann man auch erst den Grund des Fehlers entdecken und nur nach dessen Erkenntnis ist eine zweckmäßige Bearbeitung möglich. Denn der Arzt

der

der den Sitz der Krankheit nicht kennt, wird auch nie ordentlich kuriren können. Wenn Personen auch wenige Kenntnisse verrathen, so mache man ihnen darüber keine bittere Vorwürfe, denn sie sind öfters nicht selbst daran Ursache, sondern es liegt an ihrer Erziehung und am vernachläßigten Schulunterricht. So erzählte mir ein treuer Prediger zu meiner Belehrung, daß er einstens in einem Fastenexamen die Schöpfungsgeschichte erklärte und einen gewesenen alten Soldaten nach einigen sehr bekannten Umständen fragte, der ihm aber nichts antwortete. Er wurde etwas hitzig, weil er sich diese Unwissenheit zu groß dachte, redete hart und der alte Krieger zitterte. — Nachmals kam dieser zu ihm und versicherte: daß er oft vor dem Feind gestanden und tapfer gefochten habe, aber so eine Angst habe er noch nie empfunden als in jenem Examen, weil er sich schämte — denn er habe nicht lesen gelernt, sey in seiner Jugend verabsäumt worden. — Dieser Umstand machte diesen rechtschaffenen Lehrer vorsichtig und flößte ihm den Geist der Liebe und Sanftmuth ein, den ich nachmals besonders in seinen Katechisationen fand.

Bey katechetischem Unterricht muß man sich herabstimmen und jede Sache so deutlich zu machen suchen, als es möglich ist und dabey sind Gleichnisse, die aber freylich ausgesucht seyn müssen, ein gutes Hülfsmittel. Nur bey Geheimnissen der Religion läßt sich dies, wie ich glaube, nicht wohl anwenden. Alle Gleichnisse von solcher Art sind überflüßig und führen oft auf ganz andre Ideen. Christus und seine

seine Apostel haben die Geheimnisse nicht erklärt und wir werden sie auch nicht entziffern können. Wir finden keine ganz ähnliche Dinge in der Welt, darum können wir auch keine Vergleichung anstellen. Allein doch halten sich manche Lehrer sehr lang bey solchen Sachen auf und glauben ungemein wichtige Dinge gesagt zu haben, da sie im Grunde nichts sagten. Man bleibe darum bey der Sprache der Bibel und sage: das lehrt die Bibel und das müssen wir, weil uns solches Gott in der Bibel sagt, glauben, — aber begreiffen können wir es nicht, denn es ist ein Geheimnis, hingegen in der Ewigkeit wird es kein Geheimnis mehr für uns seyn. — Ich halte es darum für nützlicher und vortheilhafter, wenn man nach richtiger Bestimmung eines Lehrsazes aus der Bibel, der ein Geheimnis in sich faßt, sogleich aufs Praktische fortgeht und die besondern Wohlthaten, deren wir dadurch theilhaftig werden und die für uns daraus entspringende Verbindlichkeit, zeigt. In dieser Rücksicht ist der Dresdner große Katechismus, den wir in Chursachsen haben, sehr zweckmäßig angelegt, und kann Lehrern eine Anleitung geben, wie sie eine Glaubenswahrheit fruchtbar behandeln können, denn bey jedem Lehrsatz wird gezeigt: theils wie er uns zum Trost und zur Beruhigung, theils zur Ausübung der Tugend dienen kann.

Es ist ein bey Katechisationen bekannter und oft schon gerügter Fehler, der aber noch immer sehr häufig begangen wird, daß manche Prediger an statt zu fragen, lange Reden halten und an statt

daß

daß sie ihren Zuhörern Gelegenheit geben solten, ihre Gedanken und Vorstellungsarten von dieser oder jener Sache zu äussern und sich selbst richtig ausdrücken zu lernen, diese Mühe auf sich nehmen und immer selbst sprechen. Aber auf diese Art hat der katechetische Unterricht nicht mehr Vortheile als eine Predigt, denn es wird dadurch den Leuten nicht nachgeholfen, noch das Unverständliche deutlich gemacht, ihre Kenntnisse werden nicht erforscht, ihre Vorurtheile ihnen nicht benommen, sondern sie hören einen Schwall von Worten, die sie ohnmöglich ganz auffassen können. Manche Prediger lassen sich auch die Antwort aus dem Katechismo vorlesen und solche mit vielen Sprüchen beweisen, ohne beydes gehörig zu erklären und wie viele Zeit würde nicht darzu erfordert, wenn man eine große Anzahl von Sprüchen vollständig und für den gemeinen Menschenverstand deutlich erklären wolte? — Viele Sprüche sind auch nicht einmal richtige Beweise, sie sagen entweder zu viel oder zu wenig, sind öfters aus dem Zusammenhang herausgerissen und enthalten mehr die Worte als die Sache. Ein gewöhnlicher Fehler bey den Alten, daß sie nicht genug unterschieden und nicht allzeit auf den Sinn und Sprachgebrauch Rücksicht nahmen. So findet man es noch in den lieben alten Konkordanzen, in denen doch noch viele starke Speiße zu finden glauben und die noch gar viele Verehrer finden.

Sprüche, die zu viele gelehrte Kenntnisse voraussetzen, solte man, dächte ich, nicht häufig zu Beweißstellen gebrauchen und auch nicht solche, die

unter

unter dem Streit sind. So würde ich beym Religionsunterricht die Lehre von der Dreyeinigkeit nie mit der Stelle 1. Joh. 5, 7. 8. beweisen, da es doch noch nicht ganz entschieden ist, ob diese Stelle wirklich authentisch ist, oder nicht. Wir haben ja andre Beweise, die ausser allem Zweifel sind und deren Aechtheit nicht abgeleugnet werden kann, wenn man nicht die ganze Bibel verwerfen will. Stellen die zu viele gelehrte Erklärung bedürfen, werden, so sehr man sich auch bemüht sie verständlich zu machen, doch die Wenigsten fassen und sich bey Lesung derselben wieder an die gegebene Erklärung erinnern. Denn der Lehrer muß sich nur in die Lage seiner Zuhörer zu versetzen suchen, und wenn das geschieht, dann wird er finden, daß dasjenige, was ihm leicht und deutlich zu seyn scheint, es bey andern nicht ist, aber dadurch wird er auch erst in den Stand gesetzt werden, gemeinnützig zu unterrichten.

Es solten auch bey dem Unterricht nicht viele Beweisstellen aufgehäuft seyn. Der Lehrer muß freylich mehrere als eine wissen, um sich und andere zu überzeugen, allein ich glaube, daß wenn der Ungelehrte einen jeden Hauptsatz der christlichen Religion mit einem Kernspruch beweisen könnte, solches genug wäre. Denn dadurch würde er doch Erkenntnis und Festigkeit erhalten. Er würde wissen, was er glaubt und auch überzeugt seyn, warum er es glaubt, nämlich weil solches deutlich in der Bibel steht. Um zu beweisen, daß wir zu unserer Besserung des Beystandes Gottes und besonders der Kraft und Mitwirkung des heiligen Gei-

stes nöthig haben, so würde ich mich blos auf die deutlichen Stellen: Gott ist es, der in euch wirket, beyde das Wollen und das Vollbringen. — Phil. 2, 13. Und: Niemand kann Jesum einen Herrn heissen, ohne durch den heiligen Geist. — 1 Kor. 12, 3 berufen. Ich habe den Versuch damit gemacht, und zu meinem Vergnügen bemerkt, daß auch die Schwächsten am Verstande solches in etwas fassen, und mir bey andern Gelegenheiten wieder richtige Antworten geben konnten.

Der katechetische Unterricht ist gewis das beste und bequemste Mittel, vernünftige Aufklärung zu befördern. Allein hierzu gehört auch große Vorsicht, damit man die Gemüther nicht wider sich aufbringt und sich selbst den Weg für die Zukunft verschließt, daher würde ich einem jeden rathen, anfangs, wenn er an einen Ort kömmt, er mag nun schon als Lehrer bey einer andern Gemeinde gestanden seyn, oder erst ins Predigtamt treten, ganz behutsam zu gehen und lieber eine Zeitlang den Aberglauben und andre dergleichen Dinge zu tragen, indes daß er ihnen unvermerkt, besonders durch Vorstellung des Gegentheils, entgegen zu arbeiten sucht. So machte es unser Erlöser. Seine Schüler waren lange von dem jüdischen Vorurtheil, daß er ein weltliches Reich errichten und ihnen darinnen große Vorzüge ertheilen würde, eingenommen. Aber er sagte nicht sogleich, eure Vorstellungen sind Thorheit und Unsinn, sondern er suchte sie nach und nach zu besserer Einsicht zu bringen, und von dem eigentlichen Zweck seiner Sendung zu überzeugen. —

Aber-

Abermals ein Beweis, wie viel der Lehrer aus der Bibel lernen kann. — Fängt der Prediger sogleich an, eingewurzelte Vorurtheile mit allem Ernst zu bestreiten oder gewisse Veränderungen in gottesdienstlichen Dingen zu machen: so wird er sich in den Verdacht der Neuerung bringen, und dies benimmt ihm das Zutrauen und schwächt die Liebe gegen ihn, und verliehrt er beydes, dann wird er auch lange arbeiten müssen, ehe er nur einiger Maßen seinen Zweck erreicht. Die mehresten Gemeinden sind ohnedem, und das aus Gründen, anfangs etwas zurückhaltend und schüchtern gegen einen neuen Lehrer, und auf die geringsten Kleinigkeiten aufmerksam. Will er nun sogleich seine auch aus den besten Absichten erregte Thätigkeit beweisen und gewisse Sachen mit Gewalt abstellen, so kann es nicht anders kommen, als daß er nun Mistrauen gegen sich erweckt. Leute, die nicht Einsichten genug haben, berufen sich immer gern auf das Ansehen ihrer Vorfahren. Sie denken: mein Vater und Großvater glaubten und thaten dies, und sie waren doch auch keine Thoren — nun kommt dieser Neuling und will mir deswegen alle Vernunft absprechen, und das für Unsinn erklären — nein, er mag wohl selbst nicht klug seyn. — Wer sich in die Denkungsart der gemeinen Volksklasse hineinstudirt hat, der wird einsehen, daß dies wirklich so ist. Weis doch ein jeder selbst, wie stark man an gewissen Gewohnheiten hängt, ob man gleich ihren Ungrund einsieht, und wie schwer es wird, eine auch nur unbedeutende, aber doch einmal gewohnte Sache ab-

zulegen, und seinem Gemüth eine ganz andre Richtung zu geben. Und Menschen, deren Verstandeskräfte noch überdies ungeübt und sehr eingeschränkt sind, lassen sich ohnedem sehr mühsam aufklären. Manche würden auch aus dergleichen Dingen schliessen, daß ihnen ein solcher Lehrer eine neue Religion vortragen wolte, ob es gleich nur Nebendinge beträfe, würden ihn deswegen verketzern und in einen übeln Ruf, wo nicht gar zur Verantwortung bey seinen Vorgesetzten bringen. Denn die mehresten halten religiöse Gebräuche für das Wesen der Religion selbst, und setzen in deren strenge Beobachtung die ganze Ausübung ihres Gottesdienstes.

Wenn man aber nun anfangs, ehe man die Denkungsart und den Charakter seiner Gemeinde kennen lernt, eine weise Vorsicht beobachtet, und sich durch Fleiß, Redlichkeit und Treue, Liebe, Achtung und Zutrauen zu verschaffen sucht, dann wird man viel zum voraus gewinnen und bald einige Schritte weiter gehen können. Will aber der Lehrer vernünftige Aufklärung bewirken: so muß er seinen Zuhörern ihr Anhängen an gewisse alte Dinge auf einer solchen Seite darstellen, daß sie selbst einsehen, das Bisherige bedürfe einer Verbesserung und sich daher entschliessen, solches freywillig und mit Ueberzeugung zu thun.

So würde ich, wenn ich ihnen eine Liebe zur Erwählung neuer Gesangbücher oder Gebetbücher beybringen, und sie auf künftige Veränderungen vorbereiten wolte, ohngefähr so handeln. Hätte ich in einem Examen die richtigen Begriffe von dem

Werth

Werth dergleichen Bücher vorausgeschickt, so würde ich nun fragen: was ist denn nun unser Gesangbuch? — Wie ist es entstanden? Wer hat es gemacht? Gute und fromme Menschen, nun diese stellten sich die Sache vor, wie sie sichs dachten, sie bedienten sich einer solchen Sprache, wie sie damals gewöhnlich war. Wie alt sind denn unsere Gesangbücher? Sie kamen erst zur Zeit der Reformation und nach derselben auf, sind auch von Zeit zu Zeit schon verbessert worden. Also sind sie nicht von den Aposteln? — Haben auch das Ansehen der Bibel nicht? — Und warum nicht? Weil die Menschen, die unsre Lieder verfertigten, nicht unmittelbar von Gott geleitet wurden, und Gott nicht durch sie sprach. Nun kann also gewis ein jeder rechtschaffene Christ, der die Fähigkeit hat, auch solche Lieder machen, die wir bey dem öffentlichen Gottesdienst gebrauchen können — ? — Wie aber muß denn nun ein gutes Lied eingerichtet seyn? — Es muß solche Wahrheiten enthalten, wie sie die Bibel lehrt, muß verständlich und Gott würdig seyn. Wenn also in einem Liede solche Vorstellungen sind, die der Bibel widersprechen oder die mit ihren Lehren nicht übereinstimmen, so können sie nicht richtig seyn, und daher von uns auch nicht mit gutem Gewissen gesungen werden. Aber wir müssen auch wissen, was wir singen, denn es kommt nicht auf die Töne, sondern auf unser Herz an — wir müssen über die Sache, die wir singen, nachdenken. Ueber gedankenlose Gesänge hat Gott sein Misfallen sehr deutlich geäussert, denn dorten spricht

 er:

er: Thue nur weg von mir das Geplerr deiner Lieder. — Amos 5, 23.

Die Gesänge enthalten entweder Bitten an Gott und Anrufung um seinen Beystand, oder Lobgebete, oder Entschliessungen zur Tugend, oder Befestigung unsers Glaubens in den Lehren der heiligen Schrift. Alles dies aber müssen wir doch verstehen und es muß auch Gott anständig seyn. Nun aber wollen wir doch das Lied: o Jesulein süß, o Jesulein mild, aufschlagen, den 3ten Vers lesen, und sehen, ob dies auch erhaben und deutlich ist. Der Ausdruck Jesulein ist zu gering für unsern Erlöser; ist er denn noch ein kleines Kind? — Nein, er ist der Herr und Regierer der Welt. — Sagen wir zu einem großen Herrn: Herrlein, Königlein? — Gewis nicht; denn er würde dies für eine Geringschätzung ansehen. Und ist denn Jesus süß? — Süß ist nur das, was ich durch den Geschmack, durch Essen oder Trinken unterscheide. Aber kann ich denn Jesum so essen und trinken? — Wenn wir im h. Abendmahl Christum geniessen, so empfindet unser Geschmack nichts davon, denn es ist kein leibliches Essen und Trinken. Ueberdies sagen wir auch nicht, Väterlein gut, sondern guter, lieber Vater. Die übrigen Worte dieses Verses sind auch nicht ganz richtig; denn die Erde ist doch kein blosses Jammerthal, ob sie gleich unvollkommen ist und wir manche Trübsale zu erdulden haben; aber Gott schenkt uns doch auch viele Freuden. — Es giebt Lieder, die nicht einmal biblisch richtig sind, wie z. B. das Lied: Ein Kind gebohren zu Bethlehem,

der

der 3te Vers: das Oechslein und das Eselein, erkannten Gott den Herrn sein. Ist das wahr? Wo steht das in der Bibel? — Waren denn in dem Stall, wo Jesus lag, Ochsen und Esel? Nein, das sagt die Geschichte nicht. Und haben denn die unvernünftigen Thiere unsern Erlöser erkannt? Das kann auch nicht bewiesen werden. Nun was folgt also aus diesem allen? — Das folgt, daß wir befugt sind, wenn es uns gefällt, andere und bessere Lieder zu unserm Gebrauch zu wählen. Wie schön und erhaben ist das Lied: Dir, dir Jehova will ich singen, welches ich euch jezt vorlesen will — — Nicht wahr, hier ist alles verständlich, deutlich, biblisch und schön. Ein jeder wird gewis sagen: Ja, da fühlt mein Herz etwas dabey, aber bey jenen Liedern können wir in der That wenig fühlen.

Nun eben so ist es mit den Gebetbüchern. Ihr habt dergleichen alte Bücher, woraus ihr euch erbaut und eure Morgen- und Abendgebete herleset; aber sehr viele werden für euch ganz unverständlich seyn. Damals, da sie gemacht wurden, redete man so und da waren sie auch gut; aber wir reden, und der Lehrer prediget auch nicht mehr so, die Bibel redet auch nicht auf diese Art, und daher können wir gewis bessere und neue Gebetbücher mit gutem Gewissen gebrauchen. Ich sage nicht, daß wir darum etwas gering schätzen müssen, weil es alt ist, denn die Bibel ist das älteste Buch, und ist und bleibt doch das allerwichtigste und das allerkostbarste. Aber die Bibel ist von Gott, und unsre Gebetbücher sind von Menschen. Bey der Bibel müssen

wir bleiben, denn davon sagt Jesus: Himmel und Erden werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. — Aber so wie wir nicht mehr reden, wie unsre alten Vorfahren, wie wir keine solchen Kleider mehr tragen, wie sie trugen, so können wir uns auch bey unsern Gesang- und Gebetbüchern nach bessern Mustern richten.

Bessere Bücher haben aber auch einen großen Nutzen. Denn wenn wir eine Sache nicht recht einsehen, so können wir auch ihren Werth nicht erkennen. Wenn Jemand ein Goldstück bekommt und kennt solches nicht, weis nicht, daß es Gold ist, so wird er es auch nicht schätzen und keinen Gebrauch davon machen. Nicht wahr, wir handeln nach unsern Vorstellungen? Was wir für gut erkennen, das thun wir. Wir müssen von unserer Wirthschaft die gehörigen Kenntnisse haben, müssen wissen, wie wir unsre Felder bestellen sollen. Und wer nun dies nicht weis, oder unrichtige Vorstellungen davon hat, der wird einen Fehler nach dem andern begehen; er wird manches unterlassen, was er thun solte, und ihm Vortheil brächte, und manches thun, was er nicht solte und ihm schädlich ist. Nun eben so ist es mit der Religion. Wenn wir Gott nicht recht erkennen und keine richtigen Begriffe von seinem Willen haben: so werden wir öfters sündigen. Denn wenn wir nicht wissen, was wir thun sollen, so können wir es auch nicht thun. Nun macht uns aber die Sünde allezeit unglücklich, und daher macht sich der Mensch, der keine Einsicht und Kenntnis

von

von Gottes Befehlen hat, und also Böses vollbringt, selbst elend.

Daß aber viele unter den alten Erbauungsbüchern manche unrechte Vorstellungen enthalten, davon können wir uns bald überzeugen, wenn wir die Bibel fleißig lesen und damit solche Bücher vergleichen. So finden wir bey den Alten, daß sie immer mehr aufs Unangenehme in der Welt, als auf das wirkliche Gute und Angenehme sahen. Sie stellten die Erde als das allerschrecklichste Zuchthaus vor, wo man nur gequält und gepeiniget würde. Daher haben wir in manchen alten Gesangbüchern sehr viele Lieder, die vom Kreuz und Leiden handeln, und nur wenige Lob- und Dankgesänge. Aber wenn der Mensch nicht aufs Gute, das ihm Gott täglich so reichlich schenkt, sieht, so wird er ihn auch gewiß nicht recht lieben lernen. Denn um Jemand wahrhaftig zu lieben, so muß ich auch überzeugt seyn, daß er mein Freund und Wohlthäter ist, und je mehr ich die Größe seiner Wohlthaten erkenne, desto stärker wird auch meine Liebe gegen ihn werden, und desto mehr werde ich mich bemühen, mich ihm gefällig zu beweisen. Wir haben manche Lieder und Gebetbücher, wo Gott vorgestellt wird, als wenn er eine Freude hätte, wenn es dem Menschen recht übel geht, und läßt sich das wohl von einem Gott, der die Liebe ist, denken? — Es steht ja deutlich in der Bibel, daß er die Menschen ungern plagt und betrübt. — Klagl. Jer. 3, 33. Und das lehrt uns die ganze heil. Schrift durchgehends, und die Regierung der Welt bestätiget es. Wenn uns

Gott Leiden zuschickt, das heißt, wenn er solche unangenehme Schicksale über uns verhängt, die wir uns durch Thorheit und Ausschweifung nicht selbst zuziehen, so hat er eine weise, väterliche und gütige Absicht dabey. Er will uns dadurch bessern und ermuntern, mehr nach dem Himmel zu trachten und unser Herz nicht an das Irdische zu hängen. Aber aus bloßer Lust quält uns Gott nicht, denn er ist kein Tyrann, und wenn wir redlich nachdenken: so werden wir finden, daß die Summe des Guten, das wir geniessen, immer größer ist, als die Summe des Bösen. Darum müssen wir auch die Wohlthaten Gottes bemerken, und ihm dafür danken. —

Nun auf eine solche Art, glaube ich, kann man einen guten Grund nach und nach für die Zukunft legen. Nur suche man die Leute zu überzeugen, erkläre aber deswegen das Alte nicht sogleich für unvernünftig, wie es ein angesehener Prediger bey der Einführung eines neuen Gesangbuchs, wo ich selbst gegenwärtig war, machte. Mich hätte er dadurch von der Nützlichkeit eines verbesserten Gesangbuchs nicht überzeugt, wenn ichs nicht vorher schon aus andern und richtigen Gründen gewesen wäre.

Die Wiederholung der Predigten scheint mir bey dem katechetischen Unterricht etwas sehr gemeinnütziges und besonders ein Beförderungsmittel des Nachdenkens über die Religionswahrheiten bey dem gemeinen Volke zu seyn, und die Erfahrung hat mich darinnen ganz bestärkt; denn dadurch werden ihnen die gehörten Wahrheiten wieder aufs neue eingeprägt,

geprägt, und manches bleibt alsdann doch und dringt ins Herz. Die Wenigsten aber können den Zusammenhang der Predigt fassen, und führt man die Jugend nicht an, denn bey den Alten wird man es freylich nicht mehr weit bringen, die Hauptsätze der Predigten zu bemerken, so werden manche Vorträge fruchtlos seyn, wenigstens den Nutzen nicht haben, den sie haben könnten, weil sie zu geschwind wieder vergessen werden. Noch ehe ich ins Predigtamt kam, erzählte mir ein würdiger Lehrer, daß seine Jugend die Predigten mit allen Abtheilungen wiederholen könnte, und dies schien mir damals beynah zu viel gesagt zu seyn, doch meine eigne Amtsführung überzeugte mich von jener Wahrheit. Ich fragte anfangs die jungen Mannspersonen nach dem Hauptsatz, und die Weibspersonen solten mir die angeführten Sprüche sagen, erhielt aber von beyden Theilen wenig oder keine Antworten, weil sie dergleichen nicht gewohnt waren. Ich gab ihnen eine Anleitung, wie sie dasjenige, was ich wünschte, bemerken könnten, und sie befolgten meinen Rath. Sie konnten mir bald das Thema und endlich auch die Theile sagen. Ich richtete meine Predigten so ein, daß ich, wenns meine Abhandlung erlaubte, auch die Untersätze besonders angab, und dies hatte den Erfolg, daß sie sich solche auch bemerkten. Ja endlich brachten sie es wider mein erstes Erwarten so weit, daß sie mir die Nebenabtheilungen richtig angeben konnten, wenn ich solche auch nicht besonders bestimmt hatte.

Man

Man könnte mir zwar dabey einwenden, daß auf diese Art vieles von der Predigt verlohren gienge, weil so die Hauptaufmerksamkeit nur auf die Abtheilungen gerichtet wäre. Allein ich glaube, die Aufmerksamkeit wird dadurch vielmehr angefeuert, weil die Ehrbegierde immer die gute Wirkung hervorbringt, daß einer mehr als der andre wissen will. Und gesetzt, es würde auch einiges überhört: so könnte darum noch nicht auf den Nachtheil des Ganzen geschlossen werden. Denn hier werden doch einige wichtige Dinge bemerkt, bey dem bloßen Zuhören aber werden vielleicht die Gedanken durch fremde Gegenstände zerstreut und auf etwas ganz unzweckmäßiges gerichtet. Wer nicht aufmerksam seyn will, der wird weder in dem einen noch in dem andern Fall Vortheile davon haben. Uebrigens aber kann man es durch eine Fertigkeit in Bemerkung der Hauptsätze so weit bringen, daß sie nicht mehr an der Aufmerksamkeit der übrigen Wahrheiten hinderlich sind, und es kommt dabey blos auf die Uebung an. Und wenn im Anfang auch etwas von der Predigt den Zuhörern verlohren gegangen wäre, so könnte das, da man bey einem jeden Satz die Hauptgedanken wiederholt, sehr leicht ersetzt werden. Allein dabey muß man sich freylich, so wie überhaupt bey den Katechisationen in der Kirche, wo gewöhnlich vorher noch Gottesdienst gehalten wird, der möglichsten Kürze befleissigen, damit man den Leuten nicht die Lust benimmt, und viele gar nicht kommen. Denn da diese Uebung allezeit des Sonntags geschieht, so muß man auch den Zweck

dieses Tages vor Augen haben und bedenken: daß er zugleich eine leibliche Erholung für die arbeitsamere Volksklasse seyn soll, und daher dürfen auch die Religionsvorträge nicht zu lang und ermüdend seyn, wodurch noch überdies die Aufmerksamkeit geschwächt würde.

Der Prediger muß auf alles und besonders auf die Zeitumstände Rücksicht nehmen, und hier wird es höchst nothwendig, die richtigen Begriffe von dem Werth und der Art der Ausübung der Tugend und guter Handlungen festzusetzen, damit man nicht Heuchler, sondern wahre Christen erzieht, die aus Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit gegen Gott, Gutes thun und sich dabey vollkommen beruhigen, wenn nur der Allwissende ihre Thaten bemerkt. Denn bey dem jetzt so sehr zur Mode gewordenen Ausposaunen gewisser menschenfreundlichen Handlungen, findet der natürliche Stolz des Menschen eine sehr behagliche Nahrung. Manche werden nun dadurch freylich gereizt, bey vorkommenden Gelegenheiten ähnlich zu handeln, und der Zweck wird auf diese Art erreicht, indem das Gute wirklich vollbracht wird, allein der Grund, woraus solches fließt, ist doch nicht immer edel, und dies vermindert allerdings den Werth, wenigstens vor Gott. — Ja, wo der Grund nicht eben so rein und lauter als der Endzweck ist, da wird man sich bey andern Fällen, wo man nicht bemerkt wird, öfters die größten Ungerechtigkeiten erlauben. O wie manche kenne ich, die die glänzendsten Handlungen ausüben und in den Zeitschriften öffentlich gerühmt werden — aber in

ihrem

ihrem alltäglichen Leben — nun da verhält sichs ganz anders. — Stahl doch der heilige Krispin auch das Leder, und schenkte die daraus verfertigten Schuhe den Armen! —

Doch man würde mich unrecht verstehen, wenn man denken wolte, ich hätte die Absicht, die Bekanntmachung und Erwähnung des Guten überhaupt zu tadeln. Ich weis, wie viel durch Beyspiele bewirkt wird, und Jesus selbst befiehlt: lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen. — Matth. 5, 16. Edle Beyspiele stehen mit dem menschlichen Herzen in eben dem Verhältnisse, wie böse Beyspiele. Beyde haben einen gleich anziehenden Reiz. Daher freue ich mich allezeit, so oft ich Gelegenheit habe, das Gute, das in der Welt geschieht, zu bemerken. Allein es muß nur ohne Uebertreibung geschehen, man muß nur das, was Pflicht ist, nicht als etwas Ausserordentliches vorstellen, und der Lehrer der Religion muß moralische Handlungen nach ihrem wahren Werth und nicht nach blendenden Schein schätzen, und die Herzen der Menschen so bearbeiten, damit Quelle, Mittel und Zweck ihrer Thaten gleich edel, schön und lauter und dem Sinne des Christenthums gemäß sind. Denn Christen müssen das Gute ohne Nebenabsichten, und nur darum, weil es Gott will, vollbringen.

Der Lehrer muß bey den Katechisationen besonders dahin arbeiten, um den Unterschied zwischen wesentlichen Religionswahrheiten und Nebensachen recht fühlbar darzustellen und richtige Begriffe un-

ter

ter dem Volk zu verbreiten. Und dies kann da auch am besten und füglichsten geschehen, weil manche durch ihre Antworten selbst Gelegenheit dazu geben. Man weis den Aberglauben, möcht ich sagen, der hier und da mit der ehrwürdigen und wichtigen Beichte getrieben wird. Sehr viele — Vornehme und Geringe, sehen sie für eine Art von Abrechnung mit Gott an, wobey ihnen ihre vorigen Vergehungen vergeben und geschenkt werden, und sie nun die Freyheit erhalten, desto getroster und ruhiger fortsündigen zu können. Dabey setzen sie ein vorzügliches Vertrauen auf die Privatbeichte, und sehen das Händeauflegen für die wichtigste Sache an, indem sie dieser Handlung eine übernatürliche Kraft zuschreiben, und sich zu ihrer Beruhigung und Einschläferung ihres Gewissens überreden, daß sie dadurch sogleich in fromme und heilige Menschen umgeschaffen würden. — An die Besserung ihres Herzens denken sie wenig, denn das, glauben sie, würde sich schon geben. Wie nothwendig ist es darum, daß ein treuer Lehrer, der Menschenglückseligkeit befördern will, den Endzweck und Nutzen der Beichte, der nur unter gewissen Bedingungen erreicht werden kann, deutlich und herzdringend vorstellt, und diesen so schädlichen Vorurtheilen entgegen arbeitet. Denn es ist an sich freylich leichter, sich einige Stunden seiner vorigen Sünden wegen zu betrüben, daher fand ich manche im Beichtstuhl, die die heissesten Thränen vergossen, und nachmals eben so ungebessert fortwandelten als zuvor — es ist leichter, ein Bekenntnis seines Glau-

bens

bens mit dem Munde, als seine vorigen Sünden, die einmal zur Gewohnheit geworden sind, abzulegen. Und benimmt man solchen Personen ihre Lieblingsgedanken, wobey sie sich so wohl zu befinden glauben, nicht, und unterrichtet man sie von der wahren Absicht der Beichthandlung nicht hinlänglich: so werden sie immer im Irrthum dahin gehen, sich selbst und andre elend machen. Aber auch hier ist die h. Schrift unser sicherster Führer, und lehrt uns die Wahrheit so, daß dadurch Gottes Zweck erreicht und unser Seelenglück befördert wird. Sie verbindet durchgehends die Vergebung der Sünden mit der Besserung. Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Mar. 1, 15. Aendert eure Sinnen, bessert euer Leben und ergreifet die gnädige Versicherung Gottes, daß euch, Kraft des Verdienstes Jesu Christi, alle eure Sünden vergeben werden. Dies ist die Bedingung, unter welcher sich der Mensch der Gnade Gottes und der Vergebung seiner Sünden zu getrösten hat. — Wird eines von beyden getrennt, so fällt auch die Wirkung und der Erfolg hinweg, so wird der Mensch entweder sicher, oder zaghaft und kleinmüthig. Ohne den Glauben an das Verdienst Jesu läßt sich keine Ruhe des Herzens denken; denn so wenig eine Schuld schon dadurch getilgt wird, wenn man keine neue mehr macht, so wenig können auch vorige Sünden dadurch gut gemacht werden, wenn man sie nicht wieder begeht. Und überdies ist eine ganz gleiche Vollkommenheit und Enthaltung von allen Fehlern in diesem Erdenleben nicht einmal möglich. — Ich

weis,

weis daß in mir, das ist: in meinem sinnlichen Herzen, nichts Gutes wohnet — das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. — Röm. 7, 18. So sagt ein Paulus und wer, der sich selbst redlich prüft, muß nicht eben dies Bekenntnis ablegen? — Aber so wenig man sich ohne Festhaltung an unsern Erlöser und Sündentilger beruhigen kann, so wenig darf man sich auch desselben ohne ernstlichen Entschluß der Besserung und unermüdetes Fortstreben nach Vollkommenheit getrösten. Die Besserung steht also mit dem Glauben an Jesum in der allergenausten Verbindung, und wer dies nicht sorgfältig erwägt, und es in sein Herz tief hineinschreibt, der ist in Gefahr, von einem Irrthum in den andern zu verfallen, und endlich in Sicherheit zu gerathen. Er wird sich mit einem blinden Vertrauen auf das Verdienst Christi begnügen und in der Beichte nach seiner Meynung neue Freyheit zum weitern Fortsündigen holen.

Zeigt aber der Lehrer, worinnen das Wesentliche der Beichte besteht, und unter welchen Umständen der Mensch Vortheile davon hat: so wird auch ein jeder einsehen, daß es eben, um Vergebung der Sünden zu erlangen, nicht nothwendig sey, sich besonders in den Beichtstuhl zu begeben, sondern daß die allgemeine Beichte eben so kräftig sey, als die Privatbeichte. So unterrichtete ohnlängst ein würdiger Prediger in einem Examen seine Zuhörer, und bald darauf kamen einige Personen zu ihm und äusserten: sie würden sichs sehr gerne gefallen lassen,

wenn die allgemeine Beichte eingeführt werden solte. — So verlangten und wünschten meine vorigen Gemeinden freywillig, ohne irgend meinen Betrieb, daß doch meine Sonntagslieder, die ich im vorigen Jahr herausgab, bey dem Gottesdienst möchten eingeführt werden. — Die Menschen sind so unbiegsam nicht, als man denkt, wenn man ihnen die Sache nur deutlich und einleuchtend vorträgt, und sie nach und nach vorbereitet. Der Prediger kann viel Gutes stiften, wenn er will.

Er-

Erzählungen.

Kurzer Lebensabriß des sel. Herrn Carl Traugott Eifert, gewesenen geistlichen Inspektor bey der churfürstl. sächsischen Landschule Pforta, und designirten Stiftssuperintendenten zu Zeitz.

Männer, die weder Geburt noch Vermögen hebt, sondern die erst viele Schwierigkeiten, welche manche kaum dem Namen nach kennen, zu überwinden haben, die sich blos durch ihre Verdienste aus dem gemeinen Zirkel in ehrenvolle Posten empor schwingen, in deren Leben man ununterbrochene Spuren der Vorsehung Gottes, die den Plan, den sie zu ihrem Glück entwarf, mit bewundernswürdiger Weisheit ausführt, erblickt — Männer, die ihr Charakter adelt, und die von den Vornehmen, wie von der geringern Volksklasse gleich geschätzt und geliebt werden, sind gewis immer lehrreiche Beyspiele. — Unter der Zahl solcher Männer war auch der sel. Stiftssuperintendent Eifert, dessen kurze von ihm selbst aufgesetzte Lebensgeschichte wir hier so mittheilen wollen, wie sie uns zugeschickt worden ist. —

Ich, Carl Traugott Eifert, bin gebohren am 12ten Jan. 1741 auf dem Teichwolframsdorfer Waldhäussern bey Drünzig, und in der Drünziger

Kirche getauft. Mein nunmehr sel. Vater war Hr. Johann Christoph Eifert, ein Jäger, gebürtig aus Döllnitz in der Aue, im Stifte Merseburg, wo sein Vater ein Schuhmacher gewesen. Meine noch lebende Frau Mutter ist: Margaretha Elisabeth, gebohrne Koppeheelin, deren Hr. Vater M. Martin Koppeheele, in Seligstadt, nahe bey Drünzig, Pfarrer war. Der sel. Hr. Stiftsrath von Bose, aus Merseburg, bey dem mein Vater in Diensten gewesen, starb, und dessen Frau Wittwe handelte so, daß mein nun sel. Vater nicht bey ihr in Diensten bleiben konnte. Meine Eltern, deren einzig Kind ich war, zogen nach Teichwolframsdorf, wo ich zur Schule geschickt ward. Als ich 8 Jahr alt war und Lust zum Studiren bezeigte, ward ich nach Weide zum sel. Rector Eckardt, einem guten Freunde meines Vaters gethan, wo ich die ersten Fundamente erlernte. 1755 zu Michael kam ich nach Merseburg aufs Gymnasium, und genoß der besonders gnädigen Aufsicht des sel. Herrn Domprobsts von Tümpling, der damals noch Domherr war. Mein Vater hatte von Jugend auf in der Tümplingischen Familie gedient, und sich so verhalten, daß man seinem Kinde auf alle mögliche Art wohlthun und forthelfen wolte. Ich gewann auch die Gnade meines hohen Gönners dermaßen, daß er mich selbst alle Sonnabende im Kornelio exponiren und Formeln machen lies, und mich in der Folge, so lange er lebte, sehr geliebt und so unterstützt hat, daß ich ihm meine zeitige Versorgung, nächst Gott, am meisten zu verdanken habe. Von Merseburg gieng

ich

ich 1761 nach Leipzig auf die Universität, wo ich Crusius, Ernesti, Körnern und vornehmlich Seydlitzen hörte, und 4 Jahr da blieb. 1765 gieng ich zu Ostern von Leipzig ab, und ward nach wenig Wochen Kollega Vltus bey der Domschule in Merseburg, wo ich studirt hatte. 1767 ward ich Pastor Substitut in Frankleben, und weil mein Hr. Emeritus im folgenden Jahre starb, 1768 völliger Pastor. Hier erlangte ich die Gnade des Herrn Hofmarschalls von Bose in so vorzüglichem Grade, daß ich als sein vertrautester Freund behandelt ward und ihm nun vieles Gute zu verdanken habe. Im Herbste 1768 verheyrathete ich mich mit Jungfer Johanna Christiana Friederika Lohrengelin, des Hrn. Pastor Lohrengels in Geusau Tochter, mit der ich binnen 19 Jahren 12 Kinder erzeugt, wovon jetzt noch 8 am Leben sind; welche Frau mir aber den 23. Jul. 1786 durch den Tod entrissen worden ist. 1776 kam ich als Domkaplan nach Merseburg, und schrieb daselbst mein Buch: Vom buchstäblichen Sinn der mosaischen Erzählung vom Sündenfall, wider den berühmten Abt Jerusalem, welches in der gelehrten Welt sehr gut aufgenommen worden ist. 1782 kam ich nach Zeitz an die Kapitelskirche zu St. Nicolai als Pastor; und 1785 gleich im Anfang des Jahrs nach Pforta, als geistlicher Inspector, und jetzt 1787, den 22. März, hat mich ein hochpreißliches geheimes Koncilium zum Stiftssuperintendenten nach Zeitz designirt, wovon mir gestern ein Brief vom Hrn. Hofmarschall von Bose die erste Nachricht gegeben.

Gott, mein Erbarmer, Allgütiger und Allweiser, mein bisher beschützender und leitender Vater, der mich so wunderbar und ohne daß es mir, ein solches Amt zu erlangen, in meiner Jugend in dem Sinn gekommen, von einer Stufe zur andern geführt hat, stehe mir mit seinem Geiste und Kraft mächtig bey, daß ichs zu seiner Ehre, dem gemeinen Besten und meiner zeitlichen und ewigen Wohlfarth verwalte! — Aufgesetzt am 26. März 1787.

Aus dieser zwar trocken scheinenden Skiographie, die der Verfasser freylich nicht zum Druck bestimmte, lernt man doch den Mann, sein Herz und den Gang seiner Bildung kennen. — Sein Vater legte durch seine treuen Dienste in der Tümplingischen Familie den Grund zu seinem ganzen Glücke. So können Eltern durch Redlichkeit für ihre Kinder sorgen und ihnen Freunde erwerben, die wichtiger als ihnen hinterlassene Reichthümer sind. Eifert hatte den Zutritt in dem Hause des Herrn von Tümpling, der sich, — ein edler Zug eines Mannes vom Stande, und Ehre für ihn, daß er es konnte, — die Mühe gab, ihn in der lateinischen Sprache zu unterrichten. Dies mußte für den damals jungen Eifert Ermunterung und Belohnung seyn. — Aber Fortgang in Sprachkenntnis war nicht der einzige Vortheil, den Eifert in diesem Hause erhielt. Seine feinen Sitten, sein guter Anstand und weises Betragen, wodurch er sich, nebst der natürlichen Güte seines Herzens, nachmahls so viele Freunde und Gönner erwarb, und in den vornehmsten Familien so sehr geschätzt wurde, waren Früchte, die ihm

aus

aus Tümplings Hause entsproßten. — Möchten doch vornehme Personen, in deren Häusern guter Ton herrscht, dieses Bedürfnis junger Studirenden beherzigen, und ihnen einen zwanglosen Zutritt in ihre Familien erlauben! — Man verlangt von einem Gelehrten, und das mit Recht, nicht nur Kenntnisse, sondern auch ein anständiges und geschmackvolles Betragen, und macht sich über ihn lustig, wenn er bäurische Sitten verräth. — Allein man bedenkt nicht, daß dies nur in dem Weltumgang, nicht aber bey Büchern und unter den Studirenden, die so verschiedene Erziehung haben, und aus vermischten Klassen bestehen, erlernt wird, und daß es also nicht immer von solchen Personen selbst, sondern blos von den günstigen oder ungünstigen Zufällen und Gelegenheiten abhängt.

Eisert verband mit gründlichen besonders philosophischen Kenntnissen ein gutes, für die Religion warmes und gegen seine Wohlthäter dankbares Herz — hatte einen festen Charakter und wußte sich die Liebe aller durch solche Mittel zu erwerben, die im Erfolg nie täuschen können. Sein Hauptzug war Rechtschaffenheit nach allen Graden. Daher genoß er in Merseburg und Zeitz allgemeine Achtung, und wirkte in der Pforte, wo er einen Posten bekleidete, der in aller Rücksicht sehr wichtig ist, und viele Klugheit erfordert, sehr viel Gutes. Die dasigen Schüler liebten und verehrten ihn durchgängig; aber er sprach auch mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und mit der Wärme eines Freundes und Theilnehmers an ihrem Glücke, zu ihnen. Er war

ihnen Muster und Beyspiel und überhaupt ein treuer Lehrer der Religion. In seinem Umgang war er ganz Freund. Auch wenn er anders dachte als dieser und jener, wenn er seine Ueberlegenheit fühlte, lies er nie Geringschätzung blicken. Als Prediger konnte er seinen Platz unter den besten Kanzelrednern behaupten, denn er hatte Sprache und Anstand in seiner Gewalt.

Sein Tod war schnell und traurig, aber veranlaßte die schönsten Handlungen, und setzte die Achtung gegen den sel. Mann ins vollkommenste Licht.

Seit dem Verlust seiner Gattin war die Gesundheit des guten Eiferts schon merklich geschwächt. — Allein nun hatte er zu Anfang des Junius das Unglück, daß sein Sohn, ein Kind von 7 Jahren, durch die Unvorsichtigkeit eines Knabens das Bein brach. Diese Begebenheit, die seinem väterlichen Herzen so empfindlich seyn mußte, zog ihm noch einen andern Verdruß zu, wodurch seine schon wankende Gesundheit noch zerrütteter wurde. Er reisete am 11. Junius in Gesellschaft guter Freunde nach Roßleben, theils um seinen Gram zu zerstreuen, theils um von seinen Freunden Abschied zu nehmen, weil er nun nach Zeitz als Stiftssuperintendent ziehen wolte, theils auch die dasige Schule zu besehen. Allein auf der Rückreise wurde er krank und mußte in einem Dörfgen Trebsdorf, dem Filial von Thalwinkel, in der Diöces Freyburg, bey einer Predigerwitwe liegen bleiben, wo er am dritten Tag, den 15. Jun. früh um 2 Uhr unter dem heftigsten Schmerz aber mit der Standhaftigkeit eines Christen starb.

Dies

Dies beweist die Fassung seines Gemüths. Denn da man ihn an seine Familie erinnerte, so sagte er lächelnd und heiter: Meine Kinder bekümmern mich nicht! — Gott hat es mir hier auf meinem Todtenbette schon versprochen, daß er sie besser versorgen wolle, als ichs könnte. — Und so schlummerte der Mann mitten unter einer rastlosen Thätigkeit und der schönsten Aussicht, die ihm ein längeres Leben nun gewähren konnte, von der Hofnung des Christen gestärkt, ruhig und heiter in eine Ewigkeit hinüber, wo sein forschender Geist ganz Nahrung findet, und die irdischen Aussichten unendlich übertrift. —

Die Frau Doctor Müllerin in Heßler, eine Dame, die sich schon durch viele edle Handlungen auszeichnete, besorgte allein das ganze Leichenbegängnis, und veranstaltete solches so, wie es der Würde des Mannes gemäß war. Die zwölf Schulmeister, welche die Leiche trugen, und wofür jeder reichliche Bezahlung erhielt, legten dies Geld zusammen und überschickten es durch einen Deputirten den Waisen. Eben dies that der Herr Pastor Wichmann, der die Leichenpredigt hielt, mit den Stolgebühren. In Merseburg wurde sogleich von edeldenkenden Personen eine Kollekte für die armen Waisen veranstaltet, worinnen 186 Rthlr. eingekommen sind. In Zeitz soll das nämliche geschehen seyn.

Und nun verherrlichte sich die Vorsehung an den 8 hinterlassenen Kindern noch sichtbar. Sechs Kinder wurden von einigen Freunden, die sich darein theilten, gleich angenommen, placirt und ver-

 sorgt,

sorgt, die eine Tochter solte bey ihrer 72jährigen Großmutter bleiben, und nun war noch ein Sohn übrig — und diesen erwählte sich Herr Pastor Fischer *) aus Burgscheidungen, zu seinem Pflegesohn. — So bleibt das Andenken des Frommen im Segen. — So ist Gott der Waisen Vater!

Noch müssen wir bemerken, daß das sämtliche Schulkollegium zu Pforta, in verschiedenen von jedem Lehrer theils lateinisch, theils deutsch verfertigten Gedichten, den Tod des sel. Eiferts beklagte; diesem folgten einige Schüler, und zwar zu verschiedenen Theilen, so wie die ganze Schule in einer lateinischen Elegie ihre Empfindung bewies, und der Herr Rentmeister und Schulverwalter Herbst noch in einem besondern Gedicht.

Geschichte eines Geistlichen an der Mosel.

Hier haben Sie eine kurze und aufrichtige Beschreibung meines Lebens. —

Ich war im Jahr 1750 im untern Elsaß gebohren. Meine Eltern waren vermögende Leute, aber durch eine unglückliche Feuersbrunst verlohren sie wenige Jahre vor dem Tode meines Vaters fast all ihr Hab und Gut. — Ich genoß eine gute Er-

*) Verfasser der freymüthigen Schrift: Beytrag zu Wegräumung des Schuttes und der Wegebesserung durch die Superintendenten. Weissenfels 1786.

Erziehung und nahm auf dem Gymnasio zu ** in Wissenschaften so zu, daß man mich für fähig hielt, die Universität mit Nutzen zu besuchen. Ich hatte eine große Neigung zum geistlichen Stande, nur mein Vater wolte es nicht haben; sein ihm bevorstehendes Unglück schwebte ihm gleichsam vor Augen. Oft reute es mich, daß ich ihm nicht gefolgt habe — vielleicht wäre ich nicht in dieser Armuth. Doch Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht aus unlautern Absichten, sondern um Gottes Ehre, mein und meiner Brüder Seligkeit zu befördern, mich dem geistlichen Stande widmete. — Ich gieng also 1767 nach Halle in Sachsen, und kaum war ich ein halbes Jahr da, so brach über meine Eltern das schreckliche Unglück aus, daß sie durchs Feuer in die bitterste Armuth versetzt wurden, und mir nun keine Unterstützung mehr geben konnten. Ich erzählte denen Herren D. Franke und Knappe mein Unglück, und diese ermahnten mich zum Vertrauen auf Gott, zum Gebet, fleißigen Fortstudiren und redlicher Abwartung der Informationen. Ich genoß nun die Wohlthaten des dortigen Waisenhauses reichlich. — Der Herr belohne diese Barmherzigkeit an jenem Tage! — 1770 gieng ich wieder zurück in mein Vaterland, und nahm eine Hofmeisterstelle an, wo ich es nach manchen erlittenen Widerwärtigkeiten gut hatte. — Und o! wäre ich nur länger da geblieben, vielleicht wäre ich nicht in diesen armseligen Umständen! — Doch wir Menschen wissen oft nicht, was uns gut ist. — Auch Trübsale sind uns nöthig, gleich einem Regen für

ein

ein trocknes Land. Ich war fast zwey Jahre da, als ein gewisser Edelmann mir seine vakant gewordene Pfarre antrug. Ich war unschlüssig, was ich thun solte, doch auf Anrathen eines Freundes in Straßburg nahm ich diese Stelle an. Allein nun kam ich in die traurigste Lage. Ich erhielt keine Besoldung, weil der Kirchenpatron in der größten Schuldenlast steckte. Ich sahe mich endlich genöthiget zu klagen, allein dies verursachte viele Kosten, und wenn ich ja etwas erhielt, so wurde es mir durch den Abzug so vermindert, daß beynah nichts übrig blieb. Wer war übler daran, als ich? — Ich sahe nun wohl, daß ich unter solchen Umständen nicht bleiben konnte, und eine Gemeinde zu verlassen, that mir weh. Ich bat Gott inbrünstig, daß er mir helfen und eine andere Stelle zeigen möchte, wo ich mit ruhigerm Gemüthe seiner Kirche dienen könnte. — Und siehe! Der Herr hat meine Seufzer in Gnaden erhört.

Nicht weit von meinem damaligen Aufenthalt war ein alter kränklicher Pfarrer; dieser bat mich schriftlich: ich möchte ihm seine Pfarrey um ein ansehnliches Salarium versehen. Ich wußte nicht, wie ich hierinnen zu Werke gehen solte. — Eine Gemeinde solte ich verlassen, die mich liebte, und die mir viel Gutes that; und mein Herr war in Schulden dergestalt verwickelt, daß er mich nicht bezahlen konnte. — Und immer durch Zwangsmittel seine Besoldung besonders in Frankreich zu suchen — ach! wie betrübt ist dies für einen Geistlichen! Gute Freunde riethen mir den Antrag des alten

alten Geistlichen anzunehmen, und ich thats, obgleich mit wehmüthigen Herzen. Ich gieng darauf zu meinem Kirchenpatron, bat um meine Entlassung und die völlige Auszahlung meiner Besoldung, die sich mit den Unkosten nun auf 600 Fl. erstreckte. Die erstere bekam ich, aber das letztere habe ich noch nicht, aller meiner angewandten Mühe ohnerachtet, erhalten, und werde sie auch nicht empfangen. — Doch ich erwarte einen bessern Lohn im Himmel. Ich gieng nun 1774 ab und nach * — wo ich eine Zeitlang Ruhe genoß. Meine neue Gemeinde hielt bey dem Herrn des Orts an, daß mir die Pfarrey nach dem Tode ihres alten Pfarrers ertheilt werden möchte — der Herr willigte darein, doch unter dieser Bedingung, daß ich die älteste Tochter des Pfarrers zum Trost der zahlreichen Familie heyrathen solte. Dies stund mir nun nicht an. — Ich wolte noch nicht heyrathen, hatte bisher so viele Widerwärtigkeiten erduldet — wie solte noch eine andre Person durch mich unglücklich werden? — Doch endlich entschloß ich mich auf dringendes Zureden meiner Gemeinde darzu, und wurde so, den 10. Aug. 1777, mit meiner jetzigen Gattin getraut.

Ob ich gleich bisher manches Kreuz erlebt habe, so reuet es mich doch nicht, sie zu meiner Gattin genommen zu haben. Denn ihr vortreflicher Verstand, ihr gutes Gemüth und ihre große Geduld ist mehr werth als Gold und Silber. — Wir lebten nun still und einig, bis mein Schwiegervater im October 1777 starb. Niemand war gewisser, als ich, die mir versprochene Pfarre nun völlig

völlig in Besitz zu nehmen — allein gleich einem tödtenden Blitz fuhr die Nachricht, die ich nun hörte, durch mein Herz, daß nämlich der Herr des Orts schon lange vor meiner Ankunft die Pfarrey um 500 Fl. an einem andern Geistlichen verkauft habe. Dies bestätigte sich auch; denn wenige Wochen nach dem Sterbefall kam dieser Mann, zeigte seine Vokation und bat uns, in Zeit von einem Vierteljahr das Pfarrhaus zu räumen. Nun war ich recht im Elend. Geheyrathet hatte ich, und keine Besoldung. — Sahe keinen Ausweg — hatte keine Hofnung, in der Geschwindigkeit wieder einen Platz zu bekommen. O wenn ich daran gedenke, so stehen mir gleichsam die Haare noch zu Berge! So behandeln die armen Sterblichen einander, und freuen sich, wenn sie ihre Absicht erreicht haben. — Und hierbey solte der Allerhöchste gleichgültig seyn? — Nein! Der Herr kömmt und sein Lohn mit ihm, sonsten wäre der Gedanke von Gott ein wahres Nonens. — Ich schrieb in dieser traurigen Lage an den Herrn des Orts, der in Paris wohnte, und bat, daß er mir sein gegebenes Wort halten, oder aber mich nur so lange da lassen möchte, bis ich eine andere Stelle hätte; allein er verschloß sein Herz gegen uns. —

Ich schrie in dieser unaussprechlichen Angst Tag und Nacht zu Gott, daß er mir gleichsam eine Thür zu meinem Heil öfnen wolle, und nun erfuhr ich wiederum, daß da, wo die Noth am größten ist, Gottes Hülfe am nächsten sey. Ich hatte einen Verwandten, dieser erfuhr meine traurige Lage,

und

und schrieb an mich, daß in C. eine gewisse Frühpredigerstelle offen sey; ich solte darum ansuchen, und würde sie gewis erhalten. Ich thats, die Herren des Konsistoriums waren von meiner Unschuld überzeugt, und gaben mir diese Stelle. Zwar trug sie nur 80 Rthlr. ein, aber ich dankte doch Gott, daß er meine Seufzer in Gnaden erhört hatte. Ich nahm Abschied von meiner Gemeinde, die den Herrn des Orts, wegen seiner begangenen Ungerechtigkeit an mir, au Conseil d'etat zu Paris verklagt hatte, und mich da zu bleiben bat. — Allein ich wolte mich nicht aufs Ungewisse verlassen, und zog kurz vor Weihnachten 1777 nach meinem neuen Bestimmungsort. Hier war ich nnu kaum ein halbes Jahr: so hatte meine Gattin eine unglückliche Niederkunft, wodurch sie bis jetzt krank und siech geworden ist. Die vielen Unkosten, die ich dadurch hatte, und die doch alle ohne erwünschten Erfolg waren, setzten mich in neue Verlegenheit, und dauren zu meinem großen empfindsamen Druck fort. — Nach zwey Jahren 1779 wurde ich weiter, an den jetzigen Ort meines Aufenthalts mit einem Salario von 100 Rthlr. berufen, und von dieser Zeit an lebe ich unter kümmerlichen Umständen. Gott hat mir drey Kinder geschenkt, die zwar gesund, aber, ein Umstand, der mein väterliches Herz zerreißt, in großer Armuth sind, und für deren künftiges Glück ich so wenig sorgen kann. — Hier habe ich alle Sonntage zweymal zu predigen, zweymal Kinderlehre zu halten, und im Winter die Schule.

Dies

Dies ist meine kurze Lebensgeschichte. Ich bin nun 37 Jahr alt, habe aber schon mehr Kreuz und Elend erfahren, als mancher 60jähriger Mann. Viele meiner Brüder, die mit mir studirt haben, sind in glücklichen Umständen, und ich muß mit Armuth kämpfen. — Warum? — Dies wird sich in der Ewigkeit aufklären. Dort werd ich das im Licht erkennen, was mir auf Erden dunkel schien — dann denkt der Geist mit Preiß und Dank, die Schickung im Zusammenhang.

Solte einigen, die die Geschichte dieses Mannes, der viele Kenntnisse und einen rechtschaffenen, durch Religion gebildeten Charakter hat, lesen, ihr von Menschenliebe erfülltes Herz sagen: dieser armen Predigerfamilie zur Aufhelfung etwas mitzutheilen: so erbiete ich mich zur Annahme, getreuer Berechnung und redlicher Uebersendung gerne und willig. — Seyd barmherzig! — Luc. 6, 36.

Mein Abzug von Zeuchfeld.

Der Abschied eines Lehrers von einer Gemeinde, wo wechselseitige Liebe die Herzen so verbindet, wie es nach dem Sinn des Christenthums seyn soll, ist gewis allezeit feyerlich und für beyde Theile gleich rührend. Der abgehende Prediger lernt da erst die wahre Gesinnung seiner Zuhörer gegen ihn recht ein-

einsehen, und hat Gelegenheit, bisweilen einige Worte ans Herz zu legen, die in der Zukunft noch fortwirken; und die Gemeinde kann sich dabey so charakterisiren, daß man auf ihre Güte und herrschende Denkungsart den sichersten Schluß machen kann.

Blos in dieser Rücksicht beschreibe ich, zur Ehre meiner vorigen mir unvergeßlichen Gemeinden und zur Ermunterung meiner geliebten Amtsbrüder, ohne alle Eitelkeit, für die mich mein Herz schützt, meinen Abzug von Zeuchfeld, der zu Ende des vorigen Novembers erfolgte.

Seine Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, mein gnädigster Herr, geruhten mich unter dem 19. Jul. voriges Jahrs zum Archidiakonat nach Weissensee zu berufen, und für meine Gemeinden Zeuchfeld und Schleberoda, die ich damals zu besorgen hatte, war diese Nachricht eine Trauerpost. Ich wußte aus vielen Beweisen, daß sie mich lieb hatten, und habe bey ihnen manche angenehme Vorfälle und manchen Sieg der Wahrheit gesehen. Wir lebten wie eine Familie zusammen. — Aber ich hatte auch schon große Vorschritte und gute Vorarbeitung, da ich zu ihnen kam. Meine würdigen Vorgänger legten einen solchen Grund, daß ich darauf nur fortbauen durfte, und unter solchen Umständen ist es nun freylich leicht, die Liebe einer Gemeinde zu erhalten.

Manche Gemeinden erkalten in ihrer Zuneigung gegen ihren Lehrer, wenn er einen neuen Ruf erhält, und bey meinen Gemeinden fand ich gerade das Gegentheil — ihre Liebe gegen mich wuchs,

und redende Beweise setzten dies ausser Zweifel; dadurch aber bewiesen sie zugleich die Redlichkeit ihrer Herzen, denn es mußten nun die eigennützigen Absichten wegfallen, die sonst auch gegen Lehrer bisweilen einen Schein von Liebe hervorbringen. Sie beruhigten sich nun endlich über meinen Abgang, wünschten aber mit einem Herzen einen rechtschaffenen Mann zu ihrem neuen Seelsorger zu erhalten, und Gott erhörte diesen edeln Wunsch! —

Mein neues Amt rief mich und ich hielt am 24. Sonntag nach Trin. mit dem Schlusse des Kirchenjahrs meine Abzugspredigt, welche alle die Wirkungen hervorbrachte, die solche Predigten in Gemeinden, wo Lehrer und Zuhörer in einem solchen Verhältnis stehen, wie wir standen, hervorbringen. Aber etwas ganz unerwartetes geschah am folgenden und letzten Tag vor meinem Abzug, welches mir der Bekanntmachung werth zu seyn schien, da dergleichen Auftritte so häufig nicht sind. — Die Gerichtspersonen und Kirchenvorsteher als Deputirte der beiden Gemeinden, kamen, vom Schulmeister zu Zeuchfeld Hrn. Vorrath begleitet, zu mir in die Pfarrwohnung, der im Namen der Gemeinden an mich eine Rede mit Beziehung auf meine Abschiedspredigt hielt, die gewis sowohl seinem Herzen und Kenntnissen, als auch der Veranstaltung Ehre macht, und woraus ich, doch mit den eigenen und unveränderten Worten des Hrn. Vorraths, einige Stellen hersetzen will:

Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden — diese Ihre letzten, gestern an uns erschollenen Worte,

te, theurester Herr Magister, waren ein Pfeil, der in unser aller Herzen drang, dieselben tief verwundete, unser ganzes Inwendiges in Bewegung setzte, heisse Thränen aus unsern Augen preßte, und fast ausser uns selbst setzte — davon werden Sie ohne Zweifel genug überzeugt seyn. — Ihre drey letzten Ermahnungen an uns: habt Glauben; haltet fest an Gottes Wort; habt Liebe unter einander, werden nicht, wenigstens nicht in eine gänzliche Vergessenheit übergehen, sondern hier und da Wurzel fassen, und für die Zukunft noch Früchte bringen. Allein je mächtigere Eindrücke Ihre letzten Worte auf unsere Herzen machen, bey dem unvermeidlichen Verluste, desto weniger können wir uns auch überwinden, sogleich ohne alle Bedingung und Ausnahme darein zu willigen. Wir setzen Ihnen vielmehr aus Buch der Ruth 1, 16 entgegen: Rede mir nur nicht darein, daß ich dich verlassen solte, und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, und wo du bleibest, da will ich auch bleiben. — Dies sind Worte einer tiefgebeugten Witwe, einer frommen Ruth, welche sie an ihre Schwieger, die Naemi, als sie auf ihre Scheidung drang, ergehen lies. Und wir, die wir uns fast in ähnlicher Lage befinden, wir solten ihr nicht die Worte abborgen und auf uns anwenden? — Wer kann es uns bey unsern gegenwärtigen Umständen verdenken? Sie wenigstens nicht. Nein, Sie thun es nicht, wenn ich sowohl für mich als in Vollmacht zweyer christlichen Gemeinden, Sie an die Stelle einer Naemi und uns an die Stelle

einer Ruth setze, und in unserer letzten Unterredung also anrede: Rede mir nur nicht darein, daß ich dich verlassen soll. — Sind Sie nicht die Naemi, die sich mit gelinden und beweglichen Worten von uns losmachen und uns als eine Ruth zurück zu weisen gedenkt, wenn Sie uns bekannt machen: daß die Zeit Ihres Abschieds vorhanden ist? — Werden wir nicht Waisen, wenn Sie uns als geistlicher Vater verlassen? Werden wir nicht zur Witwe, wenn Sie als ein Mann, der sein Amt treulich an uns verwaltete, nun von uns scheiden? — Wären wir nicht Steinen gleich, wenn wir — — — gleichgültig seyn wolten? — Nein, das können wir nicht; davon überzeugen Sie unsere häufigen Thränen, und das Schluchzen Ihrer gestrigen Zuhörer. Es sind also nicht bloße Scheinworte, wenn ich sage: Rede mir mir nur nicht darein u. s. w. sondern es ist Ernst und wahrer Entschluß. Aber wie kann das seyn, daß wir uns nicht verlassen solten? Daß ihr mit mir gehen und bey mir bleiben könntet, weil es mir ein Gesetz ist, von euch zu scheiden und dem Rufe zu folgen, der mich zu einer zahlreichern Gemeinde bestimmt hat? — So würden Sie mich freylich fragen, wenn Sie nicht ein Gelehrter wären und von selbst verstünden, was ich mit den erwählten Worten sagen wolte; demohnerachtet werde ich Ihnen den Einwurf kürzlich nach meinen Gedanken beantworten.

Es ist freylich an dem, daß Sie uns Ihre leibliche Gegenwart und engere Verbindung entziehen müssen; wir willigen auch darein, weil es die

gött=

göttliche Vorsicht so bestimmt hat, so wehe es uns auch thut. — Gleichwohl werde ich nicht Unrecht thun, wenn ich von dem engern Wortverstand meiner erwählten Worte abgehe und sage: daß wir doch im Geist bey Ihnen seyn können; wie Sie uns versichert haben, daß Sie uns mit Ihrem Gebete nicht vergessen wollen. Scheiden Sie also gänzlich von uns, da Ihr Geist im Gebete noch für uns arbeitet, und sich mit uns beschäftiget? Ist es uns nun nicht leicht, auch unsern Entschluß zu bewerkstelligen? Wenn sich auch unser Geist mit Ihnen beschäftiget, wenn wir auch für Sie beten, wenn wir uns noch an die Wahrheiten, die Sie uns im Namen des Herrn gesagt, fleißig erinnern, unsern Glauben noch daraus stärken, in der Tugend wachsen und — — — so bleibts doch dabey: Rede mir nur nicht darein, daß ich dich verlassen soll. — Auch die Schatten des Todes können uns nicht trennen. — — — — —

Noch Eins habe ich, theurester Herr Magister, zu berichtigen. Es lassen sich nicht nur die Gemeinden für die vielen Segenswünsche, die Sie uns noch gethan, bestens bedanken, sondern sie wünschen auch, daß der Höchste selbige an Ihnen und Ihrer Familie verdoppeln wolle, und gratuliren zu dem Antritt Ihres neuen Amtes von Herzen, und davon sind gegenwärtige Abgeordnete Zeugen. —

Diese Rede, die der Hr. Schulmeister mit vieler Freymüthigkeit hielt, dieser gefühlvolle, zärtliche Auftritt, der mich so unvermuthet überraschte, diese Thränen, welche den Abgeordneten, in denen

 ich

ich meine Gemeinden erblickte, entquollen, und die mir unverstellte Beweise ihrer Liebe waren, rissen mein Herz so dahin, daß ich kaum einige Gegenworte hervorbringen konnte. — Wir trennten uns als Freunde, und ein wechselseitiges Lebewohl stammelte unser Mund aus dem Herzen heraus. — Aber noch an dem Tage meines Abzugs, waren nicht nur meine Beichtkinder thränend um meine Wohnung her versammelt, sondern ein Greiß, und dies Bild bleibt ewig in meinem Herzen, sammelte noch, da ich schon in den Wagen gestiegen war, seine schwachen Kräfte, um mir noch einmal die Hand zu drücken. —

Gewis solche Scenen sind reichlicher Ersatz für alle Mühe, Beschwernisse und saure Tritte, die oft unser Amt mit sich bringt. Unsere Arbeit in dem Herrn ist nicht vergeblich.

Auszüge aus Briefen.

Aus Philadelphia.

Wir Prediger hier in Amerika stehen einzeln und verlassen, und haben es als eine Wohlthat Gottes anzusehen, wenn es uns zuweilen erlaubt ist, einen Knecht des Herrn jenseit des Meers in Sachen, die Gewissen und Gottes Ehre betreffen, zu Rathe zu ziehen. — Der Krieg, der in die acht Jahre allhier gewüthet hat, hat uns dieses Segens beraubt, innerhalb welchem wir nur selten mit Nachrichten

aus

aus Europa erfreut worden, und auf das sichere Ankommen unserer hinaus gesandten Briefe nicht rechnen konnten. — — —

Die guten Absichten der hiesigen deutschen Gesellschaft sehen nur noch wenig Ermunterung vor sich. Es fehlt den Deutschen in Amerika am Verstand und für Sachen des Verstandes an Geld. Dürfte man wohl einmal eine Reise nach Deutschland wagen, um die Sammlung eines Segens zu versuchen, wodurch eine Anstalt für Erkenntnis und Gottseligkeit unter den amerikanischen Deutschen gegründet würde? — — Allenthalben ist allhier Predigermangel, und aus Deutschland läßt sichs ordentlicher Weise nur solche rufen, denen man deutsche Bedingungen vorlegen kann. Verläugnung muß ein hiesiger Prediger im guten Grade gelernt haben. Hier aufgebrachte aber, wüßten denn nun doch von deutschen Herrlichkeiten nichts. Ein guter Grund ist schon von hiesiger Obrigkeit vor etlichen Jahren gelegt worden. — Aber wer wird hier ein Kind dem theologischen Studio widmen, wo alles Kaufmann werden kann? Der Wunsch aller Redlichen allhier geht für einige Unterstützung, etliche arme Kinder ganz frey studiren zu lassen, und für Etwas zur Erhaltung eines Lehrers der Gottesgelahrheit, denn solche hält die hiesige Universität nicht. Und könnte man etwas von solcher Art allhier zu Stande bringen: so könnte das Reich Gottes vielleicht in diesen Gegenden eine Ernte vor sich haben, und die hier herrschende Freyheit für die Freyheit der Kinder Gottes fruchtbar werden. — —

Aus der Herrschaft Sikingen *).

— Aus öffentlichen Nachrichten wird Ihnen bekannt seyn, daß die Reformirten in der Sikingischen Herrschaft Landstuhl, im Jahr 1784 durch eine gräfliche Verordnung die freye Religionsübung und eine zu ihrem Gottesdienst eingerichtete Kirche erhielten. — Aber die Folge lehrt, daß man die Toleranz eben so genau nicht zu beobachten gesonnen ist. In Hauptstuhl starb zu Anfang dieses Jahrs eine reformirte Frau, die der benachbarte reformirte Geistliche auf Ersuchen begraben solte. Er kam, aber wie staunte er, da der katholische Geistliche von Mühlbach, vermöge eines vorgezeigten obrigkeitlichen Dekrets, aller geschehenen Vorstellungen des reformirten Pfarrers und Bitten der Leidtragenden ohnerachtet, die Leiche wegnahm, und sie nach römischen Gebrauch begrub. —

Aus

*) Eben diese mir gegebene Nachricht fand ich nun auch im deutschen Museo, Monath August 1787. Es fragt sich aber dabey doch, in wie weit die gegebene Religionsfreyheit, da ich diese Verordnung nicht gesehen habe, ausgedehnt und bestimmt geworden ist, ob nur auf die ungestörte Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, oder auf alle Aktus ministeriales? Wäre das leztere nicht geschehen, so könnte man daraus noch keine Intoleranz beweisen. Denn es kömmt allezeit auf die freye Entschliessung einer Herrschaft an, wie viel sie gestatten und nachlassen will.

Aus Franken.

Die Titelsucht ist eben so, wie der Durst, im Lottospiel sein Glück zu machen, bey uns zum Verderb mancher Familien sehr eingerissen, und greift immer mehr um sich. Beynah Niemand will sich mehr mit dem bloßen Charakter, den ihm sein Amt, das ihn doch ernährt, giebt, begnügen, sondern man strebt nach Titeln, und stürzt sich darüber in Schulden. Diese Seuche erstreckt sich nun auch schon bis auf die Schulmeister. — Viele von den Herren Geistlichen kaufen sich ohnedem für baares Geld viel sagen sollende Prädikate. — So suchte ein gewisser Schulmeister um den Kantorstitel *) an, und reversirte sich, künftig dafür ein gewisses Quantum von seiner Besoldung fahren zu lassen. — Dieser Titelunfug geht so weit, daß viele Schulmeister schlechterdings nicht mehr Schulmeister heissen wollen, sondern wenn sie nicht weiter können, so müssen sie doch die Kinder blos bey ihrem Zunamen mit einem hochtönenden Herrn nennen, und wehe dem armen Kinde, dessen Lippen einmal das Wort Schulmeister entfährt! — — Aber müßten diese titelgierigen Herren, so wie an manchen Orten, jährlich von dieser Ehre eine gewisse Charaktersteuer, und je höher der Rang ist, desto mehr wie billig, die Abgabe entrichten; so würde sich mancher diese Prädikate verbitten.

*) In Thüringen geht auf den Dörfern der Schulmeister dem Kantor vor.

Doch ich kann Ihnen auch einen schönen Zug eines unserer würdigen Geistlichen berichten. Dieser erlangte bey dem Antritt seines Amtes sogleich einen solchen allgemeinen Beyfall, daß sein Kollege, ein alter aber rechtschaffener Mann, ganz in Vergessenheit und beynah in Verachtung kam. — Aber was that nun der junge biedere Mann? — Bediente er sich dieser Vortheile, um auf das Sinken des alten Lehrers sein Glück aufzubauen? — Nichts weniger als dies. — Er hatte so viel Selbstverläugnung, daß er öffentlich bat, man möchte doch seinen Freund und Kollegen, der so viele Verdienste um die Gemeinde habe, nicht ganz verkennen, sondern ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen und bedenken: daß es ihm eben so ein Ernst sey, Gutes zu stiften, wie ihm selbst. — Gewis ein seltnes, aber edles Beyspiel! —

Aus ***.

— — Ein auffallendes Beyspiel, wie weit die Sportelsucht, wenn sie sich einmal des menschlichen Herzens bemächtiget hat, geht, muß ich Ihnen doch schreiben. Ein gewisser Herr Superintendent erhielt bey einer Kommission vom Konsistorio den Auftrag, nichts als den baaren Verlag anzusetzen. — Nun um doch richtig liquidiren zu können, so setzte er 5 Rthlr. für die verlohrnen Kräfte bey der Expedition an, denn dies war ihm baarer Verlag. Allein er war noch gütig, lies mit sich handeln, und nahm an Statt der 5 Thaler, wie viel glauben Sie wohl?

Sie

— Sie errathen es gewis nicht — Nun so will ichs Ihnen sagen: er nahm 8 Groschen. — —

Auszug eines Briefes aus Naumburg an der Saale, vom 1. Aug. 87.

Der Herr Domprediger Förster zu Naumburg hat sich einem Geschäft unterzogen, welches billig von einem jeden, der sich in ähnlichen Verhältnissen befindet, nachgeahmt werden solte. Da er sahe, daß in dasiger Domschule, über welche ihm die Inspektion anvertraut ist, einige Schüler waren, welche theils durch Armuth, theils durch Mangel an den gehörigen Fähigkeiten verhindert wurden, sich dem eigentlichen Studiren zu widmen, und daher den Entschluß gefaßt hatten, Schulmeister zu werden, so erbot er sich, diesen jungen Leuten wöchentlich einige Stunden unentgeldlich Anweisung zu diesem, für das Publikum so wichtigen und heilsamen Geschäfte zu geben, und hat dieses auch bereits schon einige Zeit fortgesetzt. Er liest mit ihnen die Bibel, erklärt ihnen die Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die darinnen vorkommen, und zeigt ihnen, wie sie daraus nützliche Lehren für Herz und Leben herleiten können. Er erklärt ihnen sein Lehrbuch, *) und sie müssen dann in seiner Gegenwart darüber katechisiren. Und damit sie sich so wohl im richtig Schreiben, als auch im Styl üben, müssen sie ihm je zuweilen Briefe oder Aufsätze bringen.

So

*) Lehrbuch der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri entworfen von M. J. C. Förster. Weissenfels, 1787.

So müssen sie sich auch im Rechnen und in der Musik üben. Bey dem allen aber dürfen sie die eigentlichen Schulwissenschaften nicht vernachlässigen, damit sie, im Fall daß sie Unterstützung erhalten, auch noch die Universität mit Nutzen beziehen können.

NB. Damit man jedoch nicht glauben möchte, als würden auf dasiger Domschule nur Schulmeister gebildet, so ist zu bemerken, daß nur sieben auf derselben vorhanden sind, welche an diesem Institute Theil nehmen, da doch die ganze Anzahl der Schüler sich gegenwärtig auf 90 beläuft. Es werden auf dieser Schule alle die Bücher und Wissenschaften getrieben, die auf den chursächs. Fürstenschulen getrieben werden, und es gehen jährlich immer 6 bis 8, auch oft mehrere junge Leute von derselben mit vielem Nutzen auf die Universität.

Anekdoten.

Melanchthon war einstens auf der Synode zu Torgau wegen der Entscheidung einer gewissen wichtigen Sache sehr niedergeschlagen. — Allein unvermuthet, da eine andere Angelegenheit seine persönliche Gegenwart nothwendig machte, wurde er aus der Versammlung abgerufen. — Nach Berichtigung derselben wolte er nun wieder zurück gehen, aber auf einmal wurde er vor der Wohnung eines Diakonus durch das Gebet einer Mutter mit ihren Kindern aufmerksam gemacht. — Er blieb stehen,

hör=

hörte zu, gieng endlich, da er die Thür offen fand, hinein, und sahe einen Gegenstand, der auf sein Herz die angenehmste Wirkung hatte — denn er fand eine Mutter, die ein Kind säugte, mit einem Knaben und Mädchen, die vor ihr standen; sie betete und hatte in der rechten Hand noch einen Rührlöffel, womit sie das Mittagsessen bereitete. — Der über diesen Anblick gerührte Melanchthon rief darauf aus: o heilige Beschäftigungen — o durch die Wolken dringende Gebete! — Nun wird alles gut gehen — nun sehe ich, wodurch wir siegen werden. — Aufgeheitert und freudig begab er sich nun in die Versammlung zurück. — Luther, über diese unerwartete Gemüthsveränderung betroffen, fragte ihn nach der Ursache, und Melanchthon erzählte ihm den Vorfall, mit dem Zusatz: daß er die besten und glücklichsten Vertheidiger ihrer Sache gesehen habe; Luther solte nur muthvoll seyn, durch diese Gebete werde Gott gewis bewegt werden, ihrem Unternehmen einen glücklichen Ausgang zu schenken und er trog sich auch in seiner Erwartung nicht.

Rösner, der Sohn eines kaiserlichen Obristlieutenants, dessen Geschlecht nachmals in den Adelstand erhoben wurde, war zu Ende des vorigen Jahrhunderts evangelischer Prediger auf einem Dorfe bey Edenburg in Ungarn. Durch Anstiften der Jesuiten erhob sich die bekannte Verfolgung der Protestanten in Ungarn, bey welcher die evangelischen Edelleute ihrer Güter und Bedienungen beraubt,

die

die Prediger unvermuthet überfallen, auf die Galeeren geschikt und bisweilen so behandelt wurden, daß manche den Märtirertod starben. Die Ausführung des Plans wurde heimlich gehalten und wenige konnten entfliehen. Rösner erhielt nun eines Sonntags nach der Predigt von einem katholischen Herrn selbst aus Edenburg, der ihn sehr schätzte, die geheime Nachricht, daß er gegen Abend durch ein Kommando Husaren aufgehoben werden, und sich daher retten solte. Rösner nahm sein weniges baares Geld, seine Frau und Kinder, floh im Vertrauen auf Gott mit Hinterlassung aller seiner Mobilien, und entrann seinen Verfolgern glücklich. Nach vielen gefährlichen Wegen kam er endlich mit den Seinigen zu Breslau und zwar zur Zeit einer ausserordentlichen Theurung an, wo man auch für baares Geld kein Brod bekommen konnte. — Rösner wurde nach einiger Zeit zu einer Predigt aufgefodert, und früh vor der Kirche klagte ihm seine Gattin mit Wehmuth, daß nun der Vorrath von Geld und Speise bis auf so viel Mehl zu einem Muße, welches sie zu Mittag aufsetzen wolte, dahin wäre. — Aber Rösner tröstete sie mit den Worten: Gott habe sie gewis mit den Ihrigen nicht deswegen nach Breslau geführt, um sie da verhungern zu lassen; Gott würde ihnen gewis Brod bescheren. Und was geschah? — Eine Beckersfrau, die die Predigt mit anhörte, wurde, da sie hörte, daß Rösner ein aus Ungarn vertriebener Prediger sey, und bey sich richtig schloß, daß er als Fremdling auch wohl für Geld kein Brod würde haben können,

zum

zum Mitleiden bewegt. — Sie schickte ihm, eben da sich die unglückliche Familie zu Tische setzen wolte, ein großes Brod, und was nun noch das Merkwürdigste ist, von der Zeit an fühlte Rösner mit den Seinigen keinen Mangel mehr.

Ich will, sagte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II. daß die christliche Religion aufrecht erhalten werde, denn sie ist die Stütze des Staats. Wir sind Christen und haben Ursache, Gott zu danken, daß wir es sind. Ich bin tolerant und werde Niemand wegen seiner Meynungen verfolgen; aber auf christlichen Lehrstühlen müssen auch christliche Lehrer seyn. Ich will nicht, daß meine Unterthanen sich zum Aberglauben und zur Schwärmerey hinlenken; aber eben so wenig will ich, daß Freygeisterey und Socinianismus einreisse.

Ein junger Mensch kam zur Beichte und sprach: Nun, gehts brav zu Gelde? — Der Prediger, durch diese Anrede äusserst betroffen, that alles mögliche, um ihm einige gesunde Begriffe vom Beichtgehen beyzubringen; allein entweder Unwissenheit oder Frevel stimmte diesen Menschen so, daß er beym Weggehen noch ein Stück Geld gewechselt haben wolte.

Zu Jeßnitz, einem Städtgen im Dessauischen, wurde in einem Judenhause ein Fisch geschlachtet,

der

der dreymal o weh! geschrien haben soll. — Die Väter der Synagoge versammelten sich, und nach langen Untersuchungen wurde das Resultat herausgebracht, daß dieser Fisch eine menschliche Seele gehabt haben müsse, und also uneßbar sey. Er wurde darauf in eine Schachtel gelegt, und sorgfältig begraben. Ist neue Thatsache in unsern Zeiten, nicht erdichtet.

Nachtrag.

Am 22. Jul. starb zu Dresden Herr M. Johann Gottlob Frenkel, Diakon und Freytagsprediger im 55sten Jahre. Er war zu Oschatz gebohren, wo sein Vater Tuchmacher war. Bezog 1746 die churfürstl. Landschule Pforta, und 1752 die Universität Leipzig. Im Jahr 1759 wurde er als Pastor nach Limbach bey Oschatz und 1779 nach Dresden als Sophienprediger berufen, wo er bis zur Stelle eines Freytagspredigers an der Kreuzkirche rückte. Er hinterläßt von 14 Kindern 3 Söhne und 1 Tochter. Schrieb:

1) De signis scripturae S. miraculis stricte sic dictis aequipollentibus. Lipsiae 1756.

2) Gedanken eines sächs. Predigers über die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu; 1774, und arbeitete an den kritischen Sammlungen.

Ende.



